Christliche Reden

welche von

katholischen Predigern

in

Deutschland

seit dem Jahr 1770

bei verschiedenen Gelegenheiten

vorgetragen worden sind

Als ein

merkwürdiger Beitrag

zur Aufklärungsgeschichte

des

katholischen Deutschlands

---

gesammelt und herausgegeben

von einigen

Weltpriestern.

Viertes Bändchen.

Heidelberg,

in der Pfählerischen Universitäts-Buchhandlung.

1789.

Innhalt.

XIII. Gottseligkeit und brüderliche Liebe. Eine Predigt in der Bittwoche gehalten von Herrn Mathy. (Manuscript.)

XIV. Sittenrede über Matth. 24, 30. auf den letzten Sonntag nach Pfingsten. Von Hrn. Hofpr. Werkmeister.

XV. Predigt über Matth. 5, 10. auf das Fest des h. Vitus. Von Hrn. Prof. Feder zu Wirzburg. (Manuscript.)

XVI, Der wahre Heilige; eine Lobrede auf den h. Benedikt. Von Hrn. Pfarrer Brunner zu Tiefenbach im Reichs-Ritterstifte Odenheim.

XVII. Ueber falschen und wahren Begriff des christlichen Gebeths. Eine Rede auf das Fest der Kirchweihe zu Karlsruhe gehalten von Ebendemselben.

Gottseligkeit
und
brüderliche Liebe.

Eine Rede

über II. Petr. 1, 5—7.

gehalten

in der Bittwoche des Jahrs 1786.

in der

Kirche des Priesterhauses

zu Heidelberg

von

Herrn Mathy,

Weltpriester, der Gottesgelehrtheit Doktor, damaligen öffentlichen Lehrer bey dem Kurfürstlichen Gymnasium zu Heidelberg, itzt Prediger an der Hofkirche zu Mannheim.

(Manuscript.)

Anmerkung.

Als Herr Mathy diese schöne Predigt hielt, lagen viele von Heidelbergs Inwohner, besonders Arme, krank darnieder; er glaubte also, bey dieser Gelegenheit, seinen zahlreichen Zuhörern nichts besseres und schicklicheres vortragen zu können, als wenn er ihnen begreiflich vor Augen legte — Die wahre Gottseligkeit bestehe nicht in vielem Bethen und Singen, sondern in der freudigen Ausübung der Wohlthätigkeit, auf die itzt so manche ihrer kranken uud nothleidenden Mitbrüder den gerechtesten Anspruch zu machen hätten ꝛc. — Immer sollten die Prediger darauf bedacht seyn, ihre öffentlichen Vorträge nach den besondern Ereignissen einzurichten. Die Protestanten wissen alle merkwürdige Vorfälle zum Besten ihrer Gemeinden in ihren Predigten zu benutzen — warum sollen wir sie hierin nicht nachahmen? Vielleicht liegt die Hauptursache, warum die Reden unserer Geistlichen so selten veranlaßt werden, darin, weil viele — wir dörfen sagen, die meisten ihre Predigten nicht selbst ausarbeiten, sondern aus irgend einem guten oder schlechten Predigtbuche — abschreiben und auswendig lernen. Da muß denn die liebe Gemeinde mit dem vor lieb nehmen, was der gedruckte Prediger für diesen oder jenen Sonn- oder Festtag auftischet! Natürlicher Weise werden da die eignen Bedürfnisse der Zuhörer, eingerissene Mängel und Mißbräuche, im Schwange gehende Laster, sonderbare Vorgänge u. d. gl. gar nicht in Anschlag gebracht, und was eben so natürlich ist — von solchen zusammengerafften Predigten kann auch kein Nutzen erwartet werden!

D. H.

Wendet allen Fleiß daran, und verbindet mit eurer Gottseligkeit die brüderliche Liebe 2. Petr. 1, 5. 7.

Gottseligkeit und brüderliche Liebe sind zwey Tugenden, die man oft nur gar zu gerne trennen möchte, und von denen doch eine ohne die andere nicht bestehen kann. Leute, die den Gedanken an Tod und Ewigkeit sehr lebhaft denken, denen die Posaune, die auch unsere Körper wieder in ein neues Leben aufwecket, an Statt daß sie für dieselbe ein harmonischer Hauch des alles belebenden Odems Gottes seyn müßte, schrecklich in die Ohren schallet; solche Leute sage ich, fühlen oft den heftigsten Drang, sich der Gottseligkeit zu wid-

men; man hat es ihnen öfters von ihrer ersten Jugend an und mit Recht gesagt: Die Gottseligkeit nützt zu allem;*) dem Gottseligen wirket jedes zum besten. Ihr Herz ergreift deswegen das erste beste, was sie für Uebungen der Gottseligkeit halten. Das Gebeth ist das vorzüglichste, womit sie sich beschäftigen. Und wie glücklich wären sie, wenn ihr Gebeth den schönen Namen eines christlichen Gebetes im Geiste Jesu Christi und in der Wahrheit seines Evangeliums verdiente! Aber leider! sie bethen nicht das Gebeth, welches ihr Herz bilden, ihren Kräften die gehörige Richtung geben könnte; nicht das Gebeth, welches sie zu den Werken der Gottseligkeit, zur Ausübung eines thätigen Christenthums führen würde. Sie beschäftigen sich mit der äussern Schale desselben, den innern schmackhaf-

*) 1. Tim 5, 8.

ten Kern übersehen sie, weil sie ihn nicht kennen. Sie beschäftigen sich mit den Formeln des Gebethes, ohne es zur Sache des Herzens zu machen. Auf diese verwenden sie oft mehrere Stunden des Tages, die sie ihren Arbeiten und Berufsgeschäften widmen müßten; entziehen sich oft der Gesellschaft der Menschen, entsagen oft den unschuldigsten Freuden, gönnen sich nicht den Anblick der schönen Natur, die ihnen doch die Menge der Wohlthaten Gottes vor Augen bringen sollte. Sie bethen, das heißt: sie beschäftigen ihre Lippen, aber ihr Geist schmachtet in einer Trockenheit, die ihnen schon Ahndung seyn könnte, daß sie die wahre Gottseligkeit verfehlen. Sie verbinden mit ihrer vermeintlichen Gottseligkeit die wohlthätige Bruderliebe nicht, sie schmecken also auch die Seligkeit — das Glück der sanften Beruhigung nicht, welches aus dem Bewußtseyn wohlthätiger Gesinnungen und Hand-

kungen quillt. Die Erkänntniß unsers Herrn Jesu Christi bleibt in ihnen leer und unfruchtbar. Sie sind blind, tappen (nach dem Ausdrucke der Schrift) mit der Hand, vergessen die Reinigung ihrer vorigen Sünden — ihr Herz empfindet weder Friede noch Freude.

Unter Euch m. w. Z. finde ich zwar mehrere Kinder des Lichtes, die in der Erkenntniß des Glaubens fortgeschritten sind; die mit der Gottseligkeit die brüderliche Liebe zum besten der armen und kranken Brüder verbinden. Doch tappen auch noch Blinde unter euch herum, die es noch nicht sehen wollen, daß das Evangelium ein Gesetz der Liebe ist. Ich hielt' es deswegen für dienlich, diesen die Vorschrift des Apostels begreiflich zu machen, überhaupt aber, euch alle in der Wohlthätigkeit zu bestärken, wann ich die Pflicht, von welcher der Apostel redet, die Gottse-

ligkeit mit der brüderlichen Liebe zu verbinden, zur nähern Betrachtung vorlege.

Du, Gott der Liebe! der du Wonne und Glückseligkeit über die Erde in Fülle verbreitest, öfne unsere Augen, rühre unsere Herzen, damit wir es einsehen, schmecken und fühlen, wie süß es ist, mit einem aufrichtigen Herzen vor dir zu wandeln, und mit Gottseligkeit brüderliche Liebe zu verbinden. — —

Wie glücklich müßte jenes Land, jene Stadt seyn, in der man nach den Vorschriften des Evangeliums leben, und mit wahrer Gottseligkeit die Liebe verbinden würde; wo man nach dem vollkommensten Muster der Sittlichkeit, nach dem Beyspiele Jesu, den Werth seines Lebens nach den Wohlthaten schätzet, mit denen man den Gebrechen und Bedürfnissen seines Mitmenschen steuret. Friede und Freude würden da ihre Hütten aufschlagen,

und mitten unter diesen glücklichen Inwohnern weilen, indem alle ihre Wunden geheilet, und alle ihre Schwachheiten hinweggenommen wären. Keine Thräne würde man da in den Augen der Wittwen und Waisen erblicken; weil sich jeder ihres Rechtes annimmt. Keine Stimme der Bedrückten würde sich von da vor den Thron Gottes drängen, noch das Winseln der Schmachtenden, denen es an dem Nöthigen gebricht, die ungestümmen Foderungen der Natur, Hunger und Durst, zu befriedigen, die Blöse des Körpers gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung zu decken. Es würde da nicht der Kranke nach einem kühlende Trunke lächzen, noch der Genesende nach stärkenden Brühen. Der Waise würde nicht vaterlos auf den Gassen herumirren, Preßhafte und Krüppel nicht vor den Thüren hinschleichen; nicht über die Härte des Schicksals klagen, das sie drücket. Alles Elend würde aus

jenen Mauern schwinden, in denen man wahre Gottseligkeit mit der Liebe verbände. An den Mitteln, die zu diesen edeln Absichten nöthig wären, fehlet es nicht: Gott schüttet seinen Segen in Ueberfluß über Völker und Städte aus: jedes Jahr, jeder Tag zeugt uns von seiner Güte. Jedes Gras, jede Staude, jeder Tropfen, der aus der schwülen Luft auf den dürstenden Acker fällt: alles predigt uns von seiner gütigen Förforge für den Menschen; so wie er auch für jedes Geschöpf, das Odem hat, für jeden Wurm seine Nahrung schuf. Bey dem Menschen aber überließ er die Vertheilung dieses Reichthums seiner Tugend. Den Menschen selbst setzte er zum klugen Verwalter in seiner Haushaltung: und dadurch sollte das Band der Gesellschaft, der Liebe unter den Menschen, noch fester geknüpft werden. Derjenige, in dessen Hände der Herr ein größeres Maas seiner Wohltha-

ten legte, sollte sie weislich vertheilen, die seligen Gefühle des Wohlthuns in vollem Mase geniesen; sollte dadurch gleich einem weisen Hausvater zu neuen Wohlthätigkeiten aufgefodert, die klügste Verwendung zum Besten seiner bedürftigen Brüder machen. Jener aber dem weniger, als seine Bedürfnisse fodern, zugetheilt ward, sollte dadurch, daß er von der Wohlthätigkeit seines vermöglichern Mitbruders lebt, zur Dankbarkeit hingerissen werden; Eifer sollte seine Dienstfertigkeit beleben; mit Arbeitsamkeit und treuem Fleise soll er das Beste seines Wohlthäters aufs mögliche befördern. Der Waise sollte in der Liebe des Vermögenden einen Vater, die Wittwe eine Stütze finden. In ihr soll der Kranke Labung, der Sterbende Beruhigung wegen seinen Hinterlassenen, selbst der Abgestorbene sein Grab finden. Mit einem Worte: Gottseligkeit und Liebe sind die Quellen der bürgerlichen Glückseligkeit.

Mit diesen beiden Tugenden wächst, mit dem Verfalle derselben verfällt sie. — Sehet da m. w. Z. die Wichtigkeit dieser beiden Tugenden, die der Schöpfer selbst so in den Plan der menschlichen Glückseligkeit mit den weisesten Absichten verwebt hat, daß unsre bürgerliche Glückseligkeit das Werk unserer christlichen Tugend, und so in gewissem Sinne das Werk unserer eignen Hände ist. Gottseligkeit und Liebe! die Grundfesten des bürgerlichen Glücks: — was könnte ich vortheilhafteres für dieselben sagen, wodurch sie mehr empfehlen, dem guten Menschen näher ans Herz legen? Sie vermindern das Elend, das aus der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter entsteht, und das ohne sie so drückend wird: wo diese aber die Menschen beleben, ganz verschwindet.

Ja — umsonst klagt man über Ungleichheit in Austheilung der zeitlichen Glücksgüter, wenn Gottseligkeit und Liebe

sich unserer Herzen bemächtiget haben; Gottseligkeit, die das Innere des Menschen bereitet: Liebe, die den Bedürfnissen des Mitmenschen steuret.

Hier bemerket Ihr leicht von selbst die vorzüglichsten Eigenschaften der Gottseligkeit, die sie haben muß, wenn sie uns nicht durch Blendwerke äffen, nicht uns selbst hintergehen soll; hier bemerket Ihr die falschen Vorwände, hinter welchen sich der Blinde, der Gottseligkeit ohne Liebe zu besitzen wähnet, zu verbergen; mit welchen er sich selbst zu täuschen pflegt. Es übersteigt meine Kräfte, Euch die wahre Gottseligkeit so in ihrer reizenden, liebenswürdigen Gestalt, wie sie in Gesellschaft der Liebe erscheinet, nach dem Leben zu malen: ich werde zufrieden seyn müssen, Euch dieselbe durch einige Züge kennbar zu machen. —

Die wahre Gottseligkeit ist Vorbereitung zur thätigen Menschenliebe: und diese ist der sicherste Beweis, daß man die Liebe Gottes habe. Wenn jemand sagt: ich habe Gott lieb; und er haßt, verfolgt seinen Bruder, oder läßt ihn im Elende schmachten: der ist ein Lügner; denn, wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt: wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? so spricht Johannes *) der geliebte Jünger des Herrn, und wir haben ja das Gebot empfangen, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll. Es ist ja dieses nach dem Ausdrucke des heiligen Jakobus, das Grundgesetz des Christenthums, das königliche Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das erste und vorzüglichste Merk-

*) 1 Joh. 4, 20.

mal der wahren Gottseligkeit ist also Vorbereitung — Stimmung des Herzens zur thätigen Liebe. Wenn die Gottseligkeit an diesen Stein geprüfet nicht Probe hält, so ist sie gewiß unächt und falsch, ein Blendwerk, das jeder Wind verwehet, jeder Hauch zerstreut, das in den Tagen der Trübsal keinen Trost, keine Beruhigung gibt.

Unter den vom Blendwerke der Gottseligkeit Getäuschten erblicke ich eine unabsehbare Reihe von andächtigen aber unthätigen Christen, deren ganzes Leben ein Lippengebeth ist, das nicht aus dem Herzen kömmt: deren Seufzer nur kläglich über die verruchte, gottlose, böse Welt ertönen, welche vor ihrem ohnmächtigen Hauche nicht weichet, mit dem sie dieselbe vernichten mögten; da sie übrigens unthätige Geschöpfe sind, die nichts zur Belehrung der Irrenden, zur Besserung des Verdorbenen beytragen: da sie nicht thätig

sind, der Armuth zu steuern; der Armuth, die eine Mutter von so vielen Lastern ist; die am Abend auf den Strasen lauert, um mit dem Preise des Lasters ihren Hunger zu stillen *)! Unter ihnen erblicke ich Leute, deren unermüdetes Aechzen schon ein früher Angstschweiß ist, den ihnen der Ruf zu dem allgemeinen Weltgerichte auspresset, weil sie nichts von all dem zu thun gedenken, was sie der Liebe ihres Schöpfers würdig machen könnte. Sie glauben dadurch sich den Himmel zu öfnen, daß sie so inständig um die Einlassung ansuchen; aber nein! Nicht alle, die mit solcher Aengstlichkeit, mit solcher Bebung des Herzens rufen, Herr! Herr! werden in den Himmel eingehen; sondern nur jene, die die Werke thun, die den Willen des himm-

*) Welch ein bedeutender Wink für die Polizey Heidelbergs, und aller großen und kleinen Städte! A. d. H.

lischen Vaters befolgen, wie ihn Jesus befolgte; die Friedfertigen, die Barmherzigen; die den Kranken Labung, den Betrübten Tröstung, den Todten ein Grab gaben; die das Elend, das die Mitmenschen drückt, aufs möglichste zu mindern suchten. — Soll eure Gottseligkeit ächt seyn, soll sie, wie das Gold, die Feuerprobe aushalten, so muß sie Vorbereitung zu diesen Werken der Liebe seyn. Dahin müssen unsere Gebete und Andachtsübungen gerichtet werden.

Hier kann es nicht überflüßig seyn, eine Bemerkung für jene einzustreuen, die so sehr über Zerstreuungen in ihren Gebeten und Andachtsübungen klagen, welche ihnen aus ihren täglichen Hausarbeiten und Geschäften entstehen. Kaum sammeln sie ihr Herz zum Bethen: so stellen sich dieselben gleichsam in der Reihe, ihrem Geiste dar, und rufen ihnen zu: hier sind wir, merke auf uns. Sie meynen nun, das

min-

mindere den Werth ihres Gebethes. Ganz möchten sie so von allem Irdischen getrennt, in der anschaulichen Liebe Gottes schweben, sich so über alles Irdische erheben, wie sich der Adler über den gröbern Dunstkreis erhebet, und da in der heiterſten Luft die Stralen der Sonne trinket. Prüfet euch wohl, ihr gute Seelen, ob ihr darin nicht einem kleinen Irrwahne folget, der euch zuletzt ganz ins Verderben bringen könnte. Wenn ich ein solches von allem Irdischen abgeschältes Gebeth auch als eine höhere Stufe der Vollkommenheit ansehen wollte, so blieb es doch gewiß, daß es nur wenigen gelingen würde, dieselbe zu ersteigen. Bis zu solchen Höhen erschwingen sich nur die Adler, deren Aug die Stralen der Sonne verträgt. Ich sehe dieses vielmehr für eine Schlinge an, in der euch euer eigener Stolz gefangen führt. Diesem Bestreben schreibe ich es zu, daß

eure Gebethe und langen Andachten so wenig zu eurer wahren Besserung beytragen; daß ihr bey all eurem Bethen zank- und rachsüchtige, ehrabschneiderische, lieblose Geschöpfe bleibet, die vielmehr ihren Eigensinn als wahre Gottseligkeit zu pflegen scheinen. Sammelt vielmehr eure Hausarbeiten und Geschäfte in eurem Gemüthe um euch her, da ihr euch in dem Angesichte eures Gottes zu bethen hinstellet; und denket über dieselben nach, wie ihr sie unsträflich verrichten wollet, mit Langmuth und Ergebung, auf daß euer Vater, der im Himmel ist, durch dieselbe gepriesen werde. *) Denket nach über eure eigene Gemüthsstimmung, eure Neigungen und Leidenschaften; denket auf Mittel und Wege, wie ihr dieselben ändern und bessern wollet. Flehet dazu mit einem Seufzer, der Ausdruck eures gebesserten Willens ist, den

*) Matth. 5, 16.

Beistand eures besten himmlischen Vaters an; machet vor ihm die Ordnung eurer Arbeiten für den Tag, die Woche, den Monat, das Jahr; denket in euren Arbeiten selbst öfters an diesen feierlichen Endschluß: dann werdet ihr eure Schwachheiten und Bedürfnisse tief fühlen, dann werdet ihr zu Gott mit den lebhaftesten Empfindungen eures gerührten Herzens ausrufen: "Herr, ich fühle es, daß ich kraft-
"los und elend bin! ach! ich will alles
"mögliche thnn; aber du kennst meine
"Schwachheit; du kannst, du willst mir
"helfen;" — Wünschet ihr nun Barmherzigkeit und Hilfe von Gott; so wisset ihr auch den Ausspruch des Herrn, daß er barmherzig seyn werde denen, die Barmherzigkeit ausüben. Der Arme, der Dürftige ist ein Werk des Schöpfers; er legte den Odem in seine Brust und wollte daß er lebe. Sein Zustand seine Noth fodert Unterstützung und Hilfe.

Er ist ein Mensch wie ich! wir sind Brüder, Miterben desselben Reiches, das Gott bereitet hat denen die Barmherzigkeit üben. Ich will daher diesem Beklemmten Trost, diesem Kranken Erquickung diesem Genesenden Stärkung bringen. Das m. B. könnte so der Inhalt von un-unsern Gebethen seyn; der könnte die Empfindungen unseres Herzens rege machen! das würde ich ein Geberth aus dem Herzen nennen; in diesem würdet ihr die Salbung des Geistes Gottes empfinden; in dieses wird sich nicht leicht eine sträfliche Zestreuung einschleichen, indem es sich mit den Angelegenheiten eures eigenen Herzens beschäftigt. Und so können, so müssen wir irdische Menschen bethen, bis wir diese Hülle von Staub, die unsern Geist noch bis jetzt umgiebt, abgelegt haben. So müssen wir bethen, wenn es eine Uebung der wahren Gottseligkeit seyn soll und eine Vorbereitung zur thätigen Liebe. —

So, wie es für einen jeden insbesondere das Kennzeichen ächter Gottseligkeit ist, wenn sie Besserung seines eigenen Herzens und Vorbereitung zur thätigen Menschenliebe enthält: so ist die Ausübung dieser Liebe, so ist die Wohlthätigkeit eines Menschen der sicherste Beweis daß er wahre Gottseeligkeit besitze. Es ist nun einmal so, daß der Mensch durchgehends zu viel an dem Irdischen klebt, sich von falscher Selbstsucht täuschen läßt, mit dem Zeitlichen geitzet oder es zur Ueppigkeit verschwendet. Nur die wahre Gottseligkeit lehret ihn dieses alles aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Diese führet ihn in die Einsamkeit, stellet ihn vor Gott hin, den Werth des Zeitlichen und dessen Verwendung vor seinem alles durchdringenden Auge zu überdenken und zu ordnen. Hier findet er, daß man auch das Zeitliche nicht ausser Acht lassen dörfe, wenn man unsträflich vor dem Herrn wandeln wolle.

Er entschließt sich eine kluge Eintheilung desselben, nach dem wahren Zustande seines Vermögens und seines Verdienstes, zu machen; damit er vor Gott genaue Rechenschaft von dem ihm anvertrauten Pfunde ablegen könne. Er will nicht um der Mühseligkeiten, die damit verbunden sind, überhoben zu seyn, es in den Staub dahin werfen, und dann selbst andern eine unnütze Bürde werden, die sie mit recht abschütteln; sondern freuen will er sich der Wohlthaten Gottes, mit denen er sein Haus gesegnet hat *). Aus dem Anblicke der

*) Votum paupertatis! — Von der wahren Evangelischen Armuth schreibt der H. Klemens Alexandrinus so schön, so richtig, daß wir uns nicht enthalten können, seine Worte hier beyzufügen. Divitiæ in se sunt indifferentes, sicut corporis vigor et pulchritudo, hæc sunt instrumenta, quibus bene vel male uti possumus, sunt quædam bonorum species, Bona

ganzen Natur wird er davon überzeugt, daß Gott ein Vater der Liebe ist,

temporalia, quorum abundantia divitias efficit, sunt materia necessaria plurium operum bonorum, a salvatore nostro præceptorum, qui si omnibus fidelibus injungeret, bona temporalia relinquere, sibi contradiceret; et profecto Zachæo id non præcepit, approbavit etiam, ut hic mediam illorum partem retineret. Imo vero extrema paupertas in se potius mala est, quam bona, virtutibus obicem ponit, et plurium est causa gravium tentationum, injustitiæ, corruptionis, impudentiæ, dissolutionis, pusillanimitatis et desperationis. Unde scriptura dicit: divitias et paupertatem ne dederis mihi. (Prov. 30, 9.) Itaque haud crude accipiendum præceptum de vendendis omnibus, quæ

der sein Wohlgefallen allein darinn hat, Sättigung für alle lebende Geschöpfe zu

quis habet (wie es die rohen Theologen in der Wiehrlischen Streitsache nahmen!) ſicut nec illud de patre odio habendo. Quomodo enim ſalvator noſter præcipere poſſet, patrem odiſſe, qui jubet et inimicos diligere? id ſolum inculcare nobis intendit expreſſione hac tam vehementi, quod non debeamus Deo præferre perſonas etiam nobis chariſſimas, ſed eas abdicare, ubi id neceſſe fuerit, ad illi adhærendum. Dum igitur divitias renuntiare nobis præcipit, nos duntaxat obligat, ad refrænandas animi affectiones, quas opes de ſe excitant, veluti ſuperbiam, contemptum pauperum, voluptatum carnalium amorem, deſiderium diteſcendi &c. Vir opulentus divitiis rite utens, easque Jobi ad Exemplum perdere paratus, Spiritu vere pauper eſt. — Atque hæc ſunt

verbreiten, und Freudengefühle über diesel- ben auszugießen. Ihn ergötzt der Anblick

(schreibt Fleury diss. 8. in hist. eccles. §. 9.) magni istius sæculi II. Docto- ris principia, modernæ doctrinæ scholasticæ sophismatibus longe superiora- — Das ganze Räsonnement des h. Kirchenlehres, welches vollkom- men mit der Natur der Sache, mit der schlichten Menschenvernunft und dem gesunden Gefühle übereinstimmt, ruhet auf dem hermeneútischen Grundsatze: wenn Paralellstellen sich zu wi- dersprechen scheinen, so muß die dunklere davon also erkläret werden, daß sie einen mit den deutlichern und ausgemachten Stellen harmonirenden Sinn erhalte. Deutlich sagt der Heiland, daß man wohlthätig gegen die Armen seyn müsse; Wohlthätigkeit kann aber ohne zeitliche Güter nicht ausgeübt werden, folglich muß (um den Wider- spruch zu heben) wo von Verachtung und Verlassung der zeitlichen Güter die Rede

der satten Heerde, die auf dem Anger blö=
cket, das Gemisch von allen Gattungen der
Thiere, die die Hand des Herrn aus seiner

ist, die Stelle so verstanden und ausge=
legt werden, daß sie mit den andern be=
steht. ꝛc. —

In der Geschichte der scholastischen Theologie stößt man wirklich auf manche wackere Gottesgelehrte, die laut und bider für die reine Evangelische Lehre sprechen; so behauptet Richard ein Irrländer, der wegen seiner Gelehrtheit auch Erzbischof von Armagh wurde, „Jesus Christus hätte niemals ge„lehrt, daß man freywillig andere um „Allmosen ansprechen sollte, sondern „vielmehr hätte er das Gegentheil ge„lehrt; Niemand hätte das Recht, ein „Gelübde zu thun, daß man stets in „einer freywilligen Armuth leben wolle, „das fodert sogar die Ordensregel der „Minoritten nicht, auch folge das „nicht aus dem Verdammungsurtheile „Alexanders des vierten wider die Er„klärung der theol. Fakultät zu Paris „über diese Materie" ꝛc. Man sehe die gleichlautende Aeusserungen noch anderer Theologen des Mittelalters bey D. J. A.

Fülle nährt. Dieses göttliche Gefühl des Wohlthuns will auch er schmecken. Er bemerket deswegen selbst, oder läßt diejenigen bemerken, welche wegen ihren dringen-

Kramer siebente Fortsetzung von Bossuets Einl. in die Geschichte der W. u. d. K. f. 839 ꝛc. — Heut zu Tage muß sich die Mönchsmoral, die das Evangelium J. Ch. mit so vielen abentheuerlichen Lehrsätzen verunstaltet hatte, in die düstern Höhlen zurückziehen, in denen sie ausgehecket wurde. Die Schulbücher und Disputirsätze, die seit ohngefähr 10 Jahren in unserm lieben kathol. Deutschlande ans Licht getretten sind, beweisen zur gnüge, daß nun auf unsern Universitäten und Gimnasien keine Fanatische Klostertheologie, keine überspannte mistische Aszetick — sondern die Sittenlehre der Vernunft und des Evangeliums vorgetragen wird. Man lese z. B. die Sätze, welche am 9. August 1785. zu Freiburg in Preisgau von H. K. Ruef, Universitäts Bibliothekar und Lehrer der griechischen Sprache ꝛc. vertheidigt worden sind, im deutschen Zuschauer 3. B. 7 H. n. 10. in Schlözers Staatsanzeigen 32. H. A. d. H.

den Bedürfnissen seine Wohlthätigkeit am mehrsten auffodern; diese labt, nährt, unterstützt er. Hier beugt er dem Verfalle einer arbeitsamen Familie vor; dort rettet er die an der Klippe der Armuth scheiternde Tugend, seiner Wohlthaten werden viel, und sein Andenken wird gesegnet. Seine Wohlthätigkeit entspringt aus seiner Gottseligkeit; sie zeuget von derselben, wie die Früchte von der Güte des Baumes zeugen, der sie hervor bringet; eine dieser Tugenden belebt, eine beseelet die andere.

Uud auf diese Art zeigt die Gottseligkeit ihren seligen Einfluß auf das beste des bürgerlichen Lebens: so gepflegt trägt sie dem Staate tausendfältige Früchte, besonders in solchen Zeiten, in denen die Menschheit mit härtern Unglücksfällen heimgesucht wird, wann Mißwachs, Ueberschwemmungen oder dergleichen heftigere Naturerschütterungen einen grossen, oft nur den arbeitsamern Theil der Menschen in Angst und

Noth versetzen — wann Krankheiten wüthen, giftige Seuchen die Luft verpesten, und Elend auf allen Seiten hereinbricht, — da sammlen sich die wahrhaft Gottseligen eine reiche Aerndte des seligsten Vergnügens, das mit dem Bewustseyn Wohlthaten ausgeübet, das Elend seines leidenden Mitmenschen gehoben oder gelindert zu haben, unzertrennlich verbunden ist. — O dieses Vergnügen, das aus der Wohlthätigkeit, das aus guten Handlungen entspringt, dieses allein sollte man glauben, würde solchen Reiz für jeden Menschen haben, daß sie wetteiferten, allen Jammer von der Erde zu verdrängen. Dieses sollte den Grund enthalten, aus dem die besten Anstalten und Verfügungen zum Nutzen der armen Nothleidenden, besonders aber der Kranken, entstünden. Aber leider! verhält sich die Sache bereits noch ganz anders. Das Bestreben einzelner ist noch zu schwach, und findet zu

viele Hindernisse von Vorurtheilen, Irrthum, auch oft geflissenen Ränken, die unübersteiglich sind. Der Gedanke zu öffentlichen Anstalten, die zum Beispiele die Fortpflanzung bösartiger Krankheiten hinderten, dem durch Unglücksfälle in seinem Gewerbe gehemmten Handwerksmanne wieder ins Gelaise hälfen, und so ganze zahlreiche Familien vom Bettelstabe retteten, der Stadt und dem Lande, statt einer unnützen Bürde, arbeitsame Hände gäben, die sich und andere nähren könnten, dieser Gedanke sage ich, der so viel Großes und Edles hat, aber nicht soleicht zur Wirklichkeit gedeihen kann, würde nicht so dringend nöthig seyn, als er es wirklich ist, wenn jeder Vermögende in dem Kreise seiner Familie, Hausgenossen, Handwerker, Nachbarschaft, sich das Vergnügen des Wohlthuns verschaffen, so viel Gutes thun möchte, als ihm möglich wäre. O wie schön würde unsere Stadt umgeschaffen

seyn, wie viele Traurigen würden aufgeheitert, wie viele müßigen Hände nützlich beschäftigt seyn! wie viel Elend würde schwinden vor der Hand der Wohlthätigkeit, die durch Weisheit geleitet wäre! die den Gesunden Arbeit, den preßhaften Labung gäbe! O diesen Geist der Wohlthätigkeit gegen die Armen, besonders die Kranken, könnte ich ihn einem jeden einflößen! ach! Brüder und Schwestern, rührt euch denn der Jammer nicht, der sich vom harten Strohlager in einer schlechten Hütte verbreitet, auf dem Väter und Mütter krank, ausgemergelt, sinnlos daliegen, um welche unerzogene, kleine Kinder um Brod winseln; deren Anblick die letzte Stunde der sterbenden Aeltern mit neuen, nur Vätern und Müttern ganz fühlbaren Schmerzen vergället; wo eure Hand, wenn sie sich zu Wohlthaten öfnete, sanfte Ruhe und Zufriedenheit in diese beklemmten Herzen giesen könnte.

die euch aber, falls sie ohne Trost dahin sterben, den ihr hättet geben können, und geben müssen, vor dem Richterstuhle Gottes anklagen werden! Rühret euch dieser Anblick nicht, um ihn durch Wohlthun zu entfernen: so bedenket doch, wer dann jene sind, zu deren Unterstützung man euch auffodert, und aus Pflicht auffodern muß. Sind es nicht öfters eure Dienstbothen, Hausgenossen, Taglöhner, Handwerker, denen man den Lohn ihrer Arbeit ohnehin so klein zugeschnitten hat, daß sie ohnmöglich einen Pfennig für die Zeit der Noth zurücklegen könnten. Es sind jene, ohne die ihr eure Gemächlichkeit eben so wenig pflegen könnet, als diese ohne eure Unterstützung ihr Leben zu fristen im Stande sind. Denket euch einmal von allen diesen Händen entblöset, die um ein geringes für euch in Thätigkeit gesetzt werden: wo würdet ihr hingerathen? würde euch nicht Elend und Noth bey all eu-

rem Vermögen gleich einem Riesen in eurem eigenen Gezelte überfallen? Und — ihr laßt die beste Gelegenheit unbenutzt vorüberstreichen, euch treue Hände zu euren Arbeiten zu verschaffen; treue, geschäftige Hände, wie ihr sie euch mit all eurem Reichthume nicht erkaufen könnet, wenn ihr ihn nicht in Wohlthaten verändert. Die Dankbarkeit und Liebe dieser Armen, die ihr euch auf diese Art zu gewinnen vernachläßiget, wird an euch selbst gerochen. Und solltet ihr noch gar so weit gehen, daß ihr aus dem Unglücke anderer Vortheile zu ziehen suchet, oder ihnen dasselbe geflissentlich zubereitet: o so mögt ihr wohl dem kurzen Arme des weltlichen Richters entgehen; aber das könnt ihr doch nicht hindern, daß euch nicht euer eigenes Herz, beym stillen Nachdenken vor Gott einer schreyenden Lieblosigkeit beschuldige, daß euch ein jeder, der es sieht, gleich einem mit der Pest geschlage-

nen verabscheue: besonders wenn sich die Zähren von Wittwen oder Waisen wegen diesen euren Ungerechtigkeiten zum Himmel erheben sollten. Ach! da erblicke ich den Menschen in seiner größten Schwäche, welche Thränen verdienet. Da wünsche ich, daß ein so tief Gesunkener doch endlich auf sein unmenschliches Verhalten merke, daß er solche Augenblicke, die ihn zur Gottseligkeit zurück führen könnten, ja nicht unbenutzt vorüber lasse, über sein von der wahren Gottseligkeit ganz entferntes Leben nachzudenken: so wie David bey den Anblicke eines Ruchlosen neuen Antrieb zu seiner eignen Besserung fühlte. Hartherziger! merke auf das Gebeth des Propheten: es ist keine Strafrede, die dich treffen und verbittern soll. Es ist ein Gebeth, das der weise König zu deiner heilsamen Rührung an den Herrn schicket. Bäthe ihm nur im Stillen nach; es wird dich mit dir selbst bekannter machen.

"Herr, mein Gott, so spricht er! lehre
"mich auf mein Ende merken! das Maas
"meiner Tage — wie klein ist es; laß
"mich erkennen, wie vergänglich ich bin.
"Eine Handbreit machst du meine Tage:
"vor dir ist selbst mein Greisen-Alter ein
"nichts! nichts als Hauch ist jeder Mensch,
"nichts als Ohnmacht: und doch verfolgt
"der Mensch ein Schattenbild, macht viel
"Geräusch: sammelt, und wer sich es
"einstens zueignen werde, weis er nicht!
"Und nun, was soll ich hoffen?" Dieses
überdenke: überdenke noch dazu, was dir
Jacobus zu bedenken vorlegt. Ein
Gericht ohne Barmherzigkeit
wird über den ergehn, der keine
Barmherzigkeit geübet hat. Die
Barmherzigkeit aber übersteigt
das Gericht. Durch Ausübung der
Barmherzigkeit, die du bisher zu üben unterliessest, kannst du den schrecklichen Folgen
deiner Hartherzigkeit entgehen.

zu seyn, dem werden die Wege, mit dem Seinigen auf die für den Mitmenschen nützlichste Weise Gutes zu thun, nicht verborgen bleiben. Genießet die Freuden des Wohlthuns, und lasset es jedem an dem bessern Aufkommen des armen Bürgers und Beysassen, an der Verpflegung der Preßhaften und Krüppel, und Erziehung des Waisen unter uns verspüren, daß sie eure gottselige Wohlthätigkeit unterstützet. Amen.

Sittenrede

über Matth. 24, 30.

In

höchster Gegenwart

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

zu Wirtemberg und Teck ꝛc.

gehalten

zu Hohenheim

den letzten Sonntag nach Pfingsten

von

Benedict Maria Werkmeister,

Herzogl. Hofkaplan.

---

1 7 8 4.

Anmerkung.

In dem Journal v. u. f. Deutschland (1sten Jahrgangs, wenn wir nicht irren) ward diese vortrefliche Predigt wegen dem Lobe der Publizität, welches da zum erstenmale von einer kathol. Kanzel erscholl, eingerücket; und wir nehmen sie in unsere Sammlung auf, weil

sie in allem Betrachte ein Meisterstück der Kunst ist. Erfindung, Anordnung der Theile, Ausführung, Beweißgründe, Sprache — alles trägt das Gepräg der Originalität, und zeugt von dem tiefen, philosophischen Blicke des Verfassers, auf den unser kathol. Deutschland mit Rechte stolz seyn darf. — Die Druckfreyheit (nicht Druckfrechheit) hat in unsern Tagen viele warme Freunde, viele gründliche Vertheidiger gefunden: allein ihre Rechte in dem Tempel zu verfechten — und sie mit den Flügeln der Religion zu decken — dieß war einem Werkmeister vorbehalten, diesem würdigen Priester, der durch seine helle Denkensart und edeln Karakter den unwidersprechlichsten Beweis liefert, wie wahre Aufklärung sich mit dem wahren System unsrer Kirche vereinbaren lasse. — Der berühmte Spontanus, Bischof von Pamiers hat in seinen kirchlichen Annalen (An. 1734. n. 18.) zur Rechtfertigung des Geschichtschreibers Guiciardinus, und überhaupt zur Vertheidigung der Publizität eine so treffende Stelle, daß wir sie um der guten Sache, und um mancher Leser willen, bey denen alles, was ein Bischof sagt, weit eher Eingang findet, als wenn es von einem Laien vorgetragen wird — hier beysetzen wollen. Si nonnunquam Principes, aliosve, de quibus scribit, acriter perstringit, non scriptoris, sed eorum culpa id fit, qui acerbam Censuram meruerunt. Quin ipse (scriptor) magis reprehensione dignus esset, si male facta præteriret, quæ manifestata alios sapientiores efficere, et abstrahere potest, ne similia peccent Saltem incusso timore futuræ ignominiæ, juxta illud: nihil est opertum, quod non revelabitur "

D. H.

Alsdann werden alle Zünfte des Landes trauren, und des Menschensohn wird erscheinen, wie im Gewölke des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Matth. 24, 30.

Durchlauchtigster!

Die Vorsicht erscheint niemals in hellerem Glanze, als bey den großen Begebenheiten, Veränderungen und Schicksalen der Völker.

Ein schrecklicher Krieg z. B. zerrüttet das Glück von tausend und abermal tausend Familien; alle Elemente scheinen im Kampfe gegen einander zu seyn; die staunende Menschheit vermuthet weiter nichts, als gränzenlose Zerstörung, und unersetzliches Elend.

Indessen arbeitet die Vorsicht, die von einem Ende zum andern ohne Unterlaß mit Gelindigkeit, wie mit Nachdrucke, wirket, gleichsam in der Stille an einer neuen Schöpfung, und, ehe der erstaunte Mensch diese geheime Umwandlung wahrzunehmen vermag, so steht vor seinen Augen ein noch weit größeres Gut da, als jenes war, aus dessen Trümmern es durch die Hand der Allmacht gebildet worden.

Die Geschichte von dem Untergange des Jüdischen Volkes, die uns Jesus Christus, noch ehe sie sich zutrug, so fürchterlich schilderte, und welche den Innhalt des heutigen Evangeliums ausmacht, ist ein deutlicher Beweis von dem, was ich jetzt gesagt habe. Dieses Volk, das unter den Völkern der Erde so lange Zeit eine so merkwürdige Rolle spielte, dessen Sitten, Religion und Gesetzgebung uns in seinen unsterblichen Denkmälern und Büchern noch

ehrwürdig sind, welch ein tragisches, schauervolles Ende nahm es nicht!

Es wird ein Elend seyn, spricht Jesus, dergleichen die Welt noch nie gesehen hat, und nimmermehr sehen wird! der säugenden Mutter, der schwangern Frau, wird nicht verschont werden. Im Volke selbst werden Irrlehrer, Rottenführer, gegen einander wüthende Partheyen aufstehen, und ihre eigne Zerstörung vollenden helfen. Wie der Blitz vom Sonnenaufgange bis zum Niedergange hinfährt, so wird sie die Ankunft des göttlichen Strafgerichtes überraschen. Dann wird für Judenland keine Sonne des Tages, und kein Mond des Nachts mehr scheinen. Dieses unglückliche Volk wird so zerstört, so zermalmet werden, als ob der Himmel einfallen, und alle Gestirne des Himmels herabstürzen sollten. Wie sich die Adler über einen todten Leichnam setzen, und mit ihren grimmigen Klauen die zerfetzten Stücke nach

allen Gegenden der Erde fortschleppen: so werden die Trümmer dieses Volkes, die wenigen dem Schwerte und der Flamme entronnenen Familien in alle Theile der Welt zerstreuet, und selbst von den traurigen Ruinen ihres Vaterlandes verbannt werden.

Dieß ist fürwahr eine fürchterliche Schilderung! aber welche bis auf den geringsten Zug in Erfüllung gegangen.

Indessen hat die Vorsicht mitten in dieser gräulichen Zerstörung ein neues Gut hervorgebracht, welches seitdem die ganze weite Welt verändert, und in allen ihren Theilen vervollkommnet hat. Die Zerstörung Jerusalems ist der glänzendste Zeitpunkt von der Ausbreitung des Christenthumes, dieser wohlthätigen Religion, die das Angesicht der Erde erneuert hat. Dann fielen auf einmal die gewaltsamen Hinternisse, die Sturmwinde der Verfolgung, hinweg, die diese keimende

Pflanze, bey ihrem Entstehen, selbst auf ihrem Mutterlande auszuhalten hatte. Dann fühlte die Gemeinde der Gläubigen, daß ihr Vaterland die ganze Welt sey, seitdem der Mittelpunkt ihrer ersten Versammlungen, Jerusalem, sein Daseyn verloren; dann sonderten sich die letzten Schlacken des Judenthumes von der Religion Jesu ab; oder vielmehr die kindische Anhänglichkeit der Judenchristen an ihre vormalige Mutterreligion verlor ihre letzte Stütze! dann erschien der göttliche Lehrer, Jesus, in seiner ganzen Herrlichkeit, mit dem ganzen kraftvollen Eindrucke seiner Lehre vor dem Menschengeschlechte: der tiefe Blick seiner Vorherverkündigung erfüllte die Gemüther mit Bewunderung, und den man ehmals als einen unbedeutenden Mann verwarf, diesen verehrte man jetzt als den größten Weisen, als einen durch die Erfüllung seiner Weissagung verklärten Sohn des Allerhöchsten! dann giengen seine Bö-

then mit neuem Muthe unter die Völker aus, das Reich der Sittten und der menschlichen Glückseligkeit, dieses ächte Reich des Messias, zu gründen; dann erscholl die Posaune des Evangeliums mit weit stärkerem Schalle an allen Enden der Welt, und lud die Menschen zu der geheiligten Religion der Liebe ein, die den Unterschied der Nationalgottesdienste und den Haß der Völker aufheben, alle Menschen zu Brüder umschaffen, und die Welt zum Aufenthalt einer einzigen großen und glücklichen Familie machen sollte.

O wie anbethungswürdig, wie höchstwohlthätig, meine Brüder, ist nicht die Vorsicht in allen ihren, auch verschlungensten Wegen! wie ganz über alle Erwartung des blöden Menschensinnes sind nicht ihre herrlichen Werke! Wie schön die Aussichten, die sie auf Scenen voll Schreckens folgen läßt, und wie bezaubernd die neue

Ordnung, die sie aus einer alten Zerrüktung erschafft!

Es ist kein Uebel, welches sie nicht zum Ecksteine eines neuen Gebäudes von Glückseligkeit zu benutzen wüßte; aus jedem Tode, aus jeder Fäulniß entsteht tausendfaches Leben; selbst das sittliche Böse, die Sünde, ist in der Schöpfung nicht ohne gute Folgen. Wir sehen zwar dieses nicht allezeit ein; allein aus dem, was wir zu sehen Gelegenheit hatten, müssen wir schließen, daß ein allweises und allgütiges Wesen, in jedem andern uns unerforschlichen Falle, ein Gleiches hervorzubringen vermag.

Dieß ist es, wovon ich sie heut unterrichten werde. Ich fühle aber den weitschichtigen Umfang dieses Gegenstandes zu sehr, als daß ich ihn in einer einzigen Unterredung vom Grunde aus behandeln, oder erschöpfen zu können, glaubte; ich werde also nur einige allgemeine, aber viel-

leicht nicht genug bemerkte Anstalten Gottes gegen das sittliche Böse nahmhaft machen. Sie werden daraus erkennen, wie sehr Gott der Sünde sowohl durch uns selbst, als durch andere Menschen widerstehe; und wie wohlthätige Einrichtungen er sowohl in unserer eignen Natur, als in der ganzen menschlichen Gesellschaft getroffen, um sogar aus dem Bösen viel und mancherley Gutes heraus zu ziehen; in unserer eignen Natur, durch die Stimme des Gewissens, in der ganzen menschlichen Gesellschaft, durch die Stimme des öffentlichen Tadels! diese zwey Punkte werden den Innhalt, und die Eintheilung meiner heutigen Predigt ausmachen.

Der Unterricht, den ich jetzt vortrage, soll uns aber, meine Brüder, nicht nur dienen, um uns bey dem vielen Bösen, welches in der Welt geschiehet, über die göttliche Vorsehung zu beruhigen;

sondern auch um uns zu zeigen, wie wir selbst als Nachahmer der Gottheit, als Werkzeuge der Vorsicht, aus dem Bösen Gutes hervorzubringen, fähig seyn können.

Erster Theil.

Unter einem guten Gott, woher kömmt das Böse? Besonders das sittliche Böse? Diese Frage hat, seitdem man anfieng zu philosophiren, unzählige Köpfe beschäftiget und verwirret. Indessen, meine Brüder, ist diese Frage vielleicht nicht so schwer zu beantworten, wenn man ihrer Auflösung nur etwas ruhiger nachdenken will.

Man gesteht allgemein zu, daß der Mensch ein weit vollkommneres Geschöpf, als alle übrige Geschöpfe des Erdbodens, sey; und worinn besteht denn dieser Vorzug? Hauptsächlich in zwey Stücken; in einer größern Erkenntniß, und in dem freyen Willen.

Da nun der Mensch das vornehmste Geschöpf dadurch geworden ist, daß er zu einer weit größern Erkenntniß, als andere Thiere gelangen, und daß er sich nach seinen eignen Einsichten richten, das heißt, frey handeln kann; so sind ja Vernunft und Freyheit Gaben der Vorsicht, die ihr zur Ehre gereichen, und den Dank der Menschheit verdienen.

Allein diese Gaben sind, sie mögen auch noch so vortreflich seyn, dennoch eingeschränkt! es giebt kein Geschöpf, welches eine unendliche, durchaus untrügliche Wissenschaft zu besitzen fähig wäre; und es giebt keinen Menschen, welcher in dem Gebrauche seiner Freyheit immer das Scheingut vom wahren Gute zu unterscheiden, folglich bey seinen freyen Handlungen jedem Fehltritte vorzubeugen im Stande wäre! der Gerechte selbst strauchelt manchmal*), und wer sich getraut zu

*) Sprüchw. 24, 16.

sagen, er habe niemals gestrauchelt, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in seinen Worten *). Also mußte Gott entweder dem Drange seiner ewigen Güte widerstehen, und den Menschen nicht erschaffen; oder wollte er sich gegen ihn wohlthätig bezeugen, ihm zum Genusse des Daseyns verhelfen: so mußt er ihn, seiner Natur gemäß, unvollkommen erschaffen.

Wenn man daher fragt: unter einem guten Gott woher kömmt das Böse? so könnte man eben so wohl fragen: unter einem allmächtigen Gott, woher kömmt die Unvollkommenheit, die Eingeschränktheit der Geschöpfe? will man denn haben, daß Gott nur Götter erschaffe? mußte nicht das, was erschaffen werden sollte, geringer als der Schöpfer seyn? und wenn es geringer war, so war es eingeschränkt, es war unvollkommen, es konnte für empfindende Geschöpfe die Quelle des Bösen

*) 1 Joh. 1, 8.

seyn! das Gute kömmt also von Gott, und das Böse kömmt daher, weil das, was erschaffen ist, nothwendig unvollkommen ist.

Man hat den guten Gott noch nicht angeklagt, daß er das Feuer hervor gebracht hat, ob es uns gleich zufälliger Weise brennt und Schmerzen verursachet. Ohne dieses wohlthätige Element, von welchem wir Licht und Wärme, von welchem alle Pflanzen und Früchte Wachsthum erhalten, was wäre die Erde? wie kann man denn den Schöpfer anklagen, daß er uns Vernunft und Freyheit mitgetheilet hat, Eigenschaften, aus deren Mißbrauche zwar das sittliche Böse entsteht; allein, deren guter, und gewiß allgemeiner Gebrauch uns über so viel Millionen Geschöpfe erhebt, und uns in der Kette der Geschöpfe zu einem so glänzenden Gelenke macht?

Aber nicht genug. Die Güte Gottes wird noch mehr dadurch gerechtfertiget,

daß sie selbst aus dem Bösen, welches die Unvollkommenheit der Geschöpfe nach sich zieht, ein neues Gut hervor bringt; — und hier gehen wir eigendlich in unsern Gegenstand ein! die Sünde selbst wird in der Hand des guten Gottes ein Keim des Guten für die Zukunft; und durch uns selbst, gerade da wir sündigen, wirket er dieses Gute!

Was ist die Sünde anders, als der unglückliche Entschluß, den wir in einem betrübten Augenblicke fassen, etwas zu thun, was wir selbst als Unrecht erkennen? Aber sehen sie, meine Brüder, dieser Entschluß ist kaum ausgedacht, kaum aus der dunklen Tiefe unsers Herzens hervor gegangen, so wird er die erste Grundlage eines großen Gutes, des Gewissens, das uns Vorwürfe über das Böse macht, und uns zu Bereuung, und Wiedererstattung desselben anspornet. Ich will Unrecht thun, spricht der Sünder, und sündigt! Das

Gewissen faßt diese Worte auf, und wiederholt sie unaufhörlich, und fügt noch den Schluß hinzu: also schändest du deine Natur! also verletzest du deine Pflicht! also machest du dich in den Augen des heiligsten Gottes strafwürdig! Da nun Gott die Stimme der Sünde und die Stimme des Gewissens so enge verknüpfet hat, so kann keine ohne die andere entstehen, und der Vorsatz, Böses zu thun, so bald ihn das Gewissen wiederholt, wird für den Sünder selbst ein Antrieb, die Schändlichkeit dieses Vorsatzes einzusehen, seine Uebelthat zu bereuen, und durch ein künftiges Gut den Folgen desselben zuvorzukommen. So, o mein Gott, machest du die Sünde selbst zur Quelle des Guten, und läßt die Triebfedern der Ordnung und der sittlichen Schönheit, selbst aus der Zerrüttung menschlicher Neigungen und Leidenschaften, wieder hervor gehen.

Leute ohne Religion haben zwar be-

haupten wollen, das Gewissen sey nur eine Folge der Erziehung, und das Geschrey desselben sey eine künstliche Sprache, die die Menschen der Jugend einpflanzen, um sie desto leichter zu leiten, wohin sie wollen. Allein es ist dieß ein falscher Satz, dessen Ungrund jeder mittelmäßige Kopf einzusehen vermögend ist. Das Gewissen ist ein Vernunftschluß, in welchem wir das Gesetz und unsere Handlungen zusammen halten und vergleichen, und daraus den wichtigen Schluß ziehen, daß wir recht, oder unrecht gehandelt haben, daß wir strafwürdig, oder nicht strafwürdig sind. Das Gewissen ist also ein unzertrennlicher Gefährte der Vernunft und der Freyheit; selbst der Knabe fühlt schon die Stimme dieses geheimen, aber strengen Beurtheilers, ehe er ihn noch mit seinem Namen zu nennen weiß. So wenig wir uns enthalten können, zu sagen, daß die Sonne da ist, wenn es Tag ist; eben so wenig können wir uns entbrechen,

zu sagen, daß wir strafwürdig sind, wenn wir gesündigt haben. Nicht die Erziehung, die Natur dringt uns dieses Bekenntniß ab; und so bitter es ist, so ist es doch das erste Heilungsmittel der Sünde, welches aus der Wunde selbst wächst, die es heilen soll, und zugleich von der Weisheit und Güte des Urhebers unserer Natur zeugt.

Ja, meine Brüder, worüber wir nicht wenig erstaunen müssen, das ist dieses, daß, so oft wir neuerdings sündigen, das Gewissen, dieses Heilungsmittel des Lasters, eben so oft einen Zuwachs seiner Kraft und seines Eindruckes auf unsere Seele gewinnt; jede Sünde ist gleichsam ein neues Gewicht, welches unser Herz drückt, ängstiget und zur Reue auffodert, und diese Auffoderung wird, je öfters die Sünde wiederholt worden ist, in nicht ganz verhärteten Gemüthern manchmal so stark, daß sie selbst die Neigung zur Sünde übertrifft, und den Sünder wirklich zum Guten mit größerer Kraft

fortstößt, als ihn die sündhafte Neigung zum Bösen zog.

Es ist wahr, das Gewissen ist nicht immer stark genug, einer herrschenden Leidenschaft, einer langwierigen, tief eingewurzelten Neigung, das Gleichgewicht zu halten; allein wenn es das Laster nicht ganz aufheben kann, so mäßigt, so schwächt es doch die Herrschaft desselben, indem es die Liebe dazu verbittert; so thut es doch seinem schnelleren Wachsthume Einhalt; so verhindert es doch viele kleine und große Ausbrüche desselben; so führt es doch den Sünder von vielen andern Irrwegen, Ausschweifungen und Thorheiten zurück; so flößt es ihm doch Muth zu kleinern Siegen ein, und bereitet dadurch sein Herz zu größern Kämpfen vor. Auf allen diesen Wegen vermindert es doch schon die Summe des Bösen gar sehr!

Es ist wahr, das Gewissen, so stark es auch an die eiserne Brust des Sünders

anschlägt, kann doch nicht immer eine ganze Umwandlung seines Lebens auswirken; allein wenn es gleich hiezu zu schwach ist, so bringt es doch durch seine rastlosen Schläge in der erschütterten Seele vielerley anderes Gute hervor. O, zu wie vielen Wiedererstattungen, Wohlthaten, Beobachtungen einzelner Pflichten, versteht sich der Sünder nicht, um nur einigermaßen dem Geschrey seines unstillbaren Gewissens Folge zu leisten! wie sucht er sich nicht wenigstens von solchen Verbrechen frey zu machen, die ihm weniger Ueberwindung kosten, als die Tyrannin seines Herzens, seine Hauptleidenschaft! wie geneigt ist er nicht, auf einer andern Seite durch ehrwürdige und verdienstvolle Handlungen zu ersetzen, was er auf seiner schwächern Seite zu leisten, sich ohnmächtig fühlt! Auch das ist Gutes! auch das vermehrt die Summe des Guten! es entschuldiget zwar den Sünder noch immer nicht; aber über die Wege der Vor-

sicht, die den Sünder und die Sünde duldet, verbreitet es ein günstiges Licht!

Sehen sie also, meine Brüder, wie vortrefflich Gott unsere Natur eingerichtet hat; wie sehr diese Einrichtung seiner Güte und Weisheit zur Empfehlung dient: Gott konnte aus uns keine Götter machen; er machte uns also so gut, als wir seyn konnten; aber doch immer beschränkt, unvollkommen; durch diese Pforte der nothwendigen Unvollkommenheit trat die Sünde in die Welt; aber diese Sünde, obgleich eine häßliche Mutter, gebahr eine gute Tochter, das Gewissen! welches den Sünder zur Tugend wieder zurück ruft, von welcher ihn die Sünde abgelenket hat. So brachte Gott aus dem Bösen, das wir thun, durch uns selbst, die wir es thun, wieder Gutes hervor.

Jedoch lassen sie uns nun sehen, wie er aus unsern Sünden, auch durch andere Menschen Gutes herauszieht.

Die ganze Natur kämpft gegen das Böse, und Gott hat allenthalben Kräfte ausgetheilt, um seinen Fortschritten Maaß und Ziel zu setzen, und die Glückseligkeit unvollkommener Wesen mit der möglichst kleinen Last ihrer Unvollkommenheit zu beschweren.

Wäre es auch, daß der Ruf des eignen Gewissens nicht gegen uns zeugte, nicht uns selbst verdammte, nicht unser Lehrer und Rathgeber würde; o! so würden doch die Menschen nicht aufhören, uns zu verdammen, und die dringensten Vorwürfe zu machen! Es ist eine wohlthätige Einrichtung in der Menschheit, ob sie gleich bey einigen Menschen bis zum Laster ausgeartet ist, daß uns jede Thorheit anderer Menschen so gleich auffällt, und daß wir das Böse, wo wir es finden, ohne Unterschied der Personen und des Standes, zu rügen geneigt sind. Das Laster, indem es vor den

Augen einer zahlreichen und höchst reizbaren Gesellschaft erscheint, — erscheinen muß, erreget solchergestalt den öffentlichen Tadel gegen sich, und setzet also sich selbst einen Damm entgegen, den es nur selten zu durchbrechen Kraft genug hat. Es zeigt in der That von einer großen Gesundheit des Menschengeschlechtes in seiner moralischen Natur, daß es jede, auch kleine Unordnung, jede widernatürliche Bewegung in einzelnen Gliedern fühlt, und sie zu heben sich bestrebt. Das Böse, da es immer sein eigner Verräther wird, kann zu keiner vertraulichen Gemeinschaft mit dem Menschengeschlechte kommen; was unserer Aufmerksamkeit so gleich auffällt, kann nur eine Seltenheit seyn, und was, so bald es sich zeigt, verabscheuet wird, kann nicht zu Kräften gelangen.

Wäre es auch, daß sich ein Mensch selbst nicht kennte, das Böse seiner Handlungen aus Irrthume nicht einsähe; so werden es

doch andere einsehen, und zur beschämenden Schaue ausstellen. Man wird ihm die Absichten einer jeden Handlung getreulich zergliedern, und in ihre wahre Gründe zerlegen; man wird jeden Grad seines Lasters wiegen, und ihm das verdiente Brandmaal des Tadels aufdrücken; man wird ihm ohne Nachsicht die leicht kenntliche Hülle abstreifen, die er als Betrüger, oder als Betrogener trägt; kein günstiger Schein kann das allgemeine Urtheil blenden. Auch hier müssen wir die Vorsicht anbethen, und bewundern! das Böse beleidigt aller Menschen Gefühl; die Verschiedenheit der Temperamente, der Neigungen, der Zuneigungen und Abneigungen, der Tugenden u. s. w. schärfet dieses Gefühl, und läßt es nie in allen Menschen zu gleicher Zeit schlummern. Der Sanftmüthige fühlt und verabscheuet die Ausbrüche eines unbändigen Zornes, der Mäßige die Unordnungen der Schwelgerey, der

Geschäftige das Verderbniß der Trägheit, der Gerechtigkeitliebende die schwarzen Schleichwege des Unrechts. Der Bösewicht unterläßt dann viel Böses, weil er Böses gethan, und weil dieß Böse den bessern Theil der ihn umgebenden Menschen empört; er wirft dem öffentlichen Tadel, so zu sagen, ein Stück seines Lasters, als ein freywilliges Opfer, vor, um den Ueberrest zu retten, und sich der Tugend wenigstens zu nähern, mit welcher er sich noch nicht aussöhnen will.

Mit der Stimme des gesellschaftlichen Tadels vereinigt sich die Feder des Schriftstellers, und bekämpft so gar das Böse, das in der Ferne geschieht; und verbreitet Empfindungen des Abscheues vor dem Laster selbst in Gemüthern, zu welchen der Eindruck des Lasters nicht kam; auch die Buchdruckerey ist eine Anstalt Gottes zur Verfolgung und Minderung der Laster, indem sie den öffentlichen Tadel bis ins

Tausendfache vervielfältigen kann. Sie hat auch, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, die grausamsten Laster in unserem Welttheile seltner gemacht, und diesen Zustand der Barbarey gemildert, in welchem unsere Väter sich bald als Sklaven, bald als Tyrannen, darstellten.

Hierin besteht aber noch nicht alles Gute, welches die Vorsicht aus unseren Sünden durch andere Menschen zieht.

Sie selbst, diese Menschen, werden dabey im Guten gestärkt! Die Betrachtung unserer Fehler erneuert in ihnen den Abscheu vor ähnlichen Vergehungen; wer anderer Fehler tadelt, wem sie auch nur auffallend sind, der erinnert sich an die Regeln des Rechts, der Billigkeit und des Anständigen; der prägt sich dieselbe, vermöge dieser gefühlvollen Erinnerung, tiefer ins Herz; der verstärkt eben darum die Beweggründe der Tugend in sich und allen denen, die ihn anhören; der erwecket sich und

und andere zu mehrerem Nachdenken, zu größerer Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten; und hilft solchergestalt die Reizungen der Thorheit durch das Anschauen der Thorheit selbst besiegen. O, meine Brüder, wie viele kluge Maaßregeln hat nicht das Bemerken einer einzigen Thorheit unter uns nach sich gezogen! wir würden sie übersehen, vernachläßigt haben, diese Maaßregeln, wenn uns nicht eine auffallende Thorheit unserer Nachbarn aufmerksam darauf gemacht hätte. Ein Beyspiel der Sünde und der bösen Folgen, die sie nach sich gezogen, hat auf ganze Geschlechter und Jahrhunderte gewirkt; und das Gift, an welchem Einer fiel, ist das Gegengift für unzählige andere geworden.

Es herrschet also in dem Menschengeschlechte eine Art von öffentlichem Gewissen, der öffentliche Tadel! welcher, wie das innere Gewissen durch die Sünde selbst er-

zeugt, gegen die Sünde kämpft, und sowohl in dem Sünder, als in andern Menschen, die um ihn sind, viel Gutes hervorbringt. Ja, meine Brüder, ich getraue mir zu sagen, daß die Klagen über moralisches Uebel, über die Verdorbenheit einiger Menschen, nicht Zeichen der Verschlimmerung des Menschengeschlechts in diesen so genannten letzten Zeiten, sondern Merkmale und so gar Triebfedern seines Fortschreitens zu höherer Vollkommenheit sind. Würde der Mensch kein moralisches Uebel in sich fühlen, so würde er die Gränzen seiner Vollkommenheit nicht wahrnehmen; es würde sich in ihm keine Gewissensstimme hören lassen, und so würde er auch keinen Antrieb, besser zu werden, in sich fühlen; würde die bürgerliche Gesellschaft die Mängel, die Abweichungen einzelner Glieder von den Regeln des Rechts und der Tugend nicht wahrnehmen, nicht zu ahnden geneigt seyn: so würden sich bald

die Begriffe von gemeinschaftlicher Glückseligkeit verlieren; die Unordnungen würden über Hand nehmen, und, wo käme alsdann die Kraft her, die ihnen widerstehen, wo der ewige Trieb her, welcher die Geschäfftigkeit der einzelnen Glieder zur Vervollkommnung ihres besondern und gemeinschaftlichen Zustandes unterhalten sollte?

Der Mensch, obgleich unvollkommen seiner Natur nach, ist kein Schandfleck des Weltalles! Er hat das lebhafteste Gefühl seiner und fremder Thorheiten, Irrthümer und Schwachheiten. Sie werden ihm von innen durch die Vorwürfe des Gewissens, und von aussen durch den Tadel der Nachbarn unaufhörlich vors Gemüthe gestellt! dieß ist der Ursprung unserer Klagen über das Böse; aber auch unserer Besserung, und unseres Bestrebens nach höherer Glückseligkeit.

Die Sünde liefert sich selbst, dem Gewissen und dem Publikum zur Anklage;

und befördert hiemit ihre eigene Zerstörung. Hierin liegt eine große Schönheit der unvollkommenen Natur des Menschen; und hierin zeig sich eben die Weisheit des alles vorsehenden Gottes, welcher aus unsern Sünden, sowohl durch uns selbst, als durch andere Menschen, eine Menge des Guten hervor bringt.

Beschluß.

Ich habe dieß bisher nur aus allgemeinen Betrachtungen gezeigt; wie? wenn wir jetzt einzelne Begebenheiten zergliederten, und die große Summe des Guten berechneten, welches aus einer einzigen Lasterthat manchmal geflossen ist?

Joseph wird von seinen Brüdern verkauft! aber, welche gesegnete Folgen wußte der Allweise aus dieser schwarzen That über Aegypten, über die benachbarten Völker, und selbst über die Verräther, zu leiten?

Jesus wird gekreuziget! Rache war das Laster, welches ihm den Tod bereitete; aber wie heilsam war dieser Tod, nicht nur für eine Provinz! — für die Welt selbst? welches Wachsthum des moralischen Guten war der Erfolg davon?

Lucretia wird geschändet! sie stößt den Dolch in ihre eigne Brust; und mit dem Blute floß die Freyheit Roms, das Glück eines ganzen Volkes, auf Jahrhunderte aus ihrer Wunde!

Die abscheulichste Unzucht hat die milden Stiftungen gefühlvoller Seelen erwekket, um den Verheerungen des Wohllustgiftes Einhalt zu thun!

Die Nachlässigkeit eines Weibes, welches der gebärenden Mutter den Verlust des eigenen Lebens, und des Lebens ihrer unglücklichen Frucht zuzog, hat die öffentliche Empfindlichkeit gereizet, und Maaßregeln veranlasset, die Tausenden das Le-

ben sicherten, und die Beschwernisse der Geburt erleichterten.

Jedoch wohin würde uns auch nur eine flüchtige Uebersicht einzelner bösen Handlungen führen, wenn wir das Gute namhaft machen wollten, das sie nach sich gezogen?

Lassen sie uns also heute bey der einzigen Betrachtung, die wir bisher vor uns gehabt haben, stille stehen! Aus jedem Bösen, aus jeder Sünde, entsteht schon im Allgemeinen etwas Gutes! von innen zwar das Gewissen, von außen aber der Tadel der Menschen! beyde widerstehen der Sünde; beyde befördern das Wachsthum der Tugend.

O möchten wir doch die heilsame Stimme des Gewissens immer ruhig anhören! möchten wir diesen zwar etwas beschwerlichen, aber aufrichtigen Freund nach Gebühr verehren, und seine Verweise mit freundlicher Treuherzigkeit aufnehmen!

Die Stimme des Gewissens ersticken, heißt eben so viel, als den Saamen des Guten zertretten, welcher so gar auf dem Felde des Lasters wuchs; es heißt eine doppelte Aernte zerstören!

Möchten wir immer auf den Tadel der Menschen aufmerksam seyn, selbst wenn ihre Absichten dabey nicht rein genug sind, und die Art, ihn vorzutragen, gegen die Regeln der Liebe streitet. Die Stimme des Volkes ist gar oft die Stimme Gottes! Sie ist ein getreuer Widerhall des Bösen, das wir thun; sie predigt uns Besserung, indem sie unsere Verderbnisse aufdecket, und ist selbst eine gute Frucht des Bösen.

Wir sollen zwar das Gute, das wir thun, nicht darum, wenigstens nicht darum allein vollbringen, damit wir die öffentliche Stimme des Beyfalls rege machen; aber der Tadel darf immer auf unsere Besserung Einfluß haben, so wie

er aus unserer Verschlimmerung entstanden ist.

Auf solche Weise werden wir uns als wahre Nachahmer Gottes, als würdige Diener der Vorsicht, beweisen, und wie sie, Gutes aus dem Bösen, und vielfaches Gute erschaffen. Amen.

Predigt

über Matth. 5, 10.

auf das Fest

des

heil. Märtirers Vitus

zu

Oellingen

bey Aub, im Wirzburgischen,

gehalten

von

Herrn Doctor J. M. Feder

öffentlichen Lehrer der Theologie und der orientalischen Sprachen an der hohen Schule zu Wirzburg.

1788.

(Manuscript.)

Anmerkung.

Wir freuen uns, von dem vortreflichen Herrn Pr. Feder zu Wirzburg auch in diesem Bändchen wieder eine (noch ungedruckte Rede liefern zu können, welche ebenfalls als Muster einer guten und wahren Lobpredigt unsern Lesern gewiß sehr willkommen seyn wird. — Deutlichkeit des Vortrags, Gründlichkeit, Popularität (eine ganz vorzügliche Gabe des würdigen Herrn Professors) gesunde, trostvolle, herzliche Moral, Feinheit und Kraft des Ausdruckes — sind unverkennbare Züge, welche diese schöne und lehrreiche Predigt auszeichnen, und, was wir vordersamst anrühmen müssen — die bekannten Exegetischen Kenntnisse des Hr. Pr. leuchten überall aus derselben hervor. Der Predigtext ist hier nicht ein bloses Motto, wie er es bey so vielen katholischen Predigten ist, sondern Hr. F. bearbeitet seinen Text, parafrasirt — erklärt ihn, und so erhebt sich denn seine Rede zur Würde einer Homilie, so predigte denn Hr. F. wie die ältern Kirchenväter mit so viel Segen gepredigt haben, und wie nach dem Wunsche aller einsichtsvollen und redlichen Katholiken, wieder allgemein in unserer Kirche gepredigt werden sollte. — Wir bringen hier dem Herrn Prof. Feder unsern öffentlichen Dank für das gütige Versprechen, welches er uns gethan hat, unser Institut auf alle Weise zu unterstützen. Allerdings können wir uns schmeicheln, aus Franken und besonders aus der Gegend von Wirzburg nach und nach merkliche Beyträge zu erhalten, da der Erhabene Fürstbischof sich die Bildung der Seelsorger so sehr angelegen seyn läßt, und da das Lehramt der geistlichen Beredsamkeit dem durch seine ausnehmend gut geschriebene Abhandlung: (von der Welt- und Menschenkenntniß des Predigers,) rühmlich bekannten Herrn Pr. Andres übertragen ist. D. H.

Selig sind diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden: denn ihnen gehört das Himmelreich. Matth. 5, 10.

In diesem, durch die weisen Anstalten und großmüthigen Opfer eures gegenwärtigen Herrn Seelsorgers erneuerten, so herrlichen, so glänzenden, so ganz zur Erweckung der Ehrfurcht gegen Gott eingerichteten Tempel, haben wir — Einheimische und Fremde — uns versammelt, das Fest des h. Märtyrers Vitus zu feyern. Und was konnte ich, der ich das Wort führen, der ich euch erbauen und zur Andacht anflammen soll, besseres thun, als über die so eben erwähnte Seligpreisung Christi mit euch zu sprechen?— Diese ist es ja, welche den Aposteln und

Jüngern Christi, welche den Nachfolgern derselben, welche, den christlichen — Greisen, Männern, Jünglingen, Weibern, Wittwen, zarten Mädchen, und — auch dem h. Vitus Muth zum Märterthume eingeflößet hat: diese ist es, welche auch uns Muth einflößen muß, wenn wir im Falle sind, Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen zu leiden. Laßt mich demnach erstens erklären, welche diejenigen sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; laßt mich zweytens Beyspiele von solchen Personen anführen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung gelitten haben; laßt mich drittens zeigen, wie eben diese Personen durch ihre Verfolgungen selig geworden sind.

I.

Selig — sprach Jesus in der bekannten Bergpredigt — sind diejeni-

gen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Was wollte er mit diesen Worten sagen? — Er wollte soviel sagen: "ich sehe vor, daß es denjenigen, "die sich zu der Religion, die ich predige, "bekennen, nicht gut gehen, wenigstens in "den ersten Jahrhunderten nicht gut gehen "werde. Juden und Heyden, Römer und "Palästiner werden sich der Einführung "und Ausbreitung derselben aus allen "Kräften widersetzen. Auch sehe ich vor, "daß die Sittenlehre, die ich predige, "nicht allgemeinen Beyfall finden wird. Eine "Menge lasterhafter Menschen wird auf"stehen, und dieselbe zu verdrängen suchen. "Christlicher Glaube, christliche Tugend, "so verdienstvoll sie in meinen Augen sind, "werden in den Augen der Welt eines "der schwersten Verbrechen seyn. Meine "Jünger, Schüler und Freunde werden "eben darum, weil sie meine — Jünger, "Schüler und Freunde sind, um ihre Gü-

„ter gebracht, von ihren Häusern vertrie-
„ben, aus ihrem Vaterlande gejagt, vor
„die Richterstühle geschleppet, in Bande
„und Ketten geworfen, gepeitscht, gestüm-
„melt, geköpft, gehenkt, gerädert, ge-
„spießt, geschunden, in Oel gesotten, von
„hohen Felsen oder Thürmen herabgestürzt,
„ins Meer geworfen, gebraten, verbren-
„net, den wilden Thieren zum Fressen
„vorgeworfen werden. Aber — laßt euch
„nicht abschrecken, ihr, an denen diese
„Weissagung eintreffen wird, denn solche
„spreche ich selig. Die kurzsichtige Welt
„spricht sie unselig, oder unglücklich. Aber
„ich, der Allwissende, spreche sie selig und
„glücklich." — Aus dieser Umschreibung
m. Z. seht ihr erstens, was das heiße,
verfolgt werden: aus derselben seht
ihr zweytens, was das heiße, um der
Gerechtigkeit willen verfolgt werden.
Verfolgt wird derjenige, den man um
seine Gesundheit, um seine Freyheit, um

sein Habe, um seine Ehre, um sein Leben bringt. Um der Gerechtigkeit willen verfolgt wird derjenige, der entweder um der wahren Religion willen, oder um der Tugend willen, die er ausübt, verfolgt wird. — Verfolgt wird auch jetzt, in diesen ruhigen und milden Zeiten, der Diebe; ihm jagen die Diener der Obrigkeit nach, ihn hohlen sie ein, werfen ihn ins Gefängniß, führen ihn auf den Pranger, züchtigen ihn mit Ruthen u. s. w. Verfolgt wird auch der Ehebrecher und Hurer: sie zieht man vor das Ehegericht und verdammet sie zur Geldbuße, oder zur öffentlichen Schande. Verfolgt wird auch der Geizige: ihn hassen seine Hausgenossen, seine nächsten Anverwandten, seine eigenen Kinder: und die Nachricht, daß er von jemand sey betrogen worden, erweckt allgemeine Freude. Verfolgt wird auch der Stolze und Hochmüthige: ihn sucht man durch Worte

und Handlungen zu demüthigen, so oft und so viel man immer kann. Verfolgt wird der unmäßige Trinker, der Verläumder, der Schläger und Zänker: können aber alle diese — Ansprüche auf die Seligsprechung Christi machen: können sie sich unter die Reihe der Märtyrer stellen und sagen: auch wir sind selig, weil auch wir Verfolgung leiden? Nein, m. Z. Gotteslästerung wäre es, dieß zu behaupten. Wahr ist es, sie leiden, sie werden gedrückt, sie kommen um ihre Ehre, um ihre Ruhe, um ihre Freyheit, um ihre Nahrung, um ihr Leben. Aber alles dieß begegnet ihnen nicht darum, weil sie Christen, sondern weil sie böse Christen sind; nicht darum, weil sie gerecht und tugendhaft, sondern weil sie ungerecht, lasterhaft, weil sie Diebe, Ehebrecher, Verläumder, Zänker sind, und dergleichen. Selig sind diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.

II.

Diese neue Lehre trug Jesus vor, und nach derselben handelte er. Ihr wisset es, m. Z. daß er einen so unschuldigen Lebenswandel geführt, als ihn vor und nach ihm keiner geführet hat, keiner führen wird, selbst seine ärgsten Feinde konnten, so viele Mühe sie sich auch gaben, keinen Flecken an ihm finden. Die Pharisäer, die es einmal unter sich beschlossen hatten, ihn aus dem Wege zu räumen, mußten lügen, falsche Zeugen aufstellen, seine Worte verdrehen, und denselben einen andern Sinn geben. Pilatus, der das von den Pharisäern gesprochene Todesurtheil bekräftigen sollte, wusch, nach einer sorgfältigen Untersuchung, unter dem freyen Himmel und im Angesichte des ganzen Jerusalems, die Hände und sprach: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Judas der ihn verkauft hatte, warf

nach wenigen Tagen das empfangene Geld von sich, und erhenkte sich vor Reue über den gethanen Schritt. Alles, was Jesus gesprochen, was er gethan hatte, war gerecht, tugendhaft, heilig, war Verherrligung Gottes, war Beförderung der menschlichen Glückseligkeit. Und dennoch ward er, wie ihr wiederum wisset, verläumdet, gelästert, verspieen, mit Fäusten geschlagen, verspottet, gegeisselt und endlich gekreuziget, nicht allein, sondern in Mitte zweer Missethäter gekreuziget, gleichsam als wäre er der größte unter denselben! Noch, da er am Kreuze hieng, spotteten seiner die Feinde. Seinen Durst wollten sie mit Galle und Eßig tränken: "steig herab, riefen sie, unter einem spöttischen Lächeln und Kopfschütteln, steig herab und hilf dir, wenn du kannst, du großer Wunderthäter." — Ihr, die ihr das alles wißt, wißt auch, wie geduldig sich Jesus bey allen diesen Leiden verhalten. Nicht anderst,

als wie ein Lamm zur Schlachtbank sich führen läßt, so ließ er sich zum Richtplatze führen. Den Töchtern Jerusalems, die ihm unter Thränen ihr Mittleid bezeugten, sagte er, sie sollten nicht über ihn, sondern über sich weinen. Seine ersten Worte am Kreuze waren diese: Vater verzeih ihnen, meinen Kreuzigern, denn sie wissen nicht, was sie thun; und seine letzten Worte waren: Vater, lieber Vater, auch alsdann Vater, wann du die härtesten Leiden über mich verhängest, Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! —

Ja, wir wissen — spricht vielleicht hier mancher — was Jesus um der Gerechtigkeit willen gelitten, und wie ers gelitten hat: aber er war ja kein purer Mensch, er war Mensch, und Gott zugleich; man nenne uns einen puren Men-

schen, der um der Gerechtigkeit willen gelitten, und sich glücklich darum geschätzet hat. — Wenn ich die Leidensgeschichte aller Menschen, die in den drey ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche lebten, erzählen wollte, welche nach dem Beyspiele, und mit der Hilfe Christi sich um der Gerechtigkeit willen haben verfolgen lassen, so würde ich kaum in einem ganzen Jahre fertig werden. Denn es ist eine gewisse und unleugbare Wahrheit, daß das Christenthum eine unzählige Menge Märtyrer von jedem Lande, von jedem Stande, von jedem Geschlechte, von jedem Alter aufzuweisen hat. Ich führe daher nur einen einzigen aus den ältern Zeiten an — nicht einen Greisen, der durch langwierige Arbeiten zum Leiden abgehärtet, oder des Lebens satt war, sondern einen Jüngling; nicht einen von christlichen Eltern gebohrnen und erzogenen, sondern einen von heydnischen Eltern gebohrnen

und erzogenen Jüngling: dieser ist, wie ihr es schon vermuthet, der h. Vitus. Er war Christ, und scheute sich nicht, so sehr auch Kaiser Diokletian es verbothen hatte, sich öffentlich als solchen zu bekennen. In ihn setzte der eigene Vater, in ihn setzte der Landpfleger mit Bitten, mit Versprechungen, mit Drohungen, er wollte doch aufhören, Diener Jesu Christi zu seyn, und anfangen, Diener der von den Heyden angebetheten Götter zu werden: aber alle diese Bitten, alle diese Versprechungen und Drohungen waren vergebens. Selbst der mit siedenden Peche und Oele gefüllte Kessel war nicht im Stande, ihm ein unehrerbiethiges Wort gegen Christum oder ein ehrerbiethiges Wort gegen die heydnischen Götzen abzuzwingen. — Hier habt ihr also meine Zuhörer, ein Beyspiel an einem blosen Menschen, an einem zarten, und jungen Menschen, an eurem Kirchenpatronen.

der die grausamsten Peinen blos um der Religion, blos um der Tugend willen ausgehalten hat.

III.

Aber, was wartet auf diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen leiden, für ein Lohn? Sie sind selig, und zwar erstens wegen des Beyfalls, den ihnen ihr Gewissen giebt; zweytens wegen des Beyfalls, den ihnen die Welt giebt; drittens wegen des Himmelreichs, in welches sie aufgenommen werden. Selig sind diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihnen gehört das Himmelreich.

Nichts in der Welt, meine Zuhörer, kann uns freuen, wenn unser Gewissen mit uns unzufrieden ist; so wie im Gegen-

theile uns nichts niederschlagen kann, wenn dasselbe mit uns zufrieden ist. Der Beyfall des Gewissens, oder das Bewußtseyn, rechtschaffen gehandelt zu haben, giebt uns, so zu sagen, eine stählnerne Kraft; ertheilt uns eine Gewalt durch die wir jede andere Gewalt zu besiegen im Stande sind. Die Heyden, die dieß nicht wußten, konnten nicht begreifen, wie die Christen so vieles leiden, wie sie so fröhlich, so munter, so heiter dabey aussehen, wie sie in ihren Leiden einander Glück wünschen, wie sie in Mitte der Flammen Loblieder anstimmen konnten. Es war nun freylich die Kraft Gottes, die sie stärkte, es war aber auch die Stimme des guten Gewissens, die sich mit dieser Kraft vereinigte, und jedem aus ihnen zurief: "Du hast "nichts Böses gethan; weil du Tugend "ausgeübet hast, weil du Gott getreu ge-"blieben bist, darum wirst du verfolgt: "du bist Jesu ähnlich, der gleichfals

„um der Gerecheigkeit willen gelitten, „und eben dadurch die ganze Welt erlöset „hat: sey darum standhaft, sey froh, „schätze dich glücklich.“ Hier haben wir also schon einen Grund, aus dem man diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, selig preisen kann. Sie leiden nur äusserlich, nicht innerlich: der Trost, den sie inwendig genießen, hält sie hinlänglich schadlos gegen alle äussere Schmerzen.

Zur Stimme des Gewissens gesellte sich die Stimme der vernünftigen Welt. — Soviele Schmeicheleyen auch die Welt zu gewissen Zeiten den Großen, den Reichen, den Gelehrten sagt, so ist es ihr doch damit nicht Ernst; sie nimmt bald oder spät ihr gesprochenes Lob zurücke, und giebt es den Rechtschaffenen, dieselben mögen nun angesehen, reich, gelehrt, oder — unangesehen, arm, ungelehrt gewesen seyn.

Ein rechtschaffener Mann seyn ist selbst in dem Munde der größten Bösewichte das gegründeste und dauerhasteste Lob. Nun wissen aber die leidenden Tugendhaften, daß ein Zeitpunkt kömmt, in welchen die Ursache ihres Leidens aufgedeckt wird, in welchem jedermann klar einsieht, daß sie rechtschaffen gehandelt, und weil sie rechtschaffen gehandelt, verfolgt worden seyn. Darum setzen sie sich großmüthig über alle Schmerzen, und selbst über allen Spott hinaus, und erwarten ruhig den Zeitpunkt, in welchem sie nicht mehr gequält, nicht mehr gespottet werden. Wer ist im Stande, uns alle die Ehrenbezeugungen zu beschreiben, mit welchen man den hh. Märtyrern begegnet ist? Man umfaßte ihre Knie, man küßte ihre Wunden, da sie noch beym Leben waren: man bewahrte die Instrumente, mit welchen sie sind hingerichtet worden, als die merkwürdigsten Seltenheiten auf. Ihre Brie-

se, ihre Verhörungsakten wurden unter die ansehnlichsten Schätze der Bibliotheken gezählt, und nicht um Tausende hergegeben. Ihnen zu Ehren erbaute man Tempel, errichtete man Altäre, sträuete man Rosen, zündete man Kerzen und Lampen an, grub man Inschriften in Marmor ein, sang man Loblieder, feyerte man Feste: unter Aussprechung ihres Namens brachte man das allerheiligste Opfer dar; ihre Gebeine wurden in silberne Kisten gelegt, und die ansehnlichsten Personen waren stolz darauf diese Kisten in öfffentlichen Prozeßionen tragen zu dörfen. *) —

*) Unsere Leser werden hoffentlich dem aufgeklärten Herrn Pr. Feder die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und glauben, daß er den vielen Misbräuchen, Betrügereien und dem Aberglauben, der mit den Reliquien der Heiligen in ältern Zeiten getrieben wurde, und noch hie und da getrieben wird, keine Schutzrede halten will. Aber daß man das Andenken jener Män-

Solche Ehrenbezeugungen widerfuhren den h. Märtyrern in ältern Zeiten; solche wi=

ner Gottes feyerlich begeht, die für Tugend und Wahrheit ihr Blut verspritzten, de= nen Gottes Gunst mehr war, als die Gunst der Menschen, der Fürsten und Könige, daß man ihre Bildnisse in den Kirchen und andern öffentlichen Plätzen als Erinne= rungszeichen an diese tapfern Streiter Jesu Christi aufstellet, und ihre Re= liquien, diese ehrwürdigen Ueberbleibsel jener Körper, die von so schönen Seelen bewohnt waren, aufbewahret, und sich bey ihrem Anblicke, Berühren, Küssen 2c. zu gleichem Muthe, zu ähnlichen großen Thaten ermuntert — dieß alles ist nicht Misbrauch, nicht Aberglaube, nicht abgöttische Verehrung der Heiligen, son= dern ist vernünftig, hängt mit gesunden, philosophischen Grundsätzen ganz genau zusammen — ist dem Hange des mensch= lichen Denkens und Empfindens ganz an= gemessen, findet in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten seine guten Grün= de, und ist so recht natürlicher, herzlicher Ausdruck der Liebe, der Dankbarkeit — der Hochachtung gegen die Helden der

derfahren ihnen in neuern Zeiten, solche widerfahren zum Theile heute hier dem h. Vitus.

Religion, mit denen wir noch in brüderlicher Gemeinschaft stehen, und die sich bey uns durch ihr vortrefliches Leben und ihren Martertod verewigt haben. Welch unnennbares Gefühl der Ehrfurcht durchschauert uns, wenn wir uns der Statue irgend eines berühmten Mannes nahen! wir glauben von seinem großen Geiste umschwebt, und begeistert zu seyn; wir vergegenwärtigen uns alle seine herrlichen Thaten, er scheint uns in seinen Mouselem zu leben. Wir weinen oft vor den Bildnissen unsrer seligen Eltern, Kinder, Freunde — Gatten — wir können ohne innigste Hochachtung, ohne die lebhafteste Erinnerungen an ihren liebenswürdigen Charakter, nicht nach ihnen hinauf schauen! mit welcher Sorgfalt und Werthschäzung vernehmen wir nicht alles, was von ihren Arbeiten, Kleidungsstücken und sonstigen Geräthschaften uns übrig geblieben ist! wie gerne, mit was für Herzenslust, erzählen wir uns nicht von ihren Handlungen, Lehren, Leiden und Freuden!

Mit dieser Ehre vereinigte sich die lebhafteste Hofnung der ewigen Glückseligkeit. Sie wußten, daß Jesus gesprochen: ihnen gehört das Himmelreich! sie wußten, daß er gleich nach dem ersten Augenblicke ihres Hintrittes zu ihnen sprechen würde: Kommt her ihr Lieblinge meines Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Anbeginne der Welt ist zubereitet worden. Sie wußten, daß sie in der Gesellschaft Jesu und aller seiner Auserwählten Freuden genießen würden, die noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehört, und noch keines Menschen Verstand gedacht hat. Darum waren sie so unerschrocken, so standhaft, so muthig: darum fühlten sie sich selbst in den finstersten und stinkendsten

und warum sollte das nicht auch in betref der Heiligen vernünftig, christlich, ehrwürdig seyn.

A. d. H.

Kerkern, selbst auf glühenden Kohlen, selbst in siedendem Wasser selig; jammerten nicht, sondern jauchzten vielmehr und frohlockten darüber, daß sie für würdig gehalten wurden, etwas für Jesu zu leiden.

Gott sey unendlicher Dank dafür gesagt, daß sich die Zeiten geändert, so sehr geändert haben, und daß es jetzt nur wenige Länder giebt, in welchen man um des christlichen Glaubens willen verfolgt wird. Unser Kaiser heißt nicht, wie des h. Vitus seiner, Diokletian, sondern Joseph, *) ein christlicher Kaiser, der eben jetzt wider die Feinde des Chri-

*) Und was noch mehr ist, der den Intolerantismus, den Geist der Verfolgung, welcher selbst unter christlichen Religionspartheien in seinen Staaten wüthete, mordete, sengte und brandte, noch glücklicher, als die Feinde des Christenthums, die Türken, bekämpft und besiegt hat.
A. d. H.

stenthums streitet: unser Landesfürst heißt nicht wie des h. Vitus seiner Valerian, sondern Franz Ludwig, der eben darum die landesfürstliche Gewalt besitzt, weil er Bischof, das heißt, einer der ersten Vorsteher, Beförderer und Beschützer der christlichen Religion ist. Da wird also Niemand um des Glaubens willen verfolgt.

Aber, leider, lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß manche, auch in christlichen Landen, um der Tugend willen verfolgt werden. Denn auch in christlichen Landen giebt es Bösewichte, deren Absichten der Tugendhafte im Wege steht: an ihm suchen sie sich also zu rächen; ihn suchen sie auf alle mögliche Art zu verfolgen. Indessen kommt dieser Fall, so oft er auch an Höfen und in großen Städten vorkömmt, in Dörfern nur selten vor. Wenn er vorkömmt, dieser Fall, was wollt ihr

dann thun, meine lieben? — Klagen, Heulen, Jammern, den Muth sinken lassen, die Parthey der Frommen verlassen, und euch auf die Parthey der Gottlosen schlagen? — Wie sehr würdet ihr der Lehre und dem Beyspiele Jesu Christi zuwider handeln, wenn ihr dieß thätet? — Nein m. Z. auch wir müssen es uns gefallen lassen, daß wir um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden: dadurch werden auch wir selig. Selig macht uns in diesen Stunden des Leidens der Beyfall unseres Gewissens; selig macht uns der Beyfall aller Rechtschaffenen; selig macht uns die frohe Aussicht in die Ewigkeit, und die sichre Hofnung der himmlischen Glückseligkeit.

So vereiniget denn eure Stimme mit der meinigen, und sprechet mit mir: O Gott! mit welcher Weisheit und Güte hast du nicht alles geordnet! Wie hast du nicht

alles gethan; um aus uns zufriedene, frohe, glückliche Geschöpfe zu machen! Du hast deinen eingebohren Sohn vom Himmel gesendet, und uns durch ihn dein heiliges Gesetz verkündigen lassen. Beobachten wir dieses, so geht es uns wohl, so leben wir in Ehren und Frieden, und werden nicht verfolgt, wie — die Diebe, Ehebrecher, Verläumder, Zänker und andere Bösewichte. Lässest du aber zu, daß wir als Beobachter dieses Gesetzes, und als treue Diener verfolgt werden, so machest du, daß wir auch in diesem Falle glücklich sind, so unglücklich wir auch zu seyn scheinen: indem du uns das Zeugniß giebst, daß du mit uns zufrieden bist, indem du uns, gleichsam den Himmel öffnest, und deinen von Millionen Märtyrer begleiteten Sohn sehen läßt, so flößest du uns einen Trost ein, durch den wir wider die härtesten Kränkungen

der Bosheit hinlänglich schadlos gehalten werden. O Gott! mit welcher Weisheit und Güte hast du nicht alles angeordnet! O möchtest du dafür vor uns und der ganzen Welt jetzt und zu ewigen Zeiten gepriesen werden. Amen.

Der wahre Heilige
und
die rechte Art
einen Heiligen
Vernunft- und Religionsmäßig zu ehren.

---

eine Rede
am jährlichen Gedächtnißtage
des
H. Abts Benedikt
den 5ten Ostermond
in der
hochadelichen Abtey Frauenalb
gehalten
von

Joseph Brunner,
Weltgeistlichen des Bischöflich - Speierischen Kirchsprengels, dermalen Pfarrer zu Tiefenbach im unmittelbaren Reichs-Ritterstifte Odenheim.

Karlsruhe
gedruckt mit Maklots Schriften
1785.

Anmerkung.

„Es wäre wohl zu wünschen (schreibt „Muratori wahre Andacht des Chri„sten, neue Auflage. Bamberg und Würzburg „1770. S. 268.) daß die Lobpredigten von den „Heiligen nicht blos in Erzählung ihrer Wun„derthaten bestünden, sondern daß vielmehr „ihre vortrefflichen Tugenden beschrieben und „gepriesen würden, damit die Zuhörer nach die„sen so edeln Beyspielen ihren Wandel einzu„richten um so viel eher bewogen werden mög„ten. Derjenige, welcher nur die Wunder„thaten der Heiligen erhöhet, ohne ihren „Tugendwandel anzurühmen, um durch dessen „Vorstellung die Besserung des Lebens in sei„nen Zuhörern zu wirken: ein solcher ist zwar „für den Nutzen seiner Kirche bedacht, „aber sehr schlecht für die Wohlfahrt des Vol„kes, welches doch die Hauptabsicht der Pre„diger seyn sollte. Gewiß ist es, daß die „Tugenden dasjenige sind, wodurch die Kirche „vornämlich bewogen worden, die seligen Die„ner Gottes heilig zu sprechen, denn „durch diese haben sie Gott gefallen, und „sich verdienstlich gemacht, Miterben Chri„sti zu werden. Die Wunderthaten sind „das Geringste in der Heiligkeit; warum müs„sen denn also jene (die Tugenden) verschwie„gen werden, der Ruf dieser aber (der Wun„derthaten) überall erschallen?„ Man vergleiche hiemit, was Fleury in seiner unvergleichlichen Abhandlung über die Kirchengeschichte (Diss. 3. § 2. Diss. 4. p. 257. &c.) von verfälschten actis Sanctorum, und von erdichteten Wundern geschrieben hat. — Zum Lobe dieser Festpredigt dürfen wir wohl nicht mehr sagen, als daß sie ganz nach dem Wunsch und der Vorschrift des großen Muratori abgefasset ist....

D. H.

Laßt uns die glorreichen Männer und unsre Vorfahren loben; der Herr hat sie durch seine große Thaten sehr verherrlicht, sie sind auch große und mit Weisheit begabte Leute gewesen. Sirach 44, 1. 2. 3.

Eingang.

Ueber die Lehre von Verehrung der Heiligen war von jeher viel Streiten und Kämpfens! Die Geschichte des Alterthums zeigt sogar blutige Auftritte vor, welche durch die Raserey einiger Schwindelköpfe (die unter dem Namen der Bilderstürmer bekannt sind) angerichtet wurden. Noch vor wenig Jahrhunderten, wo sich Tausende unsrer deutschen Brüder von der Kirche trennten, ist die Verehrung der Heiligen ein großer Stein des Anstos-

ses gewesen, und selbst in unsern Tagen der Aufklärung und Duldung bleibt dieser Lehrpunkt noch immer beissendem Tadel ausgesetzet.

Sucht man den Grund dieser Streitigkeiten etwas tiefer auf; so findet sichs gar bald, daß die Glaubigen selbst den meisten Anlaß zu Mißdeutungen und Spöttereyen gegeben haben, und, leider! noch täglich geben, indem sie nicht selten ihre Verehrung gegen die Heiligen auf eine so unschickliche und übertriebene Art äussern, daß es scheint, sie setzten ihr Vertrauen mehr auf die Heiligen und auf ihre Fürbitte, als auf Gott den Urheber der Heiligkeit und die Quelle alles Guten.

Unsere Kirche stellt die Heiligen Gottes hauptsächlich deswegen zur öffentlichen Verehrung auf, uns durch so herrliche Beyspiele und Muster der Vollkommenheit zur Tugend und zum Vertrauen auf die

Verdienste Jesu Christi zu erwecken, von dessen Erlösungsgnade alle Werke und Thaten der Heiligen ausfließen mußten *). In dieser Absicht, m. Z.! sind auch wir heute zur Festfeier des heiligen Benedikts dahier versammelt; nehmet daher alles, was ich von diesem wahrhaft großen und würdigen Heiligen sagen werde, so auf, daß ihr euch daran erbauet — laßt es nicht etwa bey bloser Bewunderung und todtem Anstaunen bewenden,

*) Man vergleiche diese und die folgende Stelle mit jenem Satze, der in einem Briefe des Hn. Pr. Garve an Hn. Bibliothekar Biester steht, (s. Berlin. Monatschr. vom December 1785 S. 520. Z. 10.) und urtheile daraus, wie fälschlich man den Katholicken die Anbethung der Heiligen aufbürde.„ Anmerkung des Hn. Regierungspräsidenten und Domkapitularen von Bibra zu Fuld im Journal v. u. f. Deutschland 2. Jahrg. 11. St. S. 414 — 422. wo diese Predigt wörtlich abgedruckt ist.

sondern das Bild des edeln tugendhaften Abts rühre, erwärme euer Herz, dränge euch an, mit dem ganzen Maaß eurer Kräfte nach jenen Vollkommenheiten zu streben, welche den h. B. bis an den Thron Christi erhoben, und in der Heiligkeit bestättigt haben.

Wir müssen aber (um die wahre Grösse und Würde dieses Heiligen im rechten Lichte zu sehen) unser Augenmerk vorzüglich auf drey Punkte richten, 1) auf seine Lehren, 2) auf sein Leben, 3) auf seinen Tod — und somit hab' ich mich schon über den Gegenstand und Innhalt meiner heutigen Rede erkläret. — Die Lehren des h. B. waren Grundsätze der gesunden Vernunft und des ächten — reinen Christenthums; davon rede ich im ersten Theil: der h. B. lebte auch nach seinen Lehren, dieß zeigt der zweyte Theil; und weil er rechtschaffen lebte, so starb er den sanften seligen Tod des Gerechten;

dies werdet ihr im dritten Theile der Rede sehen. Der h. B. war ein weiser glorreicher und großer Mann; er war groß durch seine Lehren, groß durch sein Leben, und groß in seinem Tode. Er verdient also unser Lob, denn der Herr hat ihn durch seine grossen Thaten sehr verherrlicht.

I.

Das Lehramt des h. B. erstreckte sich auf eine zweyfache Gattung von Menschen; er unterrichtete nämlich das Volk auf dem Lande, und schrieb Lebensregeln für Mönche, oder Ordensleute, welche sich zu ihm in die stille Einöde flüchteten, weil ihnen beym starken Reize irdischer Vergnügungen, und im lermenden Getümmel der Welt für ihr Seelenheil bange ward. — Hört zuerst, was und wie der h. B. das Landvolk lehrte, dann auch ein paar Worte von seinen Ordensregeln.

Es ist nicht so leicht (wie man glaubt) göttliche Wahrheiten auf eine so kindliche und einfältige Art darzustellen, daß dabey ihrer Würde nichts vergeben wird, und daß sie doch dem geringen, ungeübten Verstande des gemeinen Mannes begreiflich sind. Es gehört viel Fleiß und eigene Geschicklichkeit dazu, dem rohen Landvolke gründliche und für die Seligkeit gedeihliche Kenntniß des Christenthums beyzubringen; denn damit ist es nicht ausgemacht, daß man dem Gedächtnisse der Landjugend nur jene Glaubensfragen und Antworten einpräget, welche in unsern Katechismen *) enthalten sind; nein, man muß

*) Man hat dem Publikum von Wien und Wirzburg aus Hofnung gemacht, einen bessern Religionskatechismus zu erhalten: aber so viel wir wissen, ist weder zu Wien, noch zu Wirzburg — noch sonst wo bis jetzt ein besserer erschienen! Glück genug, daß man doch endlich einmal anfängt, die Unzu-

sie auch einigermaßen (nach ihrer jederzeitigen Fähigkeit) in den Sinn und Geist der Wahrheit führen. Die Lehrer der Religion müssen aus ihren unwis-

länglichkeit der Diöcesankatechismen zu fühlen. S. hierüber in der Mainzer Monatschrift vorigen Jahrg. einen schönen, wiewohl lange nicht alles sagenden Aufsatz; ferners über die Simbolen der kathol. Kirche und dem billigen Vorzug des Felbigers-Katechismus vor allen, andern, in Absicht auf die Beförderung der Aufklärung der katholischen Jugend, des Christen und des Bürgers, von einem Nassauischen Weltpriester. Regensburg 1785. (inter cæcos luscus Rex!) Der gelehrte und verdienstvolle Herr Prof. Feder zu Wirzburg zeigt in einer äusserst merkwürdigen Schrift, die wir unsern Lesern nicht genug anrühmen können, und die den Titel hat: De nexu studii exegetici cum publica religionis dodoctrina, daß Felbiger mehrere Schriftstellen als Beweise dogmatischer

senden Schülern nicht blose Kenner, sondern vielmehr werkthätige Vollstrecker der Gesetze Gottes machen *); sie müssen das Wort des Heils so nachdrücklich verkünden, daß Besserung des Herzens erfolge, Laster und sündliche Gewohnheiten abnehmen, Frömmigkeit und gute Sitten allgemeiner werden, und die Tugend schon mit dem zarten Alter aufblühe. **)

Diese erhabene Bestimmung eines Lehrers der ewigen Seligkeit und

Lehren anführet, worin keine Spur von jenen Dogmen anzutreffen ist. Auch bemerkt Hr. Feder noch andere Mängel des Felbigerschen Katechismus.

A. d. H.

*) Jacobi 1, 22.

**) Hirtenbrief Sr. Hochfürstlichen Gnaden des Bischofs von Speier an seine Geistliche, nebst einer Anweisung für die Mißionarien dieses Bistums, Aufs neue durchsehene und verbesserte Auflage. Mannheim 1773. S. 25. 16.

eines Wegweisers zum Himmel fühlte der h. B. nach ihrer ganzen Wichtigkeit. — In der Art, wie er das verwilderte Landvolk zur Erfüllung seiner Pflichten, zur Tugend und Rechtschaffenheit anzutreiben wußte, liegt so viel Ordnung und Weisheit, daß man es augenscheinlich sieht, wie Gott seine Apostelarbeiten gesegnet, und den Glanz seines Antlitzes darüber habe leuchten lassen. Benedikt predigte meistens von Gottes unerschöpflichen Liebe; er führte den Menschen in sein eigenes Leben zurück, zeigte ihm, wie Gott so ausnehmend gütig in jeder Verlegenheit, oft ohne alles eigne Zuthun, oft ganz wider sein Denken, selbst weit über seine Erwartung und Verdienste für ihn gesorgt habe. Dabey machte er den Menschen mit seinem eigenen Herzen näher bekannt — deckte ihm seine Uebereilungen; seinen Leichtsinn, seine Verzagtheit, seine unlautere Absichten selbst bey

guten Handlungen, die Gewalt der Leidenschaften, seine Ohnmacht, und seine Vergeßlichkeit bey den besten Vorsätzen auf. Dann bildete er ihnen die süsse Ruhe eines guten Gewissens, die unaussprechliche Behaglichkeit beym Bewußtseyn einer jeden schönen That, und das erschreckliche Elend eines mit Gott, der Welt und sich selbst unzufriednen Menschen, nebst allen traurigen Folgen des Lasters, recht lebhaft und rührend vor. Er ließ ihn endlich sehen, wie unser Herr Jesus nicht blos durch Worte, sondern vielmehr durch Thaten, selbst in Kreuz und Leiden, Freude in Gott und den Weg dazu gelehret, wie viel er für uns aufgeopfert und gelitten habe.

Dem h. B. war es nie eingefallen, unter das reine kräftige — eindringende Wort Gottes Wundergeschichten, Beyspiele und Träume zu mischen, welche nur die Erdichtung schwacher Köpfe erzeugen, und die leichtglaubige Einfalt finsterer Zei-

ken ernähren konnte. Aus seinen Predigten und Unterweisungen entfernte er alles, was den Stempel der Wahrheit nicht recht sichtbar an sich trug. Alle erdenkliche Mühe gab er sich, das Volk von Aberglauben und Nebenandächteley abzuziehen; denn er wußte, wie sehr das Wesentliche der Religion dabey vernachläßigt, wie viele Ausschweifungen mit unter begangen, und was für Aergernißvolle Gedanken dadurch in den Seelen der Glaubensgegner gestiftet werden. Daher hätte gewiß der h. B. auf Scapulire, Kordeln, Riemen, Amulete*)

*) Der lieben Wahrheit zur Steuer wollen wir über diese religiöse Mäcklerey das Urtheil einiger Kraftmänner hier beysetzen: „Nihil vulgarius (sagt der gelehrte van Espen epit jur. eccles. volum. 2. p. 492) quam quod titulus pietatis jactetur, ut vel nonnullis piis cedulis, vel sacris verborum formulis, aliisque linteis & ligaturis (Lukaszettel, Amulete, Scapuliere, Monikagürtel u. s. w.!)

und wie die sogenannten geweihten Sachen alle heissen, mit welchen noch heut zu Tage ein großer Theil des Pöbels sich ab-

virtus medendi morbos, avertendique grandinem tribuatur. Quum quidem his rebus nec ex natura nec ex authoritate vel divina vel humana cum illo effectu ulla proportio sit, constat, eas esse superstitiones, quibus Deus tentatur potius, quam invocatur, quia fere ad quotidianum miraculum his nugis (fromme Tändeleyen!) provocatur. Peius est, quod ad fidem faciendam jactant & exempla, venditantque historias, quasi vero historiæ esse nequeant sæpe fabellæ, & exempla mendacia. Alsdenn führt van Espen die heilsame, aber so selten befolgte Verordnung des Concilii Tridentini an, vermög welcher allen Bischöffen ernstlich aufgegeben wird, alles zu verhindern, und aus dem Weg zu schaffen, was der Aberglaube durch falsche Nachahmung der wah-

abgiebt oder behängt, und deren Wunderkraft von einer gewissen Gattung Leute über die Maßen angerühmet wird) auf

ren Frömmigkeit, auf mancherley Weise eigenmächtig eingeführet hat. Hernach heißt es weiter: „absit, ut tam æquis decretis (Conciliorum) quisquam ut cunque clanculo detrahere posset, nisi aliquando studium turpis quæstus indiscretiorem Zelum animaret, ut nonnulli clament, religionem sanctorum lædi, eo quod proventuosæ quædam superstitiones expungantur. Sic & contra S. Paulum (act. 19.) Ephesi clamabat Demetrius: Viri! scitis, quia de hoc artificio & sacrificio est nobis acquisitio. Dieser Text bedarf keiner Glosse! — Ein eben so unverdächtiger als einsichtsvoller Zeuge ist der unsterbliche Abt Fleury, der (Diss. 8. in hist. eccles. p. 551.) frey von der Brust wegspricht: „potest quis scapulare portare, rosari-

alle diese Dinge, sage ich, hätte der h. B. gewiß ganz nichts gehalten, wenn er so unglücklich gewesen wäre, ihre Erfindung und

um aut famosam aliquam orationem singulis diebus recitare (Bruderschaften — Schuß- und Schloßgebethe!!!) quin inimicis ignoscat, male parta restituat, aut concubinam derelinquat. Ecce devotiones novas a quibusdam religiosis introductas (Dominikaner, Karmeliter, Franziscaner, Kapuziner rc.) quas populus amat, devotiones nempe, quæ ad vitam in melius instituendam non adducunt: & parvarum ejusce modi devotionum cultores non intermittunt, se iis, qui easdem non exercent, præferre, sibique propterea de felici aliquando morte blandiri &c." Dieses wissen jene Seelsorger am besten, die das Unglück haben, unter ihrer Heerde viele Bruderschaftsverwandte, Scapulierträger rc. zu zählen! Man darf es als eine Gewißheit annehmen, daß die-

Ausbreitung in der Kirche zu erleben. Laßt euch nicht irre machen, m. Z.! wenn man euch vielleicht dergleichen Gezeugs im Na-

jenigen allemal die schlechtesten Menschen und Christen sind, deren Namen in den meisten Bruderschaftsregistern pranget! Geistlicher Stolz, Nachläßigkeit in Erfüllung der Standespflichten, Hartherzigkeit, Tadelsucht und Verleumdung — und meist noch eine ganz besondere Lieblingssünde machen die Kennzüge dieser frommen Leute aus! Wenn werden doch einmal die Hirten der Kirche aufwachen, und sich des armen Volkes erbarmen — wann werden sie alle die Käufer und Verkäufer aus dem Hause des Herrn peitschen! Zwar erhoben in unserm Jahrzend die aufgeklärten Bischöffe Deutschlandes ihre Stimme mächtig wider alle diese Religionsplackereien, wodurch der Geist des wahren Christenthums fast ganz verdrungen ward: allein woher mag es doch kommen, daß, troz aller Vorkehrungen, dennoch das Uebel nicht gehoben ist, und noch beynahe aller Orten der alte Unfug fortgetrieben wird? —

men oder mit vorgeblichem Gutheissen der Kirche aufdringen will. Die Kirche Gottes hat ihr gerechtes Mißfallen über der-

Der Bischof von Speier hat sich durch mehrere meisterhafte, geistvolle Hirtenbriefe dem verderblichen Neben- und Aussenwerke der Religion, dem in tausend Formen eingeschlichenen Aberglauben, mit apostolischem Eifer und Ernste entgegengestämmt, und doch — damit wir nur einige Beyspiele anführen — verkaufen noch bis auf den heutigen Tag die Karmeliter in Speier — Scapuliere — die Augustiner backen noch ihr Valentin'sbrod, und vertheilen es bey ihren Terminen, zu mancherley abergläubischen Gebräuche unter dem katholischen Pöbel — Die Dominikaner predigen noch ihren heiligen Rosenkranz, den ihr Ordensstifter als das wundervolle Mittel, welches Himmel und Erde aneinander knüpfet, von der Mutter Gottes erhalten haben soll — und diese Dominikaner exponiren (wider so viele alte Canones, und selbst wider mehrere Diözesanverordnungen!) alle Tage das San-

gleichen Sachen zu allen Zeiten recht ernst-
lich zu erkennen gegeben; und in unsern
hellern Tagen besonders sind die erlauch-

ctissimum, und ertheilen damit den Segen, um ihrer Rosenkranzbruderschaft mehr Würde und Ansehen dadurch zu verschaffen! Wie werden sich an allen diesen Dingen die Protestantischen Bürger der Reichsstadt Speier erbauen! Was werden sie sich für einen erhabenen Begriff von der katholischen Religion machen! Das Vicariat von Bruchsal hat sich, vor einiger Zeit, ein genaues Verzeichniß von allen im Bistum dermalen bestehenden Brnderschaften einreichen lassen; man darf also von daher gewiß bald einer merkwürdigen und kräftigen Verfügung entgegen sehen: wir sind berechtigt, eine gänzliche Vertilgung aller dieser abscheulichen Mißbräuche zu erwarten, da in den von Zeit zu Zeit ausgeflossenen Bischöflich-Speierischen Mandements solche Grundsätze geäußert und eingeschärfet werden, die sich mit dergleichen Dingen auf keine Weise vertragen können. Zum Beyspiele führen wir hier nur etwas aus einem Fastencirculare vom

ten Bischöffe Deutschlands sehr eifrig damit beschäftigt, alle diese Nebendinge (welche nur wahre Frömmigkeit stö-

Jahr 1784 an: „Ihr (Seelsorger heißt „es) werdet mit aller Sorgfalt die Eu„rigen von allen jenen Uebungen abhal„ten, welche nach einem Aberglauben „auch nur riechen, oder in die Sit„tenlehre zu gelinde und deren gemesse„ne Stränge schwächende Meynungen „einführen können. (Es müßte einer doch in der That recht sehr mit dem Schnupfen behaftet seyn — oder gar keine Nase haben, wenn er den Unrath nicht wittern sollte, der unter den oben benannten Sächelchen heraufmodert! Die Sitten verderbenden, alle Kraft des Evangeliums entnervenden Meynungen, womit alle Liebhaber jenes Quarkes angestecket sind, darf man nicht erst namhaft machen, da sie ohnehin allgemein bekannt sind.) „Jene, welche wider die „gesunde Vernunft streiten, und von der „Religion einen sie abwürdigenden Be„griff erregen möchten; jene, welche den „Ruchlosen, Un- und Irrglaubigen Ge„legenheit an die Hand geben, unsrer

ren und hindern) wegräumen zu lassen. Sie suchen (nach dem Beyspiele des h. Benedikts) durch einfachen, majestä-

„hh. Geheimnisse zu spotten, und sich „über die Andacht unanständig lustig zu „machen. Die Religion ist in und „durch sich groß, erhaben, und „unendlich verehrungswürdig: „man muß also die Glaübigen „auch kleine Uebungen dersel- „ben lehren, welche nicht eben- „falls würdig sind.“ (s. Sammlung der Bischöflich-Speierischen Diöcesanverordnungen vom Jahr 1720 bis 1786 Bruchsal gedr. mit Beverschen Schriften, in Fol. S. 406.) Goldene Worte! wie kennbar werden darin alle jene Dinge gebrandmarket, die der Verf. dieser Predigt verworfen hat! Wie gemessen, allgemein, und viel umfassend ist die Vollmacht, die hier ein erleuchteter Bischof seinen Gehilfen in der Seelsorge ertheilet, den Aberglauben in allen seinen Schlupfwinkeln aufzuspüren, und ganz aus dem christlichen Schaafstalle zu verbannen!

A. d. H.

tisch=feyerlichen und erbauenden Gottesdienst die ganze Aufmerksamkeit und Andacht des Volks auf denjenigen zu lenken, der mit dem Schuldbriefe unsrer Sünden an's Kreuz geschlagen wurde *) Dafür werden sie auch hier unter dem Schutze des Höchsten wohnen, und dort unter jenen leuchten, welche viele aufgeklärt, und zur Weisheit geführt haben. Die Regeln und Satzungen, nach welchen die Klosterzöglinge des h. Benedikts leben sollten, waren nicht weniger den Vorschriften der gesunden Vernunft, und dem Geiste des Evangeliums angemessen. — Ich will hier nur etwas weniges, aber doch das Merkwürdigste davon melden.

Man wird kaum eine alte Ordensregel aufweisen können, welche nicht den Mönchen in gewissen Stunden des Tages Handarbeit gebiethet. Die alten Mön-

*) Coloss. 2, 14.

che (es sey zur Ehre dieser würdigen Väter gesagt!) assen das Brod ihres Fleißes, und verschafften sich, wie der Apostel Paulus *), durch Handarbeit nicht nur die wenigen Bedürfnisse für Büßer, sondern erwarben sich noch Ueberfluß, womit sie die nackte Armuth speisten und kleideten. — Beschäftigung war also auch das erste, was der h. B. seinen Einsiedlern am dringendsten empfahl. **) Er sah gar wohl ein, daß ohne Arbeit keine Gesundheit der Seele noch des Leibes zu hoffen sey; er wußte, daß stäte angemessene

*) Apostelg. 20, 33. 34. 35.

*) Certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum; certis item horis in lectione divina. Si autem necessitas loci aut paupertas exegerit, ut ad fruges colligendas per se occupentur, non contristentur, quia tunc vere Monachi sunt, si labore manuum vivunt, sicut & patres nostri, & Apostoli. S. Benedicti reg. c. 48.

Beschäftigung das allernatürlichste und sicherste Mittel wider die verführerischen Reize des Fleisches sey, dessen wollüstige Anfälle (nach der Beobachtung aller scharfsichtigen Kenner des menschlichen Herzens und der menschlichen Schwachheit) öfters zwischen Mauern und in unzugänglichen Wildnissen heftiger und gefährlicher werden, als mitten im Gewühle der zerstreuenden Welt... Die Söhne des h. B. hörten und folgten auch hierin getreulich der Stimme ihres weisen Vaters; durch ihre Feldarbeit blüht itzt manche schöne Flur, wo sonst Wölfe heulten; einsame, ruhige Landhütten steigen itzt aus fruchtbaren Büschen empor, wo vorhin öde, Furcht und Schrecken verbreitende Höhlen — der Mörder und Raubthiere Aufenthalt — hervordräuten. H e r r l i c h e D e n k m ä l e r d e r a l t e n Z u c h t ! Aber auch heut zu Tage, wo das Gebot der Handarbeit wegen vermehrten Reichthümern, und überhaupt wegen veränderten Umständen

nicht mehr statt hat, giebt es noch viele edle, würdige Männer im Orden des h. Benedikts, welche in den Arbeitsstunden ihrer Regel *) das Feld der Wissenschaften mit großem, gesegnetem Nutzen bauen. Durch das Gesetz des Arbeitens hatte der h. B. den Grund zum Wohl eines jeden einzelnen Mannes der Einsamkeit, und zur innern Ruhe der ganzen klösterlichen Gesellschaft gelegt; damit aber dieses häusliche Glück nicht durch Stürme von aussen erschüttert würde, befahl er seinen Kindern, sich ja nicht in weltliche Händel zu mischen. Er konnt' ihnen diese wichtige Lehre in keinem kernhaftern Denkspruche einprägen, als in jenem, welchen ehemals Paulus an seinen Timotheus geschrieben hat: wer dem Ewigen dienet, der bemenge sich nicht mit dem Zeitlichen. **)

*) Reg. S. Benedicti. c. 64.

**) 2. Br. an Thim. 2, 4.

Nichts war ihm aber angelegner, als daß seine Mönche in Eintracht und brüderlicher Liebe, (welche die Quelle alles Segens und aller geselligen Freuden ist) mit einander leben mögten; er ermahnte sie bey jeder Gelegenheit zu dieser großen göttlichen Tugend. "Meine Söhne! (sprach er ohne Zweifel "öfters zu ihnen) seyd nicht bitter und hart "gegen einander; haltet Frieden unter euch; "denn unser lieber Herr hat gesagt: Das "Reich, welches in sich selbst ge"theilt ist, zerfällt endlich ganz. "Wenn ihr beständig zanket und hadert, "wenn immer einer wider den andern ist — "wenn ihr einander selbst auffresset *), "bleibt denn hernach noch ein Unterschied "zwischen den Wohnplätzen der Hei"ligen und zwischen der offenen bösen "Welt?" O meine Zuhörer! was das für eine Würde der Heiligen ist! Der sprach,

*) Br. an die Gal. 5, 15.

wie er dachte, und dachte, wie er sollte, und — lebte auch selbst nach dem, was er andere lehrte.

II.

Ich muß hier zum voraus sagen, m. Z.! daß ihr in dem, was ich aus der Lebensgeschichte des h. B. zu eurer Erbauung ausgehoben habe, nichts von allem finden werdet, was sonst gemeiniglich einen Heiligen in euren Augen groß und bewundernswürdig macht: Ich will noch deutlicher reden, aber versteht mich auch so, wie ich gern verstanden seyn mögte. Ich sage: ihr findet in den wenigen Zügen, welche ich euch von dem edeln Charakter des h. B. zur Nachahmung vorlegen werde, nichts von allen den ausserordentlichen Dingen, womit die meisten Lebensbeschreibungen der Heiligen (auf Kosten der Wahrheit) angefüllt sind; ihr findet nichts von geheimen Offenbarungen, nichts von himmlischen Er-

scheinungen, nichts von Verzuckungen, nichts von Wundern rc. die man euch zuweilen (selbst von den Predigtstühlen herab) mit ganz unbezweifelter Zuverläßigkeit, und — als so viele baare Worte des Evangeliums vorträgt. Ich werde euch also nicht sagen, daß sich der h. B. in Dornen herumgewälzet, daß er eine eiserne Kette um den blosen Leib getragen habe; auch nicht, daß er in alten zerrissenen Lumpen, die kaum seine Blöße bedeckten, zum Gespötte und Gelächter der Welt einhergegangen sey *) — und noch viele andere Dinge nicht, welche zwar noch hie und da den

*) Aber das Brevir erzählet doch vom h. Benedikt dergleichen Selbstpeinigungen? — Allerdings, und wir wünschten, daß in dem Brevire sonst keine Albernheiten und Lügen mehr enthalten seyn möchten! Wer das Brevir als eine Quelle historischer Wahrheiten anse-

gemeinen Mann sehr in Erstaunung setzen, aber wenig bessern; an welchen sich der vernünftige und wahre Verehrer eines Heili-

hen kann — dessen kritische Einsichten dürften sich wohl nicht weit erstrecken, und dem muß ganz unbekannt geblieben seyn, was schon so viele Päbste, Bischöffe und Synoden, in betreff der nöthigen Verbesserung des Brevirs verordnet haben. (Z. B. Paulus IV. Pius V. Urbanus VIII. Synod. Mogunt. Diœcef. an. 1548. & in Conc. Flor. an. 1549. cap. 62 Colonn. 1550. Conc. Trid. seff. 18. cap. 1. item seff. 25. de indice librorum. Conc. Carmer. 1667. cap. 8. August. 1567. P. II. cap. 1. Colon. 1627. Tit. 5. conf. Collect. Concil. Harzhemii. Summa Concil. Barth. Carranzæ. edit. Colon. 1701. & passim aliæ Concil. Collectiones.) Allein wir wollen zugeben, daß der h. Benedikt wirklich so gewaltsame Abtödungen an seinem Leibe vorgenommen habe, so folgt doch daraus keineswegs, daß Selbstpeinigung ein bewährtes Tugendmittel sey, und den Glaubigen zur Nachahmung empfohlen werden dürfe. Die Heiligen thaten,

gen nicht erbaut, sondern ärgert; welche auch gar nicht zum Wesen der Tugend und der Heiligkeit gehören, welche unser Herr

Jesus

nach den Sitten und den Begriffen ihrer Zeiten, vieles, was zum Wesen der Tugend und der Gottseligkeit gar nicht gehört — ja, was dem Geiste und dem Buchstaben der christlichen Sittenlehre oft geradezu widerspricht. Wie nun aber dergleichen Uebungen, welche die Diener Gottes, aus Mangel der Einsicht, vornahmen, und die sie bey besserer Belehrung gewiß unterlassen hätten, ihrer Heiligkeit nicht schaden, da sie aus gutem Herzen handelten: so wäre es doch jetzt für uns, nachdem wir das Wahre vom Falschen zu unterscheiden gelernt haben, eine Sünde wider den — genesenen Menschenverstand, wenn wir noch immer, aus Respekt gegen die Heiligen, die alten irrigen Begriffe beybehalten und unter das aufgeklärtere Christenvolk ausbreiten wollten. Man muß sich auch nicht vorstellen, als wäre den Selbstmartern nie von gelehrten und frommen Männern widersprochen worden; hier sind einige unverwerfliche Zeugnisse für das Gegentheil.

Jesus, den wir allein und in allem als das vollkommenste Muster

Der h. Augustin nennt die Selbstpeiniger homines in se ipsos immisericordes! (lib. de fide & operibus cap. 15.) „vide (schreibt Augustin anderstwo, nämlich homil Tract. 51. in Joann.) ne tibi subrepat, ut te ipsum velis interimere (Beförderung des Todes ist Selbstmord! und durch die harte Selbstzüchtigungen wird der Tod gewiß befördert!) sic intelligendo, quod debes odisse in hoc mundo animam tuam. Hinc enim quidam maligni atque perversi homines, & in se ipsos crudeliores & sceleratiores homicidæ, flammis se donant (welches wir von einigen Heiligen beiderlei Geschlechtes in den Legenden lesen!) aquis se præfocant, præcipitio se collidunt, & pereunt. Hoc Christus non docuit, imo etiam Diabolo præcipitium suggerenti respondit: redi retro Satanas!„ Dieser heilige und gelehrte Kirchenvater verwarf

der höchsten Heiligkeit nachahmen sollen, Philipp. 2, 5. 1. Pet. 2, 21. nirgends empfohlen hat.

auch den schmutzigen, eckelhaften, ungesitteten und ungewöhnlichen Aufzug, den einige Lobredner und Legendenschreiber so hoch angerühmet haben, aus dem Grunde, quia inusitato squalore ac sordibus intentos in se oculos hominum faciunt. (lib. 2. de serm. Dom. in monte. cap. 12.) Sanct Labre würde an dem h. Augustin keinen Lobprediger gefunden haben! — Fleury, der gewiß an den Mönchen lobte, was nur immer zu loben war, scheint doch auf ihre Selbstqualen nicht viel gehalten zu haben; „Pluris facio (schreibt er in den oftmals angeführten Abhandl. S. 541 — 545.) veterum Aegypti Monachorum perfecte uniformem vivendi rationem, quam religiosi cujusdam nudipedis vitam, qui post inflictos sibi flagrorum ictus, splendido convivio jucundus assidet, ac facetiis suis convivantium plausum venatur! — Austeritates Monachorum signa virtu-

Das Merkwürdigste, was die Geschichte vom h. Benedikt meldet — und auch nur melden konnte, ist, daß sie ihm das herr-

tis infallibilia non sunt: potest quis absque vera animi demissione & charitate nudis incedere pedibus, portare cilicium, ac se flagellis cædere. „ Charitas (sagt dieser große Mann anderswo in seinen Instit. jur. eccles. p. 1. pag. 191.) alitur vita uniformi, ipsæque corporis macerationes si singulares sunt, fieri potest, ut quis ex suo humilitatis exercitio inanem gloriam captet. (Man vergleiche hiemit Matth. 6, c. ult. X. de relig. Dom. gloss. in d. cap. ult. verbo. novam. Sitten der Israeliten und Christen von Fleury pag. 378 — 583.) Aber die h. Schrift empfiehlt doch so oft und so dringend — die Abtödung! Paulus schreibt: ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Knechtschaft! — Abtödung des Fleisches, Mäßigung unsrer sinnlichen Begierden — ist Pflicht, welche

liche Lob beylegt: Er habe sein ganzes Leben mit Wohlthat und Liebe geziert. O das geht über alle Mirakel!

schon die Vernunft jedem aufleget. Aber wo sagt Paulus, daß er seinen Leib selbst mit Ruthen zerfleischet habe — da er doch erzählt, wie viel Streiche er von den Juden empfieng? Mäßigkeit im Genusse der Speisen und des Trankes, Handarbeit, rastloser Fleis in Erfüllung seines Apostelamtes, Gebeth — dies waren die Mittel, durch deren Gebrauch Paulus das muthwillige Fleisch im Zaum hielte, und auf solche Weise, und auf keine andere, müssen auch wir unsern Leib kreuzigen. — Ein öffentlicher Lehrer auf einer katholischen Universität hat sich über diese Materie folgender massen ausgedrückt: „Noch giebt es einen scheinheiligen „Selbstmord, wenn man seinen Leib „durch übertriebene Strenge und körper„liche Selbstzüchtigung abzehrt und ent„kräftet. Die Vernunft (und das Evan„gelium) verbietet uns eben sowohl un„sern Leib zu martern, als ihn zu „verzärteln; sie will, daß wir ihn als „einen wesentlichen Theil von uns, ohne

Dadurch allein ist *Benedikt* ein großer, heiliger und verehrungswürdiger Mann geworden. Denn die Briefe der Apostel sa-

„den wir Geschöpfe von ganz anderer Art
„seyn würden, als das herrlichste Kunst-
„werk, das die Hand des Allerweisesten
„gebaut und zubereitet hat, hochschätzen,
„seine Glieder und Kräfte unverletzt er-
„halten, für seine Gesundheit sorgen,
„und die natürliche Geschicklichkeit des-
„selben vermehren. (*Christus* sagt:
„*Niemand hasset sein eigen*
„*Fleisch, und wütet wider das-*
„*selbe.*) Ueberhaupt beruht der Werth
„der körperlichen Selbstzüchtigung auf
„dem falschen Grundsatz, als wenn der
„Leib die Quelle böser Begierden wäre,
„und als wenn diese durch die Marter
„des Leibes am leichtesten könnten zum
„Schweigen gebracht werden. Man fra-
„ge aber nur die Aerzte, ob z. B. die
„*Geisel* nicht viel geschickter sey, das
„Blut zu erhitzen, und die Begierden
„noch aufrührischer zu machen, als sie
„zu zähmen: und wären diese vorgebli-
„chen Tugendmittel auch nur von einer
„ungewissen und zweifelhaften Art, wel-

gen es ja oft und deutlich genug, daß alle unsre Werke und unser Glauben todt — alle unsre Fasten und Leibeskasteiungen, alle Andachten, Gebethe und Gesänge — wie tönendes Erz oder klingende Schellen seyen, wenn sie nicht von der Liebe beseelt werden *). Der Erlöser hat ja selbst mehrmalen behauptet, seine Religion und das ganze Gesetz samt allen Propheten sey in dem einzigen Grundgebothe enthalten: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst; die Liebe Gottes erhellet aber aus der Liebe unsrer Brüder. **)

„der kluge Arzt wird sie vorschlagen?
„oder wer wird diejenigen, die sich der-
„selben bedienen, für die vollkommensten
„und tugendhaftesten Menschen halten?"
Wir gewiß nicht!

A. d. H.

*) 1. Cor. 13, 1. 3.

**) Matth. 22, 36. 42. 1. Joh. 4, 20. 21.

Der h. B. befolgte dieses so gutgemeinte, für das ganze Menschengeschlecht so heilsame, so ganz eigentlich göttliche Gebot der Liebe mit pünktlichster Genauigkeit, nach seinem ganzen weiten Umfange.... Von seinem sehr beträchtlichen Erbtheil machte er den besten Gebrauch; er schmückte damit nicht die todten, sondern die lebendigen Tempel Gottes — die Armen aus. "Dein Ueberfluß gehört dem dürftigen Bruder, du bist nur Ausspender desselben, du wirst am Tage des Gerichts dem Herrn aller Güter strenge Rechenschaft von deiner Haushaltung ablegen müssen rc." Diese oder ähnliche Vernunft- und Schriftwahrheiten, welche manchem Reichen nicht einleuchten noch behagen wollen, hatten das mitleidige Herz des h. B. ganz eingenommen und durchdrungen; er verschloß es keinem Nothleidenden; denn er dachte sich allemal in die Lage des Unglücklichen, und da sagte ihm auch jederzeit sein natürliches Gefühl,

daß er itzt am Hülfe suchenden Bruder thun müsse, was er im ähnlichen Schicksale von demselben wünschen und erwarten würde. Diese liebreiche christliche Denkensart erzeugte in der ohnehin empfindsamen schönen Seele des h. B. eine brüderliche Zuneigung gegen alle Menschen — er suchte das Herz eines jeden mit Muth und Freudigkeit zu erfüllen. Er begegnete jedermann sanftmüthig, und ertrug menschliche Schwachheiten mit geduldiger Nachsicht. Er lebte mit allen Menschen im Frieden, ließ und gönnte jedem das Seinige — litt' lieber selbst Unrecht, als daß er jemand Unrecht that — verschwieg lieber die Mängel und Gebrechen andrer, deckte sie lieber zu, als daß er sie mit Schadenfreude bekannt machte. Er sprach von allen Menschen so gut, als es nach der Wahrheit seyn konnte — er schlichtete Streitigkeiten — hob Feindschaften auf — dem Bedrängten sprang er (in

jedem Unglücksfalle) mit Rath, Trost und Sorgfalt bey — die Kranken ermunterte er durch seine freundliche Zusprache und mit dem Beyspiele Jesu zur Geduld — die Unglücklichen, Verfolgten, Unterdrückten erquickte er mit der frohen Aussicht jenseit des Grabes, wenn er sie aus Gottes Wort daran erinnerte: Die Leiden dieser Zeit sind gering und kurz, die Freuden hingegen, welche den frommen Dulder nach diesem Leben erwarten, überschwänglich groß und ewig dauernd.*)

Der Muth, welchen der h. B. andern in die kummerbange Seelen sprach, verließ ihn auch in seinen eigenen Schicksalen nicht; und dadurch bewieß er entscheidend, daß sein Herz von geprüfter Liebe Gottes glühte. Unerschüttert, wie ein Fels, stund er gegen alle Stürme des Unglücks! in jeder Verlegenheit suchte er (voll Zuversicht)

*) Röm. 8, 18. 2 Kor. 4, 17.

Trost, Ruhe und Hilfe bey dem da oben, wo alle sterbliche hinschauen und hineilen, wenn sie keine mehr hienieden finden. Im Kreuze verzagte B. nicht — die Leiden dieser Welt waren ihm eine heilsame Schule vieler Tugenden. "Mein Vater im Him"mel wird mir nicht mehr auflegen, als "ich tragen kann — Gott ist die Liebe— "auch in seinen Züchtigungen nichts als "Liebe. Elend ist mir gut — ich werde "dadurch weise, vorsichtig, nachgebend, "mitleidig, demüthig — es zieht mich ab "von der so gefährlichen Anhänglichkeit an "die Güter der Welt — zieht mich näher "zu Gott hin — macht mir Tod und "Ewigkeit willkommen." Mit solchen kräftigen Trostgründen (welche sich Benedikt durch Beobachtung seiner selbst und andrer Dinge ausser ihm, besonders aber durch fleißiges Lesen göttlicher Schriften geläufig und wirksam machte) stärkte und beruhigte er sich in allen Unfällen des Le-

bens. — Würdiger, heiliger Mann! wenn wir schon nicht gesehen haben, wie deine edle Tugendseele gen Himmel aufgestiegen ist, so glauben wir dennoch, daß du in jenen seligen Gefilden wohnest, die Gott von Anbeginn der Welt für seine treuen Diener (mit unaussprechlicher Herrlichkeit) bereitet hat denn dein Tod war gewiß der sanfte selige Tod des Gerechten.

III.

Der Tod des Gerechten ist sanft und selig. Diese Wahrheit wird schon genugsam durch den Wunsch bestättiget, welcher oft der letzte des Sterbenden zu seyn pflegt: wär' ich doch gut gewesen! Ein tugendhafter Wandel führt nothwendig zu einem herrlichen Tode; denn ein Mensch, dessen Gesinnungen der Geist der Gottseligkeit geheiligt, und dessen Hofnungen die Lehre des Christenthums erhöhet hat, sieht der Auflösung seines Körpers mit gesetzter Gelassenheit zu. Er

geht (wie die Sonne) mit Pracht und Majestät nicht für sich, sondern nur für die Zuschauer unter; er weiß gewiß, daß er bald glänzender wieder aufgehen wird. Diese Hofnung lebt in seinen letzten Gedanken; er sinkt der Ewigkeit in die Arme, unterstützt von der getreuen, starken Hand seines göttlichen Freundes — seines Erlösers, auf welchen er sein ganzes Leben hindurch vertrauet hat. Geführt von diesem sichern Geleitsmanne, nimmt er das Reich in Besitz, welches der allmächtige Vater für die Auserwählten seines Sohnes gebauet hat — er geht in das Haus des ewigen Friedens und in das Vaterland der entkummerten Liebe.*) Hier erblickt er, zum erstenmal, mit neuen verklärten Augen das Licht, welches vom Antlitze Gottes durch die Ewigkeit stralet, und alle Himmel mit überhimmlischem Glanze erfüllet — hier

*) 2 Cor. 5, 1.

wird er mit unersättlicher (aber nie unbefriedigter Begierde) das unausſprechlich huldreiche Lächeln der Gnade im Angesichte des Vaters unaufhörlich schauen. --- Dieß ist das Ende — das selige Loos des Gerechten jenseit des Todes, und so einen sanften herrlichen Tod starb der h. B... Die meisten Menschen fürchten sich vor dem Tod, wie vor ihrem ärgsten Feind; sie können sich ihn nicht nahe denken, ohne äusserst bestürzt zu werden; ihr ganzes Herz empört sich bey seiner blosen Vorstellung; bey dem Gedanken: vielleicht kömmt die Reihe zu sterben auch bald — vielleicht heute noch an dich, läuft ein kalter Schrecken durch alle ihre Glieder; ihr Gemüth wird in sichtbare Verwirrung gesetzt, und mit ängstlichster Unruhe erfüllet. Der h. B. fand im Begriffe und Andenken des Todes gar nichts schreckbares; er hieng aber auch nicht so fest an den Gütern der Welt und ihren Vergnügungen; er dachte zu oft an ihre

Vergänglichkeit — an das Leere, welches ihr Genuß jederzeit in der Seele zurück läßt, als daß es ihm schwer gefallen wäre, alles — auch sein Liebstes auf Erden zu verlassen. Er legte keinen übertriebenen Werth auf dieses irdische — mit so vielen Trübsalen verwebte Leben; er wußte, daß es, wie Rauch, dahin schwindet, und wie ein Sturmwind vor unsern Augen wegrollet;*) es war ihm nur gerade das, was es jedem von uns auch seyn sollte — eine würdige Vorbereitung auf die Ewigkeit. Gewiß, der h. B. konnte beym herannahenden Ende seines Lebens durch die Ueberschauung seines geführten Wandels nicht erschreckt werden. Ihr habt gehört, meine Geliebten! was für heilsame Lehren er gepredigt, mit welch heissem Eifer er die Menschen zur Liebe gegen ihre Brüder, zur Verträglichkeit, zur Sanftmuth und Geduld ermahnet, angeführt, und durch

*) Jak. 4, 15.

sein eignes Beyspiel ermuntert — wie er sich durchgehends als ein rechtschaffener Streiter Christi verhalten — wie er seine Talente nicht in fauler Gemächlichkeit, auch nicht im geschäftigen Müssiggange vergraben, sondern wie er damit zum Wohl seiner Brüder und zur Freude des Himmels gewuchert hat.

Der h. B. verließ deswegen auch dieses mühselige Leben gerne; er hielt den Tod für den Anfang seines ewigen Glücks — denn weil ihm sein Gewissen das beseligende Zeugniß gab, daß er (wie ehemals der Apostel) einen guten Kampf gekämpft — seinen Lauf glücklich vollendet — den Glauben bis ans Ende bewahret habe; so war er auch gewiß, daß ihm die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten sey, die der Herr (an jenem Tage) allen geben wird, die seine Zukunft lieben. Dieses mußte ihm also ein seliger Augenblick heißen, in welchem sein

erlöster Geist (nach überstandenen Prüfungsjahren) von der Erde losgesprochen werden sollte; mit sehnsuchtsvollen Wünschen mußte er den glücklichen Zeitpunkt erwarten, wo er von den Banden seines sterblichen Leibes aufgelößt ewig mit Christo seyn konnte.*) Endlich kam auch die Stunde der Trennung; rings um das Sterbelager stunden Benedikts geistliche Söhne, beweinten mit bittern Thränen den nahen Verlust ihres innigst geliebten Vaters, und erwarteten (ganz vom stummen Schmerze niedergebeugt) seine letzte Ermahnung. Itzt hob B. noch einmal seine schon halb gebrochnen Augen auf — „Brüder (sprach er mit sterbender Stimme) „bald werd ich das Ziel meiner Wünsche „erreichen — bald (in der Nähe) den „Glanz der Gottheit bewundern — bald „unsern Vater im Himmel sehen, wie „er ist. . . Kinder! wenn ich nicht mehr

*) Phil. 1, 23.

„bey euch bin — dann ruft die Lehren, „welche ich euch (mit meinem Abschieds„segen) zum Erbtheil hinterlasse, recht oft „in euer Gedächtniß zurück — drückt sie „durch euren guten Wandel aus! — Noch „einmal bittet euer sterbender Vater: laßt „dem Satan keinen Raum! seyd „freundlich und barmherzig un„tereinander! vergebt einer dem „andern, wie auch Gott mir und „euch durch Christum vergeben „hat — liebt einander in Wahr„heit — seyd nicht blos der Klei„dung nach — seyd durch edle Ge„sinnungen und Thaten meine „Söhne — — —“ hier sah ihnen Benedikt mit einem Strom voll Güte und Vaterliebe in die Augen — seine letzten Blicke — der letzte zärtliche Händedruck sagte ihnen mehr als alle Predigt — — Ein zufriedenes Lächeln starb auf Bene-

dikts erstarrenden Wangen, und — so gab er sanft — selig seinen Geist auf.

Beschluß.

Meine Zuhörer! da läßt sich's nicht viel streiten: ob man so einen Heiligen verehren dürfe? — man ist hingerissen, es zu thun — an seiner Größe kann Niemand ohne Ehrfurcht hinaufschauen. . . Aber vergeßt nie, was ich gleich anfangs von der wahren und eigentlichen Verehrung der Heiligen bemerkt habe. Ihr werdet wahre vernünftige, und über allen Tadel hinausgesetzte Verehrer des h. Benedikts seyn, wenn ihr euch fleißig in den Tugenden übt, die den h. B. so groß, so liebens- und ehrwürdige, so glorreich gemacht haben. — Lebt wie der h. B. wenn ihr so sanft, so selig — so glücklich, wie er, sterben wollet. — Liebt einander, aber nicht blos mit Worten — nicht blos mit der Zunge, sondern mit der That und in Wahrheit. — Seyd wohlthätig, wie der h. B. es war.

Auch ihr Arme vergeßt die Mittheilung und Gutthätigkeit nicht, auch ihr könnet (ohne Reichthum) wahre Wohlthäter eurer Brüder werden. Gebt dem Durstigen (aus gutem Herzen und um Christi willen) einen erquickenden Trunk Wasser — theilt euer Stück Brod mit dem Hungrigen — diese Wohlthat ist in Gottes Augen weit grösser, als die glänzenste Gabe des Reichen — ihr habt dadurch den Heiland selbst gelabt, und ihr werdet einst (zum Lohn) Theil nehmen am unvergänglichen Erbe der Heiligen. — Umfaßt aber mit dieser wohlthägen Liebe auch diejenigen, welche sich in Religionsmeinungen von euch unterscheiden. Begegnet ihnen, wie Brüdern; denn sie sind auch Geschöpfe Gottes! auch Kinder des Allvaters, auch Erlöste des Mittlers Jesu Christi, wie ihr.. Ihr sehet es ja selbst alle Tage, wie er, — der Gott der Liebe — seine Sonne

aufgehen läßt über den Glaubigen und Unglaubigen — über den Juden, wie über den Katholiken; ihr seht, daß sein Segen fällt auf den Acker des Wiedertäufers und des Lutheraners — wie auf den des Katholiken. Wenn nun Gott sie erhält, und ihnen Gutes thut — kann es dann wohl sein Wille seyn, daß ihr ihnen Böses thut — wünschet — oder gönnet? — Man kann ja den Menschen lieben, ohne darum das, was er seine Religion nennt, gut zu heissen. Der Mensch fodert Liebe, und wenn ihr — Menschen seyd, so liebt den Menschen, wo ihr ihn findet. . . So, m. Z.! werdet ihr das Andenken des h. Benedikts würdig feyern; die späte Nachwelt wird von euch, wie von ihm sagen: unsre Vorfahren waren grosse und mit Weisheit begabte Leute. — Der Herr wird euch, wie den h. Benedikt, in alle Ewigkeit verherrlichen. Amen.

Ueber falschen und wahren Begrif des christlichen Geberhs.

Eine Rede
am jährlichen Gedächtnißtage
der
Einweihung des katholische Bethauses
zu
Karlsruhe
den 7ten Sonntag nach Pfingsten
gehalten
von

Joseph Brunner,
Weltgeistlichen des Bischöflich - Speierischen Kirchsprengels, dermalen Pfarrer zu Tiefenbach im unmittelbaren Reichs-Ritterstifte Odenheim.

Karlsruhe
gedruckt mit Maklots Schriften
1785.

Anmerkung.

Diese und die vorhergehende Predigt hatten das nicht ungewöhnliche Schicksal, von — Mönchen als ketzerisch verschrien zu werden. Ein Kaputziner zu Karlsruhe, der noch wirklich dorten die Stelle eines Sonntagspredigers vertritt, entbrannte in heiligem Pharisäer Eifer so sehr, daß er gleich den Sonntag darauf, als die Predigt vom Gebethe gehalten war, wider Herrn B. rüstig zu Felde zog, und eine förmliche Controverspredigt herabschrie, worin er seiner Gemeinde, mit einer süßfrommen Miene, versteht sich, nach Kapuziner Art, erwieß, daß der Innhalt jener Rede mit der katholischen Glaubenslehre keineswegs übereinstimme! — Natürlich mußte diese mönchische Unverschämtheit viel Aergerniß unter den Katholicken und Protestanten zu Karlsruhe stiften, welche die Predigt des Herrn B. mit Erbauung und ungetheiltem Beyfalle angehöret hatten. Kurz: die Rede ward (wie man uns gesagt hat — vom Provinziale der Kaputziner) zu Bruchsal bey dem bischöflichen Vicariate als unkatholisch angeklagt — Herr B. mußte sich in einem anderthalb Tage langen Verhöre über die verdächtigen Stellen verantworten, und zuletzt? — fand das bischöfliche Vicariat in diesen zwei Predigten nichts unkatholisches. Es wäre zu wünschen, daß die ganze Geschichte dieser Verketzerung (actenmäßig erzählt) samt dem abgehaltenen Untersuchungsprotocolle und dem erfolgten Endurtheile dem Publikum durch den Druck bekannter gemacht würde. — Wir haben indessen jene Stellen dieser Predigt, die der Ketzerey bezüchtiget wurden, durch Gründe und Authoritäten gegen allen Widerspruch in dem Anhange zu rechtfertigen gesucht, wofür uns freylich aufgeklärte Leser wenig Dank wissen werden, indem ihnen alle die angefochtenen Sätze längst bekannte und ausgemachte Wahrheiten sind, welches aber für den noch weit größern Haufen der Idioten nicht ohne allen Nutzen seyn kann.

D. H.

Wenn ihr bethet, sollt ihr nicht, wie die Heyden, viel reden, denn sie glauben, daß sie mittelst des vielen Geschwätzes erhört werden. Euer Vater weiß wohl was euch von nöthen ist; eh' ihr ihn bittet. Matth. 6, 7. 8.

Eingang.

Die Jünger des Herrn, die erst vom Heyden- und Judenthum zur christlichen Religion übergegangen waren, hatten noch sehr rohe und alberne Begriffe von der rechten Art zu bethen! sie brachten nämlich eine meist sinnliche, und folglich äusserst mangelhafte Kenntniß Gottes und seiner Verhältnisse zu den Menschen aus ihren Sekten mit; sie lebten im Kindheitsalter des Menschenverstandes — in Hinsicht auf Religionsbegriffe und Gottesdienst.

Es mag ihnen also wohl auch etwas von den abentheuerlichen Lehren der Alten angeklebt haben, die sich Gott als ein Wesen vorstellten, dem entweder die Bedürfnisse der Sterblichen ganz unbekannt seyen, oder welches sich um die Schicksale derselbigen nicht bekümmerte, oder das gar bey Austheilung seiner Schätze (nach Menschenart) durch Leidenschaften bestimmt würde, und deswegen erst durch lange, wortreiche Gebethe belehrt oder gewonnen werden müßte. Unser Herr Jesus, der gekommen war, die Finsternisse des Irthums und des Aberglaubens durch das Licht seines Evangeliums zu verscheuchen, suchte vor allen Dingen seine ersten Schüler mehr aufzuhellen, ihnen statt der alten groben Vorurtheile, richtige — geistige Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften beyzubringen, und mittelst dieser Aufklärung ihrer Einsichten auch ihre Gesinnungen gegen seinen himmlischen Va-

ter zu verbessern, oder (welches gleichviel heißt) den Geist ihres Gebeths zu erhöhen und zu veredeln. Unter andern Vorschriften und Lehren gab er ihnen auch diese: wenn ihr bethet, sollt ihr nicht, wie die Heyden, viel reden, denn sie glauben, daß sie mittelst des vielen Geschwätzes erhört werden — euer Vater weiß wohl, was euch vonnöthen ist, eh' ihr ihn bittet.

Die traurige Erfahrung zeigt täglich, daß sich noch immer von Gott und seiner Handlungsweise gegen die Menschen, vom Gebeth und den dahin einschlagenden Vorstellungen sehr heydnische Begriffe unter den Christen erhalten, ungeachtet der Heiland, in den Büchern der Religion, den wahren Begriff des Gebethes bestimmt angegeben, genau zergliedert, und mit den einfachsten Gründen unterstützt, ungeachtet er durch

sein eignes Verhalten alle diese Wahrheiten auf die faßlichste, einleuchtendste Art erklärt und empfohlen hat. —— Diese Betrachtung, m. Z. und dann die heutige Feyerlichkeit, welche uns das Andenken der Einweihung dieses Bethhauses wieder erneuert, hat mich veranlaßt, meinen Vortrag an euch vom Gebeth der Christen zu halten, und zwar von der rechten Art, wie der aufgeklärte und fromme Christ bethen soll. Um aber diese höchst wichtige Frage deutlich auseinander setzen, und gründlich beantworten zu können, ist es allerdings nöthig, daß ich im ersten Theil meiner Rede einige Hauptmängel auszeichne, welche das Gebeth der Christen zu einem heydnischen, sinnlosen Gebeth machen; und im zweyten Theil den ächten, nach Jesus Lehre gebildeten Begrif des Christlichen Gebeths festsetze.. Seyd aufmerksam,

meine Brüder! vielleicht bethen auch noch manche unter euch, wie die Heyden!

I.

Mangelhafte Gebethsarten der Christen.

Die Mängel des Gebeths, von welchen ich gegenwärtig zu reden gedenke, haben ihren Grund in unrichtigen Begriffen von Gott, und in der besondern (unschicklichen, verkehrten) Gemüthslage des Bethenden. — Ich stelle von beyden Gattungen mangelhafter Gebethsarten nur so viele auf, als hinreichend seyn werden, in das Wesen des ächten christlichen Gebeths deutliche Einsichten zu erhalten. Unter diejenigen also, welche in ihren Gebethen ungeläuterte Vorstellungen von den göttlichen Eigenschaften verrathen, zähle ich zuerst eine

Menge Christen, denen das Gebeth Frondienst ist; die in stundenlangen Gebethsformeln, welche oft weder Bedeutung noch Rührungskraft haben, unverständliches elendes Zeug heruntermurmeln. Solche Bether können ohnmöglich recht lebhaft überzeugt seyn, daß ihr Vater im Himmel gar wohl weiß, was ihnen gebricht, noch eh' sie ihn darum bitten; es muß ihnen nicht einfallen, daß sie gerade wie die Heyden bethen, welche glauben, mittelst ihres vielen Geschwätzes erhört zu werden; sie müssen auch nicht wissen, daß die bittlichen Vorträge an Gott gar nicht in der Absicht geschehn, ihn von unserm Zustand, von unsern Nöthen und Bedürfnissen zu unterrichten, (denn vor seinen Augen sind ja alle Dinge blos und offenbar *) sondern, daß

*) Ebr. 4, 13.

jedes vernünftige christliche Gebeth unmittelbar nichts anders beziele, als die eigne Vervollkommnung des Bethenden, indem dabey die wichtigsten und trostreichsten Wahrheiten der Religion dem Verstande wiederholt vorgehalten, und die heiligsten süssesten Empfindungen der Gottseligkeit tief ins Herz gesenkt werden.

"Denn, wenn ich bethe, so nimmt mein Geist den höchsten Schwung, den nur immer seine Kräfte gestatten; ich mache mir die Vortreflichkeiten Gottes gleichsam anschaulich; ich überdenke, wie Millionen Menschen (meine Brüder) in jedem Augenblick, alles Gute, was sie besitzen und geniessen, von Gott erhalten; ich denke auch mich in dieser unübersehbaren glücklichen Reihe, voll Demuth gegen die freundliche Gottheit, selbst aber in meiner Abhängigkeit von ihr groß, und noch größer durch das Gefühl meiner Bestimmung — ihr ähnlich zu werden. Alle niedrige und menschenfeind-

liche Neigungen weichen aus meinem Herzen, ich fasse die edelsten Vorsätze, und fühle mich voll Kraft, sie auszuführen. Alle Sorgen, aller kindische Kummer über trübe Aussichten in die Zukunft verschwindet; hiedurch aufgeheitert findet sich mein dankbares Gemüth in der Hoffnung, alles Gute, was ich von der göttlichen Güte bereits besitze, mir lebhaft vor Augen zu stellen; da seh' ich mich denn ungleich reicher, als ich bisher geglaubt habe; finde mich unendlich reich in der verstärkten Ueberzeugung, daß mein Vater (der Herr der Welt) mir's an keinem wahrhaftig Guten je fehlen lassen könne. Mit Freuden genieß ich nun das mich umgebende Gute, und voll göttlichen Antriebs verbreit' ich auch um mich her Wohlfahrt und Glückseligkeit." — Meine Brüder! diese Gedanken und Empfindungen machen, wie ihr alle wißt, den Geist und die Seele des Christengebethes aus.

Was haltet ihr aber jetzt vom Gebeth

in fremder Sprache, welches Bethenden selbst unverständlich ist, und auch von denen nicht verstanden wird, die dadurch gerührt und erbauet werden sollen? ich finde es nicht rathsam, über diesen heikeln Punkt mit eignen Worten zu reden; aber erlaubt wird es mir doch seyn, euch zu sagen, was Paulus darüber gedacht hat. In der Kirche (schreibt er den Korinthern*) will ich lieber nur fünf Worte nach meinem Verstand reden, auf daß ich auch andere unterweise, als zehntausend in fremder Sprache. Wann ich (schreibt er weiters**) in einer fremden Sprache bethe, so bethet zwar mein Geist, allein mein Gemüth hat keine Frucht davon. Was ist also zu thun? ich will mit dem Geist, aber auch mit Verstand bethen:

*) 1 Kor. 14, 19. **) v. 14. 15.

ich will mit dem Geist, aber auch mit Verstand singen. Merkt es, ihr blinden verehrer der verjährten Misbräuche! merkt es; nicht ich, sondern Paulus — ein Apostel Jesu Christi nach dem Willen Gottes*) erklärt solche Wortbether für Leute, welche in die Luft reden, für Unsinnige und für Kinder am Verstande. Er vergleicht dieses Buchstabengebeth mit den leeren Tönen unbelebter Dinge, als da sind Pfeifen und Harfen; Er stellt die bedeutende Frage auf: wie wird der gemeine Mann auf dein Gebeth Amen sagen, da er nicht weiß, was du sprichst?**) Wohl dir offenherziger Apostel! daß du ausgerungen hast! in unsern duldenden Zeiten, wo der volle Mittag der Aufklärung hereingebrochen seyn soll,

*) Ephes. 1, 1. **) 1 Kor. 14, 16. 9. 23. 20. 7.

soll, dürfte deine Freymüthigkeit übel aufgenommen werden. Vielleicht würde über dich und deine Gotteslehre etwas verhängt, das dir noch weit empfindlicher auffallen müßte, als die fünfmal vierzig Streiche, weniger einen, die du während deines Predigamts von den Juden empfangen hast.*) Vom Gebeth um Ausrottung alles Irglaubens und aller Kezerey muß ich hier noch reden. Dadurch können dem Gemüthe des bethenden die feindseligsten — unchristlichsten Gesinnungen eingeflößt werden, wenn nämlich verworrne, schwankende, irrige Begriffe von Gott und der Religion Jesu mit unterlaufen. Ich will mich hierüber etwas näher erklären, damit ich von mistrauischen Eiferern nicht unrecht verstanden werde.

*) 2 Kor, 11, 24.

Der Wunsch, alle Menschen mägten in Religionssachen einerlei Meinungen hegen, entspringt aus Selbstliebe oder Selbstschäzung, welche jeder für sich und seine Grundsätze hat. Dieser natürliche Trieb erhält Nahrung und Erweiterung durch die Aussprüche der Schrift, welche durchgehens einerley Sinn und Meinung im Glauben, vorzüglich aber Einmüthigkeit der Christen durch friedfertige und wohlthätige Gesinnungen empfehlen. *) Es ist also jenes heisse Verlangen alle Köpfe und Herzen in Erkenntniß und Ausübung der Heilswahrheiten vereinigt zu sehen, an und für sich nicht verwerflich; nur hütet euch, meine Brüder! daß Satan verstellt in einen Engel des Lichts euch nicht betrüge; sorgt dafür, daß euer Religionseifer nicht in jene

*) Phil. 2, 2. 3. 16. Gal. 1. Ephes. 4. Phil. 3, 1. 2. 3.

Tod und Verderben schnaubende Furien der Hölle, in Religionshaß und Verfolgungsgeist ausarte. "Ihr wißt, meine Freunde: daß die Grundlage unsers Evangelischen Gesetzes Liebe und Nachsicht ist, wovon uns der göttliche Heiland unzählige Beyspiele gab — Er, der seine ganze Lebenszeit (da er unter den Menschen wandelte) einer ununterbrochenen Reihe von Wohlthaten weih'te, Er, der des verlornen Sohnes, der öffentlichen Sünderin, des im Ehebruch ergriffenen Weibes, der Juden und der Griechen mit der Erbarmung eines Vaters schonte; Er dessen jeder Schritt, jedes Wort, jede Handlung — dessen ganzes Leben ein heiliges Denkmal der Liebe, der Sanftmuth und der Duldung war! Ihr wißt, daß nur alsdann das gemeinschaftliche Wohl der Kirche und des Staats (unter dem Segen des Himmels) reichlich aufblühen kann, wenn

wir mit allen Bewohnern des Schafstalles Christi, ohne Rücksicht der Religion, zu welcher sie sich bekennen, mit unverstellter Liebe und gutem Willen, verträglich und aufrichtig, im Frieden leben, niemand beleidigen, und alle mit gleicher Bruderliebe umfassen. — Ihr wißt endlich, daß die Ehre und die Absichten Gottes nur durch christliche Toleranz wahrhaft befördert werden; denn ihr habt doch gewiß zum Vater aller Völker das ehrfurchtsvolle Vertrauen, daß er sich in der Wahl der Wege, worauf er die verschiednen Nationen und jeden Menschen zum Ziele seiner Bestimmung leitet, nicht irren könne. Weil es nun von jeher eine Mannichfaltigkeit der Religionen gegeben, vermuthlich auch bis ans Ende der Welt geben wird; und weil es Gottes Weisheit selbst ist, welche diese Verschiedenheit der Denkensarten in den Erziehungsplan der Kinder Adams hineingewebt hat, so muß

das zur Bildung des Menschengeschlechts für die zukünftige Welt die beste Einrichtung seyn. — Seufzt und zürnt also nicht über Vielheit der Religionen, sondern ruft vielmehr (in Erstaunung und Anbethung) mit dem Apostel aus: O! welcher Reichthum der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! *)

Wie es überhaupt bey allen Pflichten des Christenthums nicht auf den Buchstaben oder das Aeussere, sondern auf die innere Gemüthslage (auf Geist und Herz) ankömmt: eben so verhält sichs auch ganz besonders mit der Pflicht des christlichen Gebeths. Aufmerksamkeit, Andacht, Jnnigkeit, Jnbrunnst **) sind die wesentlichen Merkmale, ohne wel-

*) Röm. 11, 33.

**) Ephes. 6, 18.

che sich kein Gebeth im Geiste und in der Wahrheit, wie es Vernunft und Christus *) fodern, denken läßt. Dieß sind nun die weitern Leitbegriffe, mittelst denen wir nicht nur die schon gerügten Mängel des Christengebeths deutlicher einsehen, sondern auch noch einige andere entdecken werden.

Wenn Salbung und Geisteserhebung — wenn Sinnesänderung und Herzenszerknirschung die ersten allein wesentlichen Eigenschaften und auch Wirkungen des christlichen Gebeths seyn müssen, wie kann man noch so viel auf gewisse unbedeutende Nebendinge halten, wodurch das Wahre und Kernhafte des herzlichen Christengebeths, wenigstens zum Theil, verschlungen wird? — Deutlicher: Was wird dir's helfen, getäuschter Bruder! daß dein Rosenkranz an einem

*) Joh. 4, 23. 24.

wunderthätigen Gnadenbilde, am Kleide eines Seligen angerühret, oder auch von Jerusalem selbst ist — was werden dir noch andere dergleichen Sachen (deren nähere Zergliederung ich dem eignen Nachdenken eines jeden überlasse) helfen, wenn du dein kindliches Vater Unser, und deinen englischen Gruß an Maria die Mutter des Herrn nicht aus einem ganz Liebe und Vertrauen vollen Herzen, mit völliger Geistesgegenwart bethest? —

Aus dem nämlichen Mangel der Aufmerksamkeit und Andacht kann auch (mit Grund) vieles wider das Gebeth an Wallfahrtsorten eingewendet werden. Ich weiß nicht, ob die Gedankensammlung, wozu eine ruhige und feyerliche Stille durchaus nöthig ist, füglich an einem Ort geschehen mag, wo oft tausend und tausend Menschen, von verschiedenen Ständen, Alter und Geschlecht, aus allen

Gegenden zusammenströmen; wo die Neuheit des Orts und so vieler nie gesehener Wallfahrer die ganze Aufmerksamkeit an sich zieht — wo nicht selten (im Gemische von allerley oft aus sehr zweydeutigen Absichten am Gnadenort erschienenen Leuten) Dinge begangen und gesehen werden, welche gewiß nicht zur Erbauung und Befeurung der Andacht dienen. — Der Herr wird den Armen (er mag zu ihm rufen, wann und wo er will) hören, und aus allen seinen Trübseligkeiten erretten. Habt ihr der Pflicht der allgemeinen Auferbauung beym öffentlichen Gottesdienste in euern Pfarrkirchen *) und durch häusliche Andacht im Kreise eurer Familie und Untergebenen genug gethan, euer Herz fühlt sich aber dennoch aufgelegt und gedrungen, mit Gott zu reden; so macht es nicht, wie die

*) Concil. Trid. sess. 24 c. 8.

Heuchler, welche gern in den Sinagogen und an den Ecken der Gassen stehn, wenn sie bethen, damit sie von den Menschen gesehen werden; sondern schließt euch in euer Kämmerlein, und bethet. Der Vater, welcher alles Geheime sieht, wird es euch vergelten. *)

Das fehlerhafteste und verwerflichste Gebeth ist das Gebeth derer, welche sich Gott mit unreinem, boshaftem Herzen nahn. Dieß ist eigentlich das Gebeth der Pharisäer und Heuchler, wider welche unser Heiland so sehr eifert (weil sie die Menschen betrügen, die Gewissen verstricken, und dem heiligen Geiste lügen. — Bedenkt selbst den schrecklichen Frevel! hier liegt vor dem Thron des Menschenvaters ein Menschenwürger, und hebt Hände gen Himmel auf,

*) Matth. 6, 5. 6.

die noch vom Blute rauchen, welches unterdrückten Armen, hülflosen Waisen und verlaßnen Witwen ausgepreßt ist! Dort ruft ein rachgieriger Bösewicht mit dem Psalmisten: Gott! du wirst ein zerknirschtes Herz nicht verachten*)! und seine Gift kochende Seele sprudelt noch über von altem Grimme, und von verderblichen Anschlägen wider die Unschuld! Hier schlägt ein gefühlloser Geizhals — das Scheusal aller Unmenschen — auf seine gestählte Brust, daß die Wände des Tempels davon widerhallen, und bethet mit nachgeheuchelter Miene eines Seraphs: Vater! gieb mir das tägliche Brod! und er hat doch kein Ohr für das wimmernde Geschrey der hungernden Armuth! er hat kein Aug — kein Gefühl für den Stein erweichenden Blick und die bittern Thränen des darbenden Elenden!! O Brüder! schaut

*) Psalm 50, 19.

hinweg von diesen heuchelnden Andächtlern; sie sind weit ärger, als die Heiden — und dem Herrn ein Greul; sie werden auch nie erhört. *) Laßt uns vielmehr auf jene hinsehen, welche nach dem Geiste Christi bethen, und auch immer empfangen, was sie in seinem Namen begehren. **)

II.

Wahrer Begriff des christlichen Gebeths.

Das Gebeth, welches in der Schrift so oft als ein wirksames Mittel empfohlen wird, uns weise, ruhig und getrost zu machen, besteht — in wahren, würdigen, und lebhaften Vorstellungen von Gott und seiner Vaterliebe gegen die Menschen, welche Vorstellungen geschickt sind, gute Em-

*) Jesaias 1, 13 — 15.
**) Joh. 16, 24.

pfindungen und heilsame Entschliessungen in uns hervorzubringen... Um die Richtigkeit dieser biblischen Erklärung des Gebeths einzusehen, darf man sie nur an die hohen Kraftgebethe halten, welche von David, von Christus und Paulus in den göttlichen Büchern aufbewahret sind. Hört zum Beweise nur eine Stelle aus einem vorzüglich schönen Gebethe des heiligen Dichters: "Jehova! — ruft David in seiner Begeisterung aus — Jehova! o Herr, mein Gott! von welcher erstaunlichen Größe bist du! welche Majestät umgiebt dich! Du hast das Licht, wie ein Gewand, um dich herumgewunden; du hast die Himmel, wie ein Fell, ausgespannt; du hast deine Säle mit Wasser gewölbt; du steigst auf die Wolken, wie auf einem Wagen, und fährst auf der Winde Flügeln. Stürme sind deine Boten, und Feuerflammen deine Diener; du hast den Erdball auf einen festen Grund gebaut, er wird in Ewigkeit nicht

wanken; der Abgrund umgiebt ihn, wie ein Kleid. Die Fluthen halten über den Bergen, du drohst ihnen, und sie nehmen die Flucht — zitternd fahren sie zurück vor der Stimme deines Donners. Die Berge steigen empor, die Thäler sinken hinab an den Ort, welchen du ihnen bezeichnet hast. Nun werden die Wasser wieder umkehren, das Erdreich zu bedecken, du hast eine Gränze gesetzt — die überschreiten sie nicht. Du bringst Gras für das Vieh und Kräuter zum Dienste des Menschen hervor; du ziehst Brod aus der Erde; die Bäume auf dem Felde, die du gepflanzet, stehen voll Safts. Du hast den Mond gemacht, die Zeit zu unterscheiden, und die Sonne weiß ihren Untergang. O Herr! wie groß und herrlich sind deine Werke! die Herrlichkeit des Herrn sey ewig geprießen! *)" — — Wie erhaben in diesem Gemälde die Macht und Größe

*) Psalm 103.

Gottes gezeichnet sind! mit welch feurigen Schwingen der Andacht muß des bethenden Königs Geist bis zum Throne des Ewigen hinangeklommen seyn! Was für selige Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, und des Vertrauens müssen sein gedemüthigtes Herz erhoben, und zu allen edeln großen Vorsätzen geöfnet haben!

Christus (unser göttlicher Weisheits- und Tugendlehrer) hauchte seine Religion mit dem nämlichen Geiste des Gebethes an. Er hieß seine Jünger — und auch uns also bethen: Unser Vater! der du im Himmel bist! geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Gieb uns heut unser über alles Wesen erhabene Brod, und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldnern vergeben, und führe uns nicht in Versuchung, sondern er-

löse uns von dem Uebel*). O Brüder! mit was für Innigkeit das Gebeth des Herrn durchsalbt ist! wie es in gedrängter Kürze alles sagt — lebhaft und nachdrücklich, durch reiche und empfindungsvolle Worte alles sagt, was im Begriffe und in der Natur des Gebethes liegt. Wie es auf dem Thron des Himmels einen Vater zeigt, der nur wohlthätig und nachsichtsvoll gegen uns handeln kann, dem ein ewiger Trieb beywohnet, alle seine Geschöpfe möglichst zu beseligen; der das Vermögen, Welten glücklich zu machen, für das einzige und herrlichste Vorrecht seiner Gottheit hält. Wie sich bey so erfreulichen Vorstellungen der Trübsinn des hofnungslosen Sünders erheitern, wie da kindliches Zutrauen: daß der Vater alles wahre Gute geben kön-

*) Matth. 6, 9 — 13. Diese Uebersetzung ist wörtlich nach der von Kardinal Migazzi gutgeheißenen Bibelausgabe des Herrn Rosalino.

ne und wolle, in seinem geschreckten Herzen erwachen, und wie sich in dasselbe nach und nach ein allgemeiner Geist der Rechtschaffenheit und der großmüthigsten Menschenlibbe ergießen muß ...

Auch Paulus (dieser eifrige und geistvolle Prediger des Evangeliums) hat hin und wieder in seinen vortrefflichen Briefen aus der Fülle seines Herzens gebethet. Und was sind seine Gebethe anders, als herrliche, lebende Schilderungen der Eigenschaften und der Werke Gottes, die den Menschen zur Dankbarkeit gegen den himmlischen Wohlthäter, zur Besserung, zur Liebe, zum Frieden mit allen Brüdern, und zu jeder geselligen Tugend auffodern und ermuntern? —

Diese Gedanken, m. Z.! führen mich auf die Betrachtung des Werths guter Andachtsbücher, und der nicht ganz zweckmäßigen — oft erbärmlichen Einrichtung jener, welche sich noch zur Zeit in den Hän-

den

den der meisten Christen befinden. Laßt uns davon nur ein paar Worte reden. — Es ist sehr leicht zu begreifen, daß man sich an das Gebeth nach gewissen Formeln (oder vorhin abgefaßten Worten) nicht zu streng binden müsse, einmal, weil es sehr leicht in ein bloses Lippengebeth ausartet, wobey das Herz kalt und frostig bleibt *), besonders wenn die nämliche Formel zu oft wiederhohlt oder zu sehr verlängert wird; zum andern, weil auch der Einfältigste doch immer einige Worte findet, Gott seine Wünsche vorzutragen, welcher das kindliche Abba **) eines Unwissenden eben so väterlich aufnimmt, als des Einsichtsvollen. Dem ungeachtet haben wohleingerichtete Andachtsbücher doch allemal ihren großen Nutzen; sie sind ungemein wirksame Hilfsmittel, der Zerstreuung vorzubeugen; sie liefern Stoff zu

*) Marci 7, 6. **) Gal. 4, 6.

höhern Betrachtungen über Gott, und zur Selbstprüfung — erwecken durch ausgesuchte, starke und körnigte Worte, an welchen die Begriffe der Sachen hängen, lebendige und überwiegende Gefühle der Andacht — — — Diesen Nutzen behaupt' ich von wohleingerichteten Andachtsbüchern; aber darunter kann ich unmöglich eine Menge Gebethbücher zählen, mit denen die christliche Welt doch in der That überschwemmt ist — darunter kann ich z. B. jene mageren Hauspostillen, fabelhafte Legenden, trockene Palm- oder Paradiesgärtlein rc. und wie das demüthige Geschreibs noch alle heißen mag, nicht zählen, welche schon durch ihre besondere — oft sehr anstößige Aufschriften verdächtig werden, und welche so recht dazu gemacht sind, die wenigen guten Religionskenntnisse des gemeinen Mannes, durch Einmischung erdichteter und abergläu-

bischer Vorstellungen, die mehr ein frommes Spielwerk, als eine ernstliche hohe Christenandacht erzeugen, vollends zu verdunkeln und zu verdrängen; welchen auch, wegen der reizlosen Darstellung und Bearbeitung der erhabensten und rührensten Wahrheiten, wegen dem matten pöbelhaften Ausdruck, alle Kraft zu bewegen und zu begeistern gänzlich mangelt.

Beschluß.

Brüder! bittet Gott, daß er jedem von uns einen weisen und erleuchteten Geist zu seiner Erkenntniß, ein williges christliches Herz zur Tugend, zur Frömmigkeit — zum Gebethe geben wolle! Bethet itzt mit fröhlichem Muthe also zu ihm:

"Ewiger, anbethungswürdigster Gott, Vater aller Gnaden! Dein ist Weisheit und Stärke; du giebst den Verständigen ihren Verstand, und den Weisen ihre Weisheit.

Deinem Blick ist nichts verborgen, weder im Himmel noch auf der Erde; du allein bist mächtig und groß, du wohnest in der Höhe, und alle, die auf der Erde wohnen, sind vor dir wie Heuschrecken. Bey dir, o Gott! ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, keine Mischung des Rechts und des Unrechts, kein Ansehn der Person noch des Landes; Wahrheit ist dein Kleid und Heiligkeit deine Zierde. Wer dich fürchtet (kindlich fürchtet) und recht thut, ist dir angenehm — trägt das Gepräge deiner Kindschaft. O Gott! wie viel sind deiner Wohlthaten, wie unerschöpflich sind deine Reichthümer! Wer kann deine Liebe ergründen, und deine Vatergüte mit Gedanken umspannen! Dir allein gebührt Lob, Danksagung, und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.... Ach Herr! merk' auf das Gebeth der Redlichen, und der Bußfertigen! Herr sey gnädig und barmherzig! wehre den Uebertretungen deines Gesetzes, vertilge unsre Missethaten, ver-

siegle die Sündenquellen. Bringe du, mächtiger Gott! in unsrem Lande Religion, gute Sitten, und redliche Gewissenhaftigkeit empor; sprich Segen und Gedeihn über alle Anstalten, welche diese heilige Absichten, wahres Menschenglück und ewiges Seelenheil befördern. Erhalte dein Wort unter uns rein, lauter, von allen guten Christenseelen hochgeschätzt, benutzt und reiflich erwogen! befreye Schwache vom schädlichen Aberglauben; Leichtsinnige, Lasterhafte vom stark einreissenden Unglauben! bewahre die Jugend vor Versuchungen der Wohllust, und vor dem Eckel am Gebeth. Segne unsern Kaiser, alle Könige und Fürsten der Erde, insonderheit unsern gnädigsten Fürsten und Herrn, Karl Friederich; der alle seine treue Unterthanen — bey aller Verschiedenheit der Religionen, zu welchen sie sich bekennen — gleichväterlich liebt und schätzt; dessen Huld und Gnade gestattet, daß wir hier vor seinen

Augen, und in einer benachbarten Stadt *) (in der Mitte anders denkender Brüder) den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen, nach unsrer Art, ungestört anbethen dürfen. Diesen guten und weisen Fürsten, seines Landes Freude, erhalte und segne. Gieb Ihm stäts weise und fromme Räthe, treue Diener, gehorsame Unterthanen. Gieb Ihm, daß Er seinen Fürstenstamm, dessen schönsten Zweig ohnlängst die Hand des Todes, zum unaussprechlichen Leidwesen des durchlauchtigsten Hauses und des gesammten Landes, abgestreift hat, durch neue kraftvolle Sprossen wieder aufblühen, und sich verbreiten sehe. Gieb Ihm endlich, du liebreicher Vater! und auch uns mehr Gutes, als wir selbst bitten, verstehn und verdienen." Amen!

*) Zu Pforzheim.

Anhang.

Die Stellen, welche der Mönchsorthodoxie in dieser Predigt am härtesten auffielen, betreffen a) das lange Gebeth; b) das Gebeth in fremder Sprache; c) das Gebeth um Ausrottung der Ketzerey ꝛc. —

I.

Wer weiß, was Bethen heißt, wer mit der Natur des menschlichen Denkens und Empfindens bekannt ist, der kann nicht daran zweifeln, daß man das lange Gebeth den christlichen Gemeinden nicht empfehlen dürfe. Die psichologischen Grundsätze von den Mitteln, die Aufmerksamkeit zu schärfen und an einen Gegenstand fest zu halten, beweisen dies zur Gnüge, und selbst die allgemeine Klage über Zerstreuung im Gebethe, die von frommen Seelen so oft geführet wird, bürget für die Wahrheit jener Be-

hauptung. — Der gelehrte Benediktiner und Professor der Philosophie zu Salzburg, Herr Schelle giebt daher in seiner practischen Philos. 1. B. S. 438. Diese Vorschrift: "Bethe so lange, als das Herz bewegt ist, "folglich oft und kurz — ist eine Regel, die "aus der Natur des menschlichen Herzens, "und aus dem Wesen des Gebethes fließt." Sein Ordensbruder und Lehrer der Theologie zu Salzburg, Hr. Schwarzhueber, erklärt sich in verschiedenen Stellen seines vortrefflichen pract. kath. Rel. Handbuches noch deutlicher über diese so wichtige Materie; im 4ten Bande S. 258 schreibt er: "zur "Erhaltung der Aufmerksamkeit und Andacht "wird es dienlich (nöthig) seyn, wenn "man lieber kurz und öfters, als lan"ge mit fast unüberwindlichen Ausschwei"fungen bethet. Ein aufrichtig guter Seuf"zer ist Gott angenehmer, als ein stun"denlanges sinnloses Gemurmel." In eben diesem Bande S. 78. redet Hr. Schw.

noch freymüthiger; er bestreitet daselbst das Vorurtheil der Unfähigkeit zu heiligen Betrachtungen, wo es unter andern heißt: "Kömmt es nicht vielleicht daher, daß der größte Theil des Volkes fast "die ganze Frömmigkeit auf ein langes "und wortreiches mündliches Gebeth bauet? da doch jeden Aufmerksamen "die eigne Erfahrung überzeugt, daß wir "dabey mit dem Geiste der Andacht so selten "auszuharren vermögen, sondern meistentheils jenes in Erfüllung geht, was der "Heiland klagte: (Matth 15, 8.) Dieses "Volk ehret mich mit den Lippen, "sein Herz aber ist weit von mir; "da wird aber auch jenes ausser Acht gesetzt, "was Christus befahl: (Matth. 6, 7.) "redet nicht viel bey eurem Gebethe, wie es die Heiden machen, "welche sich einbilden, sie werden "durch langes Geschwätze erhört." Eine Erzbischöflich Salzburgische

Verordnung, die künftige Abhaltung der Proceßionen und Kreuzgänge betreffend, führt diese nämliche Sprache: "Der all- "gütigste Gott selbst sieht nicht so fast darauf "wie oft und wie lange man bethe, "und danke, sondern wie gebethen und ge- "dankt werde." (s. Journal v. u. f. D. 3. St. 1786.) Fleury in der 8ten Abh. über die Kirchengeschichte S. 551. ꝛc. Muratori in der wahren Andacht S. 116 u. 313 und überhaupt alle bewährte Schriftsteller unsrer Kirche stimmen mit diesen Grundsätzen vollkommen überein, und es ist gewiß schwer zu errathen, warum man H. Br. über eine Lehre zur Verantwortung ziehen konnte, welche unter die ausgemachtesten ersten Wahrheiten der Vernunft und des Evangeliums gehöret, und von so vielen unverdächtigen katholischen Gelehrten, sogar mit ebendenselben Ausdrücken, immerhin vorgetragen wurde! — Aber empfiehlt nicht selbst die h. Schrift an mehreren Orten

das lange Gebeth, z. B. 1 Tim. 5, 5. 1 Thes. 5, 16. Luc. 18, 1. ꝛc. Antwort: dem dürren Buchstaben der vulgata nach möchte sich wohl der Bibelunkundige verleiten lassen, dieses zu glauben; allein wer mit Hilfe der Exegetick in den Sinn, in den Geist jener Schrifttexte eindringet, wer sie nach ihrem ganzen Zusammenhange zu erklären weiß, der wird darin eine ganz andere Lehre finden, als die vom langen Gebethe. Wir verweisen Kürze halber unsre Leser auf das zweyte Bändchen dieser Sammlung S. 131 ꝛc. wo die Anweisung der Schrift: Bethet ohne Unterlaß, nach dem Urtheile der Mainzer Monatschrift, und eines jeden Sachkundigen, sehr schön und richtig ausgeleget wird. —

II.

Der gesunde, schlichte Menschenverstand, und das reine Evangelium Jesu Christi verwirft eben so entschieden und deutlich alles Gebeth in fremder Sprache. Ach!

daß man so was noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, welches das philosophische heißet, beweisen muß! — Wozu ist Gebeth und Gesang? zur Erbauung; d. h. durch Gebeth und Gesang sollen in der Seele des Bethenden und Singenden sowohl, als derer, die ihn hören, vernünftige Gedanken und Gesinnungen erzeugt, fromme Entschlüsse, heilige Gefühle erweckt, gestärkt, befestiget werden. Wozu ist Sprache? zur Bezeichnung der Begriffe — (termini sunt signa idearum.) Sehet! auf diesen zweyen aufrichtigen Grundbegriffen ruht der ganze Beweis, daß man nicht in fremden Sprachen bethen und singen müsse. Wer diese in die Augen fallende Wahrheit nicht begreift, dem fehlt es an den allerersten Anfangsgründen der Logick, der hat entweder die schiefsten, abentheuerlichsten — oder gar keine Begriffe vom Zweck und vom Wesen des Gebethes, und an so einen Dümmling sollte man lieber kein Wort mehr verlie-

ren. — Die h. Schrift verwirft das Gebeth und den Gesang in fremder Sprache eben so unbedingt, so klar und nachdrücklich, als die gemeine Menschenvernunft. Paulus schreibt den Ephesern: "Redet unter "euch von Psalmen, Lobgesängen, und geist"lichen Liedern, singet und psalliret dem "Herrn aus euren Herzen;" (5, 19.) an die Kolosser: "Lasset das Wort Christi "reichlich unter euch wohnen, lehret und "ermahnet euch selbst in aller Weisheit "mit Psalmen, Lobgesängen, und geistli"chen Liedern, und singet Gott mit Freuden "in euren Herzen." (3, 16.) Gebethe und Gesänge sind also nach der Lehre des h. Paulus das Mittel, uns in dem Worte Jesu Christi zu unterrichten, und uns zur Befolgung desselben zu ermuntern. Aber wie werden wir denn unterrichten und ermuntern können, wenn wir uns dabey einer Sprache bedienen, die weder wir selbst noch andere, die zugegen sind, verstehen? — Und nun

erst die Stelle 1 Cor. 14., worauf sich der Verfasser in seiner Predigt ansdrücklich beruft, und wo die Frage: in welcher Sprache soll man bethen und singen? ex Professo und in terminis von dem Apostel beantwortet wird? — In der That, es ist unbegreiflich, wie Leute, denen doch die Bibel heilig seyn muß, diese Entscheidung hintansetzen — — es ist unbegreiflich, wie sich die lateinische Liturgie, gegen den so klaren Buchstaben der Schrift, noch durchgehends in unserer Kirche erhalten kann! — In den ersten Zeiten der Kirche wurde allenthalben der Gottesdienst, der Vernunft und den apostolischen Briefen gemäß, in der Landessprache gehalten, welche damals im Occident die Lateinische war *). Erst Gregorius dem VII. gelang es, die Volkssprache von den gottesdienstlichen Verrich-

*) Fleury inst. j e. p. I. pag. 229. in diss. ad hist. eccles. pag. 110. 112. 175. 222. 555.

tungen zu verdrängen, und den römischen Ritus allgemein einzuführen. Wir wollen über diese unerhörte und der practischen Religion höchst schädliche Neuerung unsere zwey Lieblingsschriftsteller, van Espen, und Fleury, reden lassen. "Inter recentiores cæremonias (schreibt Espen epit. j. e. p. I. p. 406 &c.) in occidentali ecclesia refertur — usus linguæ latinæ. Primis octo sæculis sat frequens fuit, quod sacra & sacramenta patrio idiomate tum ad uberiorem instructionem, tum ad ædificationem populi celebrarentur. Hoc argumento excusavit B. Cyrillus, apostolus gentis Sclavonicæ, quod & sæculo VIII sacra per vernaculam linguam traderet. „Scriptum est enim, „ajebat, omnis lingua laudet Do-„minum; & si omnis spiritus laudando „magnificat Dominum, cur me prohibetis, „sacrarum missarum solemnia & horarum „sclavonice modulari? Siquidem si quivis-„semus illi populo aliter aliquando cum cæ-

„teris Nationibus subvenire in lingua græ-
„ca *) vel latina, (d. h. wenn sie griechisch
„oder lateinisch verstanden hätten) omnino,
„quæ reprehenditis, non sanxissem: sed
„quia Idiotas (Unstudirte, die nur ihre
„Muttersprache wußten) & viarum Dei to-
„taliter eos reperi ignaros, solum hoc in-
„ingenium almiflua Spiritus sancti gratia
„cordi meo inspiravit, per quod etiam in-
„numerum populum Deo acquisivi. Qua
„propter Patres & Domini cogitate con-
„sultius, si institutionis meæ normam hanc
„expediat immutari.„ **) (Wie schön und
wahr, und männlich! Wir lesen auch nicht,
daß die Väter weiters auf die Abänderung
der sclavonischen Liturgie gedrungen hätten,
ja es wurde ihnen sogar ausdrücklich gestat-
tet, ihre Landessprache bey dem Gottesdien-
ste

*) Gerbert in vet. lit allem. disquis. 4. c. 1. de missarum ritibus.

**) Apud Bollandum ad 9. Martii in act. SS. p. 22.

ſte beyzubehalten) Joannes VIII. nec ſub finem ſæculi IX. ab uſu patriæ linguæ abhorruit, unde ad comitem Moraviæ (Suantopulkon) in hæc verba reſcripſit: "nec „ſanæ fidei vel doctrinæ aliquid obſtat, ſive „miſſas in ſclavonica lingua canere, ſive „ſacrum evangelium, vel lectiones divinas „veteris & novi teſtamenti bene translatas, „& interpretatas legere, aut alia horarum „officia omnia pſallere, quoniam, qui fecit tres linguas principales, hebræam ſcilicet, & græcam, & latinam, ipſe creavit & omnes alias ad laudem & gloriam „ſuam„ Gregorius VII. primus cenſetur, qui uſum patrii idiomatis a ſacris prohibuit, ea ratione, quod omnipotenti Deo placuerit ſacram ſcripturam quibusdam locis eſſe occultam, ne, ſi ad libitum cunctis pateat, forte vileſceret, & ſubjaceret deſpectui, aut prave intellecta a me-

diocribus, in errorem induceret. En crisin D. Fleurii: „Non moveor ra-„tione, inquit (und welcher Halbkopf wird „sich bewegen lassen?) qua prætendunt varii „moderni, veterem disciplinam recitandi „divina officia lingua vulgari merito abro-„gatam esse ad conservandam reverentiam „religioni debitam, hæc enim cæca re-verentia non convenit, nisi falsis reli-„gionibus, fundatis super fabulis, & su-„perstitionibus frivolis. Vera religio „tanto in majore pretio erit, „quanto melius nota fuerit *)„ Fidem facit Papebrochius (in con. chron. hist. dis. 13.) Innocentium IV. etiam sæculo XIII. jus fecisse cuidam Episcopo, ut conformiter ad consuetudinem apud Sclavos receptam divinum officium in lingua ibidem usitata recitaret, eo quod sermo rei, & non res sermoni sit subjecta. Dieser Pabst verstund doch Logick!

*) Fleury disc. 3. n. 24.

Bey Benedict den XIV. finden wir eben dieses Zeugniß; de synod. Diœces. lib. 6. cap. 10. n. 6. schreibt er: "In eccles. historia notum satis est duorum Monachorum Cyrilli & Methodii, quorum uterque sanctitatis fama decoratur, exemplum. Cum enim, post evulgatum in Moraviæ regionibus evangelium, potestatem sacerdotibus tradidissent, ut missæ sacrificium sclavonico sermone perficerent, judicium subiere Ioannis octavi summi pontificis, qui ab iis gesta, apostolica auctoritate firmavit" Als das römische Officium in Spanien eingeführt, und das Mozarabische abgeschaft werden sollte, widersetzten sich die Geistlichen mit allem Ernste, vielleicht aus Ueberzeugung, daß der Gottesdienst in der Landessprache herzerhebender wäre, vielleicht auch nur, weil sie fürchteten, eine neue Sprache lernen zu müssen! Man überließ zuletzt die Entscheidung (nach dem Geschmake selbiger Zeiten)

dem Gottesurtheile, und nachdem das römische Officium in der ersten Probe (einem Duelle) den Prozes verlohren hatte, verfiel man auf eine andere, und warf beide Officienbücher — ins Feuer*)! — Die deutsche Nation machte, den Vätern zu Trient die dringendsten Vorstellungen, daß man alle Gottesverehrungen in der Landessprache halten sollte. In den Reformations-Artikeln, die Kaiser Ferdinand von den geschicktesten und redlichsten Männern seiner Zeit (worunter viele Geistliche und Bischöfe waren) gutächtlich aufsetzen, und dem Concilium vorlegen ließ, heißt es unter andern: "Art. 13. Da das Volk den Gebrauch der Muttersprache bey dem Gottesdienst und der Ausspendung der Sacramente sehnlich

*) Mariana de reb. hisp. l. 6. c. 18. s. J. Georg A. Hoof der Geschichte öffentlichen Lehrers zu Mainz Abhandl. von den Ordalien oder Gottesurtheilen. 1784. s. 25.

verlange, und aus der Geschichte bekannt sey, daß man sich wirklich derselben bedient, so stehe zu erwägen, ob man nicht unter die lateinischen Gesänge und Gebethe am Ort und Stelle auch solche, die in der Muttersprache verfaßt, einmischen solle. *)" Warum Ferdinand nicht mehr gefodert, warum er nicht entschlossener zu Werke gegangen, und anstatt so ängstlich um Reformation zu betteln, sie nicht durch sich selbst, wie Kaiser Joseph II. veranstaltet hat, wird man leicht begreifen, wenn man erwägt, welche Grundsätze damals noch in Betref der geistlichen und weltlichen Macht herrschend waren. Vielleicht war es eine Hauptursache, warum das Concilium nicht in das Begehren des Kaisers einwilligte, weil der Gottesdienst in der Volkssprache auch eine der ersten und gegründesten Fode-

*) s. Schmidts neuere Geschichte der Deutschen 2. B. Ulm Aufl. Sarpi hist. concil. Trid. lib. 6. pag. 998. &c.

rungen der Protestanten gewesen ist, und weil man damals auf keine Weise mit den Protestanten einstimmig seyn wollte, aus Besorgniß, sich kezerischer Grungsätze theilhaftig zu machen. — Heut zu Tage wird das Bedürfnis einer gemein verständlichen Liturgie weit lebhafter, als jemals gefühlt; "jzt brennt alles vor Eifer (schreibt ein gelehrter und angesehener Katholischer Geistlicher) den Kirchengesang so nahe wie möglich an seine Vollkommenheit zu bringen, dem gemeinen Manne Theil an dem Gottesdienste zu geben, und selbst die Lieder zu einem Lehrbuche des Glaubens und der Sitten einzurichten: aber auch hier trug Kaiser Joseph der andere entweder die Fackel vor, oder er machte dem schüchternen Gelehrten Muth, die erkannte Wahrheit beherzter und lauter zu sagen. Vielleicht gewährt noch und bald der Himmel den Wunsch so vieler edlen und braven Katholiken, daß der ganze Kirchengesang, bey

jedem Theile des Kathol. Gottesdienstes, von jedem Priester und Laien in der wahren Muttersprache gesungen, und dann das öffentliche Zeugnis abgelegt wird, daß Gott auch für Deutsche ein deutsches Ohr habe.*)" Bereits sind in den meisten deutschen Erz- und Bisthümern gute deutsche Gesangbücher eingeführt, fast durchgehens ist der lateinische Koralgesang aus den Kirchen verbannet, und somit der auf der blatten Hand liegende Grundsatz öffentlich anerkannt, daß die Gottesverehrungen in der Sprache des Volkes gehalten werden müssen, wenn sie Einfluß auf die Sittlichkeit desselben haben sollen. Den Freund der Menschheit und der Religion durchströmt eine unnennbare Freude, wenn er die seligen Folgen überdenkt, welche diese beträchtliche Vervollkommung des öffentlichen Gottesdien-

*) S. deutsche Encikl. Art. Gesangbuch kathol. ferner Art. Gesang kath.

stes nun auch in katholischen Landen hervorbringen wird. Selbst redliche Protestanten, die nicht von der zu Berlin ausposaunten Gefährlichkeit des Katholizismus träumen, nehmen Antheil, und erkennen den Werth dieser neuen Einrichtung unserer Liturgie. Der Herr Profes. Seibold hat sich in einer beliebten Schrift: Joseph der zweyte, eine Skizze. Leipzig 1786. pag. 65. num. 2. auf eine Art hierüber geäussert, die hier angerühmt zu werden verdienet. "Die Religion (heißt es daselbst) lehrt uns, was wir thun und glauben sollen, um in diesem und einem künftigen Leben so glücklich zu seyn, als uns der gütige Schöpfer machen will. Um dieser Glückseligkeit fähig zu werden, müssen wir wissen, was wir glauben und thun sollen, und bey der Verehrung des allgütigen Schöpfers soll das Herz die Wonne fühlen, dieses unendliche Wesen mit kindlichem Vertrauen anbethen zu dörfen. Wie kann aber der

Christ die Grundlehren seines Glaubens verstehen, was kann sein Herz fühlen, wann es die Sprache nicht versteht, in welcher der Schöpfer verehrt wird? — Der Gottesdienst der römischen Kirche hat viele Feierlichkeit, und eine starke Wirkung auf die Empfindungen der Menschen. Wie viel herzerhebender muß er itzt seyn, da das Volk in seiner Muttersprache singt und bethet, und den Inhalt seines Gesanges und Geberhs versteht. Der starke Abgang von vielen tausend deutschen Meßbüchern*) ist Bürge dafür, daß Josephs Unterthanen die grösse seiner Wohlthat erkennen, und mit Freuden seine Absicht zu erfüllen suchen." Wie weit herzlicher und erbauender müßte erst unser Gottesdienst werden, wenn ein-

*) Soll vermurhlich heißen: Gesangbüchern Man vergleiche hier die Recension des neuen vortreflichen Gesangbuchea für die kathol. Hofkapelle zu Stuttgard, in dem 3. Bande des Anekdotenbuches für kathol. Priester.

mal der glückliche Zeitpunkt einträfe, daß nicht nur allein das Volk, sondern auch die Priester in der Muttersprache singen und bethen, Messe lesen, Sakramente reichen, und überhaupt alle Zweige der Liturgie in der allem Volke bekannten Landessprache verrichten. So lange dieß nicht geschieht, bleibt die bisher unternommene Verbesserung des Gottesdienstes nur ein sehr mangelhaftes Stückwerk, welches freilich immer mehr Nutzen schaft, als der ältere Ritus, aber bey weitem die Liturgie nicht zu jenem Grade und Gipfel der Vollkommenheit bringt, wo sie ihrer Natur und Bestimmung nach seyn sollte. Der für die zweckmäßigere Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes so eifrig und ruhmvoll sorgende Herzog von Würtemberg hat hierin einen Schritt weiter, als alle Kirchenhäupter und Fürsten des kathol. Deutschlandes, vorwärts gethan. Nebst andern herrlichen liturgischen Einrichtungen, welche für die Herzogliche

Hofkapelle zu Stuttgart getroffen wird*), befahl dieser Durchlauchtige Fürst, daß die meisten bey der h. Messe vorkommenden Gebethe, besonders jene, di: einen Bezug auf die versammelte Gemeine haben, von dem Priester in deutscher Sprache laut vorgebethet, und auch das h. Abendmahl also ausgetheilet werden solle. Alle Aufgeklärte und Edeldenkende segneten diese schöne Anstalt — doch die Monathschriftsteller von Mainz machten sich über dieselbe her, und lästerten sie, in einer nicht erbaulichen Recension als — ketzerisch, der Gewalt der Bischöfe in Disciplinarsachen zu nahe tret-

*) s. das Stuttgarter Gesangbuch in der merkwürdigen Vorrede. Ferner: über die deutsche Meß und Abendmahlsanstalten in der kathol. Hofkapelle zu Stuttgard. Ein Sendschreiben zu Belehrung der Mainzer Journalisten von geistlichen Sachen. 1787. E. Schneiders freimüthige Gedanken über den Werth und die Brauchbarkeit der krisostomichen Erklärungsreden rc.

tend u. s. w. Auch Meister **Goldhagen** trug sein theologisches Schärflein dazu bey die Stuttgarter liturgische Reformation dem katholischen Publikum verdächtig zu machen. Doch muß man gestehen, daß **Goldhagen diesmal** weit bescheidener und sanfter seine Meinung vortrug, als die Herren Monathschriftsteller. Er nannte die Stuttgarter Neuerung nicht ausdrücklich, verketzerte sie auch nicht ausdrücklich, sondern schrieb nur in einer **Beilage** zu seinem **Religionsjournal** (1787) über die Frage: **Ist es redlich und thunlich, dermalen die lateinische Sprache des öffentlichen Gottesdienstes abzuschaffen?** Natürlicherweise fand dieß ein Mann, wie **Goldhagen**, unredlich und unthunlich. Sein Geschreibs steht übrigens weit unter aller Kritik, nur das einzige ist darin merkwürdig, daß er beweißt, **die lateinische Sprache** sey **im Abendlande** durch

5. Jahrhunderte die Sprache des Gottesdienstes, aber auch die gemeine Volkssprache gewesen. H. G. dachte vermuthlich nicht daran, was für einen ihm gehässigen Schluß man aus diesem historischen Satze für die Liturgie in der Muttersprache ziehen könne. — Bald darauf erschien das schon angeführte Sendschreiben zu Belehrung der Mainzer Journalisten. Die oberdeutsche allg. litt. Zeitung zu Salzburg hat es mit dem verdienten Lobe angezeigt, und man darf nur beisetzen, daß es den Herrn Hofprediger Werkmeister zu Stuttgart zum Verfasser habe, um eine große Idee davon zu erregen. Der Hr. Verf widerlegt gründlich, und mit einer ihm eignen Sanftheit des Geistes alle Einwürfe, mit denen man zu Mainz die Stuttgarter Anstalt bestritten hatte. Er erklärt vorzüglich schön und richtig die Stelle Pauli 1. Kor. 14. und den 13. Kanon des Tridentinischen Kon-

ciliums (ses. 7. ses. 22. Cap. 8.) welcher aller Neuerung in der Liturgie entgegen zu seyn scheinet. Er zeigt bündig, daß auch weltliche Regenten Macht haben, kirchliche Disciplinargesätze vorzuschreiben, zu ändern, umzuschaffen, besonders wo in einem Lande, wie im Wirtembergischen, alle Bischöfliche Influenz gehemmet ist. Er beweißt unwidersprechlich die Schädlichkeit einer allgemein einförmigen Liturgie für das Christenthum, und legt mit wahrem philosophischen Scharfsinne die Nothwendigkeit einer verständlichen Nationalliturgie vor Augen. *) —

Die

*) Es verdient hier auch nachgelesen zu werden: Prüfung der Bejahenden Gründe, welche die Gottesgelehrten anführen über die Frage: Soll man sich in der abendländischen Kirche bey dem Gottesdienste der lateinischen Sprache bedienen? Frankf. und Leipz. 1777. 8. (Die nova biblioth. eccles. Friburg. vol.

Die Mainzer Monathschriftsteller ermangelten nicht, den Vertheidiger der deutschen Meß- und Abendmahlsanstalten zu Stuttgart, wie vorhin die Anstalten selbst, auf gut theologisch anzugreifen; jedoch geschah dieser Angrif nicht mit so viel Hitze, wie der vorige, denn sie mußten wohl fühlen, daß sie an dem Verfasser des Sendschreibens ihren Mann gefunden haben. Es ist hier der Ort nicht, sich in eine Widerlegung des Mainzer grundlosen Geschwäzes einzulassen, um so weniger, da wir wissen, daß Hr. W. selbst noch ein und anderes über diesen Gegenstand bekannt machen wird. Eben so wenig können wir uns jetzt mit der Abfertigung jener seichten Gründe abgeben, welche neuerdings in der Vorrede

vol. 4. fasc. II. p. 281. &c. hat diese Schrift sehr unsanft aber auch sehr unrichtig beurtheilt.) Im 4ten Bande der Saml. aller Reformationsschriften, welche zu Wien herausgekommen sind, steht auch eine lesenswerthe Abhandl. wider den lateinischen Ritus.

des zu Mainz herausgegebenen deutschen Meßbuches*) für die Beibehaltung der lateinischen Liturgie angeführet werden**). Jedem, der es mit der Religion gut meint, muß es nahe gehen, daß Leute, die einen grosen Wirkungskreis haben, und die auch sonst viel Aufhebens von ihrer Aufklärung machen, dennoch in einer äusserst wichtigen und dem eingeschränktesten Verstande so leicht begreiflichen Sache — blind sind, oder vielleicht gar gefliessentlich dem eindringenden Lichte die Augen verschliessen. Gott lasse doch bald die Zeiten kommen, wo man nicht mehr nöthig haben wird, eine Wahrheit, die sich dem gesunden Ge-

*) Die Messe an allen Sonn- und Feyertagen des Jahrs aus dem Latein ins Deutsche übersetzt mit einem Anhange der nöthigsten Gebethe. Mit Erl. des Erzbischöflichen Ordinariats. Mainz, 1788.

**) In der Oberd. allg. Littz. Dec. 1788. S. 3382. und in dem ersten Hefte der ganz vortrefflichen Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland sind sie nach Gebühr gezüchtigt worden.

fühle aufdringet, mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit gegen elende Einwendungen verfechten zu müssen.

III.

Auch die Gründe für Toleranz, welche in dieser Predigt kurz berührt werden, rochen den Ketzermachern übel! — zum Glück können wir jedermänniglich versichern, daß die ganze heterodoxe Predigstelle — nicht Hr. Br. sondern dem erleuchten Bischofe von Königsgräz Herrn von Hay angehöret, aus dessen vortrefflichem Hirtenbriefe an die Geistlichkeit seiner Diözese (vom 20. November 1781) sie wörtlich entlehnt ist.*) Als die verfänglichsten, mit der kathol. Glaubenslehre ganz und gar unvereinbarlichen Sätze wurden folgende angesehen, die sich in dem eben genannten Zirkularschreiben nicht finden: "Weil es "von jeher eine Mannigfaltigkeit der Reli-

O 2

*) S. dieser Hirtenbrief ist abgedruckt in Schlözers Staats Anz. 2. H. 1. B. 1782.

„gion gegeben, vermuthlich auch bis ans
„Ende der Welt geben wird, und weil es
„Gottesweisheit selbst ist, welche diese Ver-
„schiedenheit der Denkensarten in den Er-
„ziehungsplan der Kinder Adams hineinge-
„webt hat, so muß das zur Bildung des
„Menschengeschlechts für die zukünftige Welt
„die beste Einrichtung seyn." Hätte der Prediger gesagt: Gott läßt weislich mehrere Religionen zu, so wäre es wohl Niemanden eingefallen, diese Behauptung für verdächtig auszugeben; aber da er — zwar im Grunde das nämliche — nur philosophisch richtiger sagt, nur tiefer ausholt, und sich einer schönen Allegorie bedient — da soll nun mit aller Gewalt daraus folgen: daß Gott ein Wohlgefallen an allen Religionen habe, und daß man in einer jeden selig werden könne! ! ! Ein Meisterstück der Consequenzmacherey! — Man findet jetzt in allen Vorlesungsbüchern,

die auf katholischen Universitäten gebraucht werden — die reichhaltige Lehre von der besten Welt*); und was ist denn die berüchtigte Predigtstelle anders, als eine natürliche, nothwendige, unmittelbare Folge jener Lehre? Was anders, als glückliche Anwendung jenes für das practische Christenthum so wichtigen Grundsatzes? — Der h. Thomas von Aquin würde gewiß auch dem Verdammungsurtheile nicht entgangen seyn, das man über Hn. Br. ausgesprochen hat — denn er schreibt von der Regierung und Fürsicht Gottes in noch weit gemeinern Ausdrücken: "Es ist unmöglich (heißt es p. 1 q. 103 — 117.) daß etwas in der Welt wider die allgemeine Regierung Gottes geschehe. Wider die Ordnung, nach welcher einzelne Dinge wirken und handeln, kann vieles geschehen;

*) S. die Anmerkung zu der Predigt von der Fürsehung Gottes im 1. B. unserer Sammlung.

diese kann unterbrochen, kann gehindert, und auf kürzere Zeit aufgehoben werden. Aber nichts geschieht wider die allgemeine Ordnung der göttlichen Regierung, indem auf diese doch endlich alles zurückkommen muß. Denn Gott ist die allgemeine Ursache aller Dinge; nicht blos ihrer Arten und Gattungen, sondern auch eines jeden einzelnen Wesens. Also muß ihm alles in Rücksicht auf den allgemeinen letzten Endzweck seiner Regierung unterworfen seyn. Davon ist selbst das Böse nicht ausgenommen, weil es nichts in der Welt giebt, das ganz böse ist, weil alles Böse doch in einem an sich guten Subjekte befindlich ist. — Aus diesem Grunde kann auch der Regierung Gottes nichts widerstehn. Denn da alles, was ist, eine Tendenz zum Guten überhaupt hat: so kann es wohl von einer bestimmten Ordnung des Guten abweichen, aber nicht von der allgemeinen Ord-

nung; diese geht auf das Gute des Ganzen, und alles, was ist, muß ein Mittel zur Beförderung desselben werden, muß mit diesem Plan und Entwurfe Gottes zusammenstimmen, wenn gleich dieß oder jenes einzelne Gut dadurch nicht erreicht, sondern gehindert werden sollte. *)„ Nun, ist sanct Thomas auch ein Ketzer? oder liegt etwa in seinen Worten (gerade dieselben, wie in der Predigtstelle!) ein anderer Sinn? — Gewiß, wer Augen hat, der bemerkt Mannichfaltigkeit im Plane der Schöpfung, Mannichfaltigkeit in der physischen Natur, und in der moralischen Geisterwelt — überall mannichfaltige Kräfte, mannichfaltige Wirkungen, verschiedene Graden der Erkenntniß — verschiedene Denkarten auch in Religionssachen **). Dies alles ist so und nicht anderst, weil der Urheber der physischen und moralischen Natur es so — und nicht anderst machte, weil er jedem Ding Grenzen setzte — weil kein Wesen ausser ihm grenzenlos seyn kann. Sieh! Gottes Einrichtung! Gottes Werk! und Gottes Einrichtung ist gut — ist die beste. Verschiedenheit im Denken über Religion liegt im

*) Bey Kramer Fortsetz. des Bossuet. 7. Theil S. 509.

**) S. die Anmerkung S. 118. im 3ten B. unserer Sammlung.

Plane der Gottheit (weil diese Verschiedenheit etwas ist, und weil alles zum Plane Gottes gehört, wie der h. Thomas sagt) also ist diese Verschiedenheit — nicht Zweck, sondern ein Mittel, wodurch Gott seine weisesten und besten Absichten ganz gewiß erreichen wird. Dieß folgt, und diese Folge ist unschuldig. Selbst das Uebel, das physische und moralische (die Sünde) gehört mit in den Plan Gottes, nicht als Uebel, nicht als Zweck, sondern als ein Mittel, welches Gott zum Werkzeuge des Guten, der allgemeinen Glückseligkeit seiner Geschöpfe zu gebrauchen und zu lenken weiß. — Es werden vom Orient und Occident, von Mittag und Abend viele kommen, und im Reiche Gottes sitzen. "Jedes Wesen (sagt eine un„vergleiche Schrift *)) hat im Plan des Al„lerweisesten seine eigne Stelle. Die Ver„änderungen, welche sich mit jedem Dinge „zutragen, sind von dem Allwissenden vor„hergesehen, und von dem Allweisesten be„stimmt worden. Alle sind Mittel zum „Hauptzwecke, welchen der Unend„liche hat. Hieran zweifeln, heißt an „den Eigenschaften Gottes, also an seinem „Daseyn zweifeln.„

*) Der Christ in der Einsamkeit S. 107.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunner, Philipp Joseph, 1758-1829

Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahr 1770 bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind Als ein merkwürdiger Beitrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands
Bd.: 4

Heidelberg (1789)

Hom. 1286-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461367-7
VD18 80229077-001